LEUCHTKUGELN: EIN JOURNAL IN ZWANGLOSEN HEFTEN



Leuchtkugeln.

Erstes Heft.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Schiller.

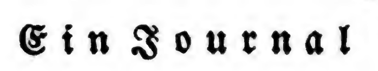
Germanien, 1815.

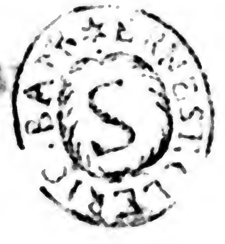
Inhalt.

Preis 18 Groschen.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht wieder zurückgenommen.

Leuchtkugeln.





Ein Journal

in

zwanglosen Heften.

Ersten Bandes erstes Heft.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Schiller.

Germanien, 1815.

I.

Vorwort.

Zu einer Zeit, als noch Furcht und bange Scheu vor der französischen Zuchtruthe die Gemüther der mehresten Deutschen befangen hielt, zu jener, mit ehernem Griffel in den Büchern der Geschichte eingetragenen Zeit, wo die Heldenjugend des edlen Volkes der Deutschen kämpfte, das Joch der Sclaverei abzuschütteln, welches unwürdig Herrmann's Söhne getragen hatten; damals schickte wohl der ruhig daheim sitzende Bürger, die heißesten Segenswünsche den edlen Streitern nach, aber er zitterte noch vor

dem Ausgang! Lange Gewöhnung und Beachtung des Mislingens früherer Versuche waren die Erzeuger dieser unmännlichen, scheuen Beklommenheit, dieses Zweifelsinnes bei denen allgemach sich mehrenden guten Nachrichten.

Damals waren die Herausgeber der „neuen Fackeln" die Ersten, welche mit Freimüthigkeit, Wahrheit unter dem Volk predigten, und die Schandthaten der Tyrannen, der fluchbeladenen Unterdrücker aufzudecken, sich erkühnten. Die Folge entsprach dem patriotischen Zweck. Entlarvt, entkleidet, standen im Schein der Fackeln die zahllosen Söldner der corsisch-französischen Dynastie da, welche bis jetzt in der Nacht, die über Deutschland brütete, einen Nimbus um sich her zu verbreiten, gewußt hatten; die mehr als gemeinen Ränke einer nichtswürdigen Regierung wurden an das Licht gezogen, und um so mehr zürnte der gewichtige Deutsche, in allem auf so bübische Art durch eine schändende Dynastie fremder, ehrloser, räuberischer Herrscher sich getäuscht zu sehen. — Nicht allein die Neuheit der Sache, sondern auch das Vollwichtige des Inhalts, und die Wahrheit, welche gesagt wurde, gab den „neuen Fackeln" den schnellen Abgang durch ganz Deutsch-

land, und befeuerte die Herausgeber, in den fernern Heften nur das zu liefern, was vorher streng und genau gesichtet und geprüft worden war.

Mit der Entsagungsacte Napoleons, vom 11ten April 1814, hörte die Unheil gebährende Dynastie des corsischen Stammes auf, und die nachherigen Pariser Friedensbeschlüsse schienen dem kampfermüdeten Europa die Aussicht auf eine dauernde Ruhe geben zu wollen. Die ehemaligen Regenten nahmen ihre lange entweiheten Fürstensitze wieder ein, geraubte Provinzen stürzten wonnetrunken wieder an den Thronen ihrer, ihnen von Gott gegebenen Herrscher nieder, und die gebrandmarkten, nun überall öffentlich bekannten Satrapen, Helfershelfer, Blutsauger des ehr- und tugendlosesten Tyrannen, der jemals einen Namen in der Geschichte gewann, flüchteten nach fernen Ländern, um der Blutrache der aufgerüttelten Völker zu entgehn. — Deutschland war gesäubert, und freudig konnten die Herausgeber der „neuen Fackeln" dieses Werk nun schließen, da von jetzt an keine Schändlichkeiten der Usurpatoren oder deren Diener mehr aufzudecken, an das Licht zu bringen sind.

Die Künste des Friedens blühten wieder auf; alle Felder der Wissenschaften grünten wieder, die Musen alle nahmen die lange verlassenen Sitze wieder ein. Da flog die flüchtige Ossa von Nord zu Süd, von Ost zu West mit der Schreckenspost: „Napoleon Buonaparte ist an den südlichen Küsten Frankreichs feindlich gelandet!" — Der Furchtsame zitterte, sah schon wieder Napoleons wilde Krieger bis an die Ost- und Nordsee sich verbreiten, der kecke Uebermuth sah in ihm jetzt nur einen zweiten Donquixotte, der kalte Beobachter aber fürchtete, daß Bellona, die Wuthentbrannte, Napoleon Buonaparte's Schützheilige, wieder mit der blutrothen Fackel hernieder fahren werde zu der Erde, mit den Greueln des Krieges die Länder heimsuchend — und also ward es! — Eine Verschwörung, wie die Geschichte nicht leicht eine ähnliche aufzuweisen hat, war gereift, als Napoleon Buonaparte mit Wetterschnelle in Frankreich weiter vorschritt. Der argwohnlose Ludwig der Achtzehnte, war von Mitgliedern der Verschwörung umgeben, niemand konnte ihn warnen. Er glaubte Marschälle, er glaubte eine Armee zu haben, aber treulos verließen ihn Heerführer und Heere, zu dem ehemaligen Feldherrn, der auf Kosten jammernder Länder die Hungerleider gemästet hatte,

übergehend und zurückkehrend, als sie sahen, daß es Zeit war.

Siegreich zog Napoleon wieder in der alten Residenz der Bourboniden ein, während jetzt die Jugend des übrigen Europa sich sammelt, nicht allein, den Insurgentenchef der strafenden Gewalt zu überantworten, sondern auch das ungetreue, undankbare, mehr als leichtsinnige, alle Nachbarn beunruhigende Heer der Franzosen auf den Standpunct der Unschädlichkeit zu bringen, auf den es herabgeworfen werden muß, wenn nicht alle Aussichten auf einen dauerhaften Frieden nur Traumgebilde seyn sollen. Reich wird diese Zeit werden an Heldenthaten, die neuern Siege werden die ältern verwischen, aber reich ist diese Zeit auch schon jetzt an Schändlichkeiten aller Art, die in Frankreich verübt sind, um Napoleons Sache dahin zu bringen, wo sie jetzt ist, und diese Schändlichkeiten werden fernerhin, — was zu befürchten steht — noch all' die unerhörten Frevel zu Kleinigkeiten machen, die schon in den „neuen Fackeln" aufgedeckt waren.

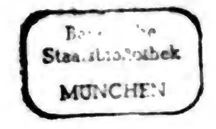
Diese Unthaten der laufenden Zeit freimüthig, mit historischer Treue aufzudecken, ist der Plan und

Zweck dieser Zeitschrift, in welcher Hinsicht sie sich genau an die „neuen Fackeln" anschließt, wenn freilich auch die Herausgeber, als Menschenfreunde, es bedauern müssen, daß bei diesem ihren Plan die vorzutragenden Gegenstände größer, reichhaltiger und mehrumfassender an Verrath, Falschheit, Bosheit aller Art sind. Künftige Jahrhunderte werden es nicht glauben wollen, daß ein Zeitalter, welches der Sittlichkeit und Aufklärung sich rühmt, so reich an Bosheit, Falschheit, und unerhörtem Verrath war! In der That, die Nachwelt beachtend, muß der biedere Deutsche unwillig darüber seyn, mit diesen Franzosen, wie sie jetzt sind, die seit der Verwilderungsperiode der Revolution von Stufe zu Stufe tiefer sanken, in einem Zeitalter leben zu müssen.

Da den Herausgebern dieser Zeitschrift mehrere besondere Hülfsquellen geöffnet sind, da kein Kostenaufwand gespart wird, die Nachrichten authentisch zu erhalten, da sie streng prüfen und genau sichten; so dürfen sie hoffen, daß diese Zeitschrift keine Ephemere sey, sondern auch dem künftigen Geschichtsschreiber, wenn das große Trauerspiel zu Ende ist, als ein wichtiges Actenstück erscheinen wird.

Wir wollen uns gern geirrt haben; aber sollen wir diviniren, so dürfte wohl eine geraume Zeit vorüber wandeln, ehe wir mit Freude diese Zeitschrift schließen können; denn wenn selbst Napoleon Buonaparte aus dem Buch des Lebens gestrichen wird, so hat er mit seiner heuchlerischen List und Verrath aller Art, mit seiner Nichtachtung der heiligsten Bande und Verträge, mit seiner Mordgier, Vergrößerungssucht und Unglauben doch schon Millionen Menschen in Frankreich angesteckt, und er wird als Geist unter ihnen wandeln, und sie entflammen, die Ruhe der Völker zu stören. Daher beginnt das große Werk das französische Heer in den Zustand der Kraftlosigkeit zu setzen, ein Werk, welches nicht so schnell beendet ist, als die Zermalmung Napoleon Buonaparte's, des Insurgentenchefs, wohl verkündet werden dürfte. Ehe aber jenes Ziel von denen, Frankreich bedrohenden Armeen, die ganzen Völkerwanderungen nicht unähnlich sind, nicht erreicht ist, ehe nicht ganz Frankreich von unsern Helden durchwandert ist, ehe nicht die Rosse unsrer Krieger an dem Fuß der Pyrenäen weiden, eher dürfte auch wohl der Stoff für diese Zeitschrift nicht aufhören, reichhaltig zu seyn.

Lehrreich ist es zugleich dem Deutschen, diese Beispiele französischer List, Untreue, Heuchelei und Verrathes zu lesen, um daraus die Warnung zu nehmen, daß man in Geschäfts- und Welthändeln seinem Manne nicht auf das Wort trauen darf, vielmehr, was freilich der biedere Charakter der Deutschen schwer sich eigen machen wird, ihn so lange als seinen Feind betrachten muß, bis man von allen Seiten geprüft hat, daß keine falsche Absicht hinter seinen Worten verborgen sey. Denn nicht die Gewalt der Waffen war es, welche Deutschland unter das unwürdige Joch für einen Augenblick brachte, sondern der deutsche Ernst, deutsche Treue und Glaube, entgegengestellt Napoleon Buonaparte's unergründbaren, unerschöpflichen Kabinetsintriguen, und der Gleißnerei seiner Helfershelfer. — Darum ist es gut, die Kartenkunststücke und Volten dieses größten aller falschen Spieler und seiner Gaunergehülfen kennen zu lernen, um für die Zukunft mit größerer Behutsamkeit an die Banque zu treten, und sich nicht wieder alles, alles! aus der Tasche locken zu lassen!



II.

Historische Darstellung des Abfalls der französischen Marschälle von Ludwig XVIII.

Nulla salus bello; pacem, te poscimus omnes.

Gleichzeitige Geschichtschreiber aller Völker finden gewöhnlich, daß die Weltbegebenheiten ihres Jahrhunderts die merkwürdigsten sind, welche die Geschichte vorzutragen hat. Mögen allerdings Zeiten gewesen sein, wo mehr Menschen dem Kriegesgott geopfert, wo ganze Nationen aus den Annalen verwischt, ganze Länder zu Einöden gemacht sind; aber wenn wir auch aus uns selbst ganz heraustreten,

den persönlichen Antheil, welchen wir an diesem und jenem nehmen, zurücklegen, und frei urtheilen, so müssen wir gestehn, daß keine Zeitperiode der Geschichte reicher war, als die jetzige an Umänderungen und Umwälzungen aller Art. Die steife Grandezza, durch viele Jahrhunderte bewährt gefunden, welche den Fürsten dem Volk entfrembete, machte der Liebe des Vaters zu seinen Kindern Platz, die alte, nur formelle Politik der Cabinette mußte einer klugen Berechnung der Staatsverhältnisse weichen, die Kriege sind nicht mehr das Zusammenrennen roher Massen, wo die Mehrzahl, oder eine wilde Tapferkeit entscheidet, die Regenten selbst stellen sich an die Spitze der Staatsverwaltung, an die Spitze der Armeen, sie schließen persönlich Bündnisse, wo sonst Zwischenträger den guten Willen störten; neue Waffenarten werden erfunden, neue Bewegungen der Tactik und Strategie werden mit Glück ausgeführt, ganze Heere freiwilliger Krieger sieht man jetzt muthbeseelt in das Feld rücken, wo sonst der Kriegsdienst ein unerträglicher Zwang war; Staaten erstehen schnell, und verschwinden eben so schnell wieder, Kunde, Klugheit und Thätigkeit sind die Leitsterne zu hohem Ziel da geworden, wo noch jüngst ein alter Stammbaum das wahre Verdienst ver-

drängte, und folgenreich und wohlthätig für die kommenden Geschlechter wird vielleicht erst dieser Kampf des Alten mit dem Neuen sein, den wir jetzt bestehen.

Die französische Revolution und der nicht geahndete Gang, den sie nahm, jagte die europäischen Fürstenhäuser aus dem langen Schlummer, und zeigte den Völkern, was ein Volk vermag; mehrern Einfluß auf die Umrüttelung des größten Theils der gebildeten Welt aber hatte das einzige Haupt: Napoleon! Er bildete aus den Rotten der Freiheitsstürmer Kriegsheere, Feldherrn rief er, wie aus der Erde hervor, und die fremden Fürstenhöfe waren überrascht, in den Bevollmächtigten, welche er ihnen sandte, Diplomatiker zu finden, die eine neue, gefährliche Politik einführten. Das Vertrauen auf die Thaten der Ahnen, auf die Flittern des äußern Gepränges waltete aber noch; bei der Rivalie gegen die nächsten Nachbarn achtete man die eigne Gefahr nicht, und so streckte jetzt der übermüthig gewordene Napoleon, alle Verhältnisse, alle Rücksichten verhöhnend, seine Hand, diese schwere Hand, über Europens schönste Länder hin.

Da wurden ganz im Stillen dem Deutschen die Schulen einer neuen Kriegskunst, einer tiefer liegenden Politik geöffnet, ein guter Generalstab, diese Herzader der Kriegsbewegung, wurde gebildet, und mehr als alles erhob zu großer Thatkraft das Selbstgefühl, welches auch dem gemeinen Krieger wiedergegeben wurde. Mit seinen eignen Waffen geschlagen, mußte Napoleon, Europens Donnergott, nach einer verzweifelten Gegenwehr von dem Ende der polnischen Steppen bis in das Herz seiner Staaten flüchten, und die stolze Kaiserstadt Frankreichs bat die alliirten Mächte demüthig um Frieden. Dieser wurde gewährt unter überraschend-menschenfreundlichen Bedingungen. Die Dethronisirung Napoleons, war die wesentlichste, und man wollte im Frieden dem französischen Reich die alten Gränzen gewähren, erwartend, daß der in Paris schnell sich bildende Senat Ludwig den Achtzehnten als rechtmäßigen Herrn erwählen, und daß die Provinzen ihn als solchen anerkennen würden.

Talleyrand, Ex-Bischof von Autin, das Sublimat pfäffischer Schlauheit und Bosheit, dieser gefährlichste aller Menschen, welche Frankreich gebahr, welcher schon zu der Hinrichtung des unglück-

lichen Ludwig des Sechzehnten seine Stimme gegeben, und die Guillotinirung Marien Antoinetten's betrieben hatte, diese rechte Hand Napoleons bei den Intriguen des Cabinets, und wenn Schändlichkeiten auszuüben waren, vor welchen die Menschheit zurückschauderte, — dieser Mensch leitete jenen, durch die äußere Nothwendigkeit zusammen berufenen Senat. Er stimmte sogleich für die Dethronisirung Napoleons, und Erhebung Ludwig des Achtzehnten auff den alten Königsstuhl der Bourboniden. Daß er treulos seinen letzten Herrn, Napoleon, in der Noth verlassen werde, das war zu erwarten, daß es ihm aber damit Ernst sei, daran zweifelten sogleich die klugen Köpfe.

Die Absetzung Napoleons war entschieden, und vorlaute Sprecher wollen jetzt einen Vorwurf daraus bilden, daß blos die Absetzung und die glänzende Verweisung nach Elba erfolgte, und daß nicht die verbündeten Mächte andere Maaßregeln wählten, den gefährlichsten Kopf aller Zeiten und aller Nationen für die Zukunft ganz unschädlich zu machen. So viel ist auch gewiß, daß preußischer Seits man der Meinung war, es würde am gerathensten sein, Napoleon nach Maltha zu schicken, und ihn der Obhut

der Maltheser, wo er nie wieder gefährlich werden konnte, anzuvertrauen, — ein Mittelweg, welcher zwischen anscheinender Härte und zu großer Nachsicht gewiß der beste war, eben so, wie Preußens Vorschlag, den Friedenscongreß in Paris, und nicht in Wien zu eröffnen, von schnellern, allgemeinern und besseren Folgen gewesen sein würde; — indeß, wenn auch die Verweisung Napoleons nach Elba zu einer gerechten Mißbilligung Anlaß geben könnte, so trifft doch diese die Verbündeten nicht.

Von dem Augenblick nämlich an, als in Paris der Senat sich bildete, und Napoleon entthronte, hatten die Verbündeten unmittelbar mit der Person Napoleon Buonaparte's nichts mehr zu thun, und keine Rechte mehr auf ihn, um so weniger, da sie ihn selbst nicht in Gefangenschaft bekommen hatten; vielmehr stand er noch bei Fontainebleau mit ohngefähr 12,000 Mann, ohne mit diesen Truppen bis dahin capitulirt oder sich ergeben zu haben.

Wenn wir sagen, 12,000 Mann, so ist dies eigentlich noch zu wenig gesagt, denn noch am 20sten April, wo Buonaparte bei dem östreichischen General Koller sich darüber beschwerte, daß man in Pa-

ris die ihm gemachten Versprechungen nicht erfülle, drohete er mit den Worten: jetzt kann ich auf 30,000 Mann rechnen, aber es ist mir ein leichtes, in einigen Tagen 130,000 Mann zu haben. Er sagte dies zu einem Manne, der von der Wahrheit dieser Angabe genau unterrichtet sein mußte.

Gegen alles Völkerrecht wäre es auch gewesen, wenn nach dieser Ansicht die Verbündeten willkührlich über seine Person jetzt hätten verfügen wollen, zumal da Rußland, Preußen, Oestreich ihn als Kaiser anerkannt hatten. Wohl aber trifft jener Vorwurf, wenn einer daraus zu machen ist, Ludwig den Achtzehnten. Er hatte den rechtmäßigen Sitz wieder eingenommen, er hatte Napoleon nie anerkannt, er hatte ihn nur als Kronräuber zu betrachten, er konnte und durfte sich seiner Person bemächtigen, und dieser erste, anscheinende Gewaltschritt seiner königlichen Macht, würde im Ganzen ihn bei einem Volke imponirt haben, das eben so feige und furchtsam ist, als es muthig und entschlossen zu sein scheint.

Die Engländer vielleicht, die immer berechnenden Engländer, waren sehr damit zufrieden, daß die

unwirthbaren Felsen von Elba dem stets bereiten Unruhstifter zum Wohnplatz angewiesen wurden, denn wenn sie es nur etwas ernsthaft meinten; so konnte er ihnen von dort nie entwischen; ja, er konnte ihnen als Schreckbild für ihre selbstsüchtigen Zwecke sogar dereinst nützlich werden. England hat mit dieser oder jener Macht Europens immer Krieg zu befürchten, da der Handel die unheilbringende Mutter ihrer Streitigkeiten ist, und ihnen wohl damit gedient sein mögte, an den Küsten Rußlands, Deutschlands und Frankreichs auch Factoreien anzulegen; und gleich wie Napoleon den Koszinsko in Paris futterte, um bei vorkommenden Gelegenheiten diesen beliebten Pohlen als Insurgentenchef den nordischen Mächten zu zeigen, eben so würde Napoleon Buonaparte mehr unter Aufsicht gesetzt, sich gern von den Britten haben debarquiren lassen, wenn es einen Krieg gegen Rußland, die Türkei, oder Frankreich und Spanien galt. Betrat er in dieser Eigenschaft wieder das feste Land, so konnte er allein den Engländern so gut als eine Armee gelten.

Wahrhaft kaiserlich hatte Rußlands Alexander sein Wort, welches er für die Befreiung Deutschlands von dem Joch, mit welchem Napoleon Buo-

noparte es drückte, erfüllt, und zog seine Truppen, deren Kern in dem ungewissen Pohlen stehn blieb, in die Begränzungen seines ungeheuren Reiches zurück; Oestreich wandte sein Hauptaugenmerk darauf, seine italienischen Besitzungen zu schützen, und Preußen ließ von Belgien an eine in sich selbst starke Macht am Rhein stehen, und erhielt mit einer weisen Vorsicht seine Völker bei dem Kriegessinn, um bei dem ersten, als nothwendig erscheinenden Beruf, wieder schlagfertig zu sein.

Während alle andere Mächte für ihr eignes Wohl und für die Ruhe Europa's emsig beschäftigt waren, schien Ludwig der Achtzehnte, für welchen so viel *gethan* war, in gemächlicher Ruhe seine Tage im Pallast der Thuillerien zu verleben, und auch an dem Wiener Kongreß schien er weniger Theil zu nehmen, seit seinem Gesandten, der die alte, vorlaute Sprache führte, zu verstehn gegeben war, daß wenn er weiter etwas verlange, als die Wiederherstellung der ehemaligen französischen Gränzen, seine Pässe zu einer ungehinderten Abreise sogleich ausgefertigt werden sollten, so wie denn überhaupt erst späterhin die Stimmen der Bourbonen, Frankreich, Spanien und Sicilien, genauer auf dem Wiener

Kongreß gehört werden konnten. Zu nicht geringem Erstaunen las man, daß Ludwig einen Marschall Napoleons nach dem andern wieder anstellte, nicht allein bei der Armee, sondern bei demselben Corps, dessen Halbgott er unter Napoleon Buonaparte gewesen war, daß sogar ein Davoust nach dreimaliger Zurückweisung seinen Rang wieder erhielt, daß ein Vandamme wieder auftrat, und daß bei dem Hofämtern, im Kabinett und bei den höchsten Verwaltungsbehörden gerade die gefährlichsten Kreaturen des Korsen blieben. Schwäche, welche der Ueberredungskunst abgewonnen war, konnte diese Zulassung unmöglich bei ihm sein, wenn wir auch zugeben wollen, daß es für ihn ein großer, gewagter Sprung war, von der langen Ruhe eines Privatmannes sich sogleich auf dem mißlichsten aller Throne niederzusetzen, und wenn er glaubte, durch ein edelmüthiges Verzeihen diese ersten Stimmen der Armee sich zu gewinnen, so lehrte der Erfolg, wie sehr er sich irrte.

Man durfte nur wenig die neueren Welthändel kennen, und wenig Menschenkenner sein, um sich davon zu überzeugen, daß Buonaparte, welcher als regierender Herr, mit einem Gefolge und

mit bewaffneter Macht nach Elba ging, dort nicht ruhig sitzen werde. Schon bei seinem Abzug aus Frankreich, schon bei seiner Entsagung vom 11ten April 1814, war der Himmel wieder mit Gewitterwolken bezogen. Die Versicherung, wir sehn uns wieder! lag in den Abschiedsworten an seine Garden, unterweges machte er selbst seinen Fouché und ließ, behufs der künftigen Rache, alle Schmähschriften aufkaufen; er trug, nicht ohne Zweck, einen Hut, der an Form und Kokarde dem englischen glich, unterhielt sich am liebsten schon jetzt mit den Engländern, seinen sonst geschwornen Feinden, und als er in dem Hafen St. Raphor die englische Fregatte de Undounted bestieg, sagte er vertrauungsvoll zu dem General Bertrand, so daß es mehrere von der ihm mitgegebenen Begleitung hörten: „in einer Jahresfrist wehen unsre Adler wieder auf Notre Dame!“ Früher schon hatte er gesagt: „jetzt haben sie die erste Hälfte meines Lebens gesehn; bald werde ich ihnen die zweite zeigen!“ und Madam Lätitia Buonaparte, es schmerzlich beklagend, daß sie nun in Frankreich nicht mehr falsche Reliquien kaufen konnte, sagte vor ihrer Abreise: „es ist noch nicht alles vorbei; wir Korsen verstehn uns auf das Revolutioniren.

Wenn auch alles dieses keine Beachtung finden sollte, so durfte doch das weitere Benehmen Buonaparte's auf der Insel Elba der genauen Aufmerksamkeit Ludwig des Achtzehnten nicht entgehn, und schwerlich dürfte die Sorglosigkeit entschuldigt werden können, wenn der französische Hof nicht die sichersten Spione auf Elba gehabt hätte.

Von Elba aus that Napoleon Buonaparte mehreren Mächten den Vorschlag, ihn mit Schiffen zu versehen; die herbeiströmende Menge der Abentheurer werde sich bei dem ersten Aufruf finden, dann wolle er die Barbaresken bekriegen, und sich dort ein neues Reich erobern; — ein kühner, großer Plan, dessen Ausführung einem edlern Eroberer aufbehalten ist. Nachher wandte er sein Augenmerk auf Egypten, und wollte dort der Stifter eines neuen Reiches werden; selbst wegen Neu-Holland soll er dem Kabinett von St. James Vorschläge gemacht haben. Durch alles dieses trug er seine ungezähmte Eroberungssucht öffentlich zur Schau, und seine Absicht bei allen diesen Vorschlägen, da er im voraus der verweigernden Antwort gewiß war, konnte keine andere sein, als das Augenmerk von sei-

nen geheimen Operationen nach Frankreich hin abzuziehen.

Gleich nach seiner Ankunft auf Elba erließ er eine Proclamation an die abziehenden französischen Truppen, sie in seinen Sold zu nehmen, und als General Koller ihn darauf aufmerksam machte, daß diese Maaßregel feindliche Absicht verrathe, erwiederte er: „was thut das? Ich habe die Festungswerke untersucht; man kann mich hier nicht mit Erfolg angreifen!

Die wenigen alten Garden, welche Buonaparte auf Elba hatte, und welche freiwillig bei ihm blieben — denn wer seine Entlassung verlangte, erhielt sie sogleich — waren zuletzt zu einem Korps Officiers gebildet, das bei irgend einer Landung aus den Zuläufern schnell einen geregelten Haufen ordnen konnte, und diese Soldaten sagten es laut, daß sie nun bald mit ihrem Kaiser wieder auszieh'n würden. Man wußte auf Elba die politischen Ereignisse und Veränderungen in Europa sehr schnell, und die Unterhandlungen des Wiener Kongresses, welche uns mit geheimnißvollem Schweigen verhüllt wurden, waren dort das öffentliche Gespräch des Tages. Der

Kourierwechsel nach Elba hin und zurück wurde immer stärker und geheimer; die mehresten Depeschen schrieb Buonaparte selbst, ohnerachtet er sonst bei seiner schweren und unleserlichen Handschrift fast alles dictirte, und schwerlich mogte er den klugen Seher mit seinen großen Plänen zu Bauten am Schloß und in der Stadt, mit seiner Anlegung einer Stahlfabrik im Geschmack der von Birmigham, u. s. w. täuschen. Hierzu kommt, daß die Leidenschaft der Herrsch- und Eroberungssucht bei ihm nicht allein die dominirende, sondern die Einzige ist, und um so bedrohender ist diese Leidenschaft bei ihm, da er der nüchternste Mensch von der Welt, und verschwiegen und in sich geschlossen ist, wie das Grab.

Nur Einen täuschte er, der am wenigsten hätte getäuscht werden sollen, und dieses war Ludwig der Achtzehnte. Umgeben von Napoleons Kreaturen, ahndete dieser das Schwere nicht, welches sein Reich bedrohete.

Billig frägt man hier: wie war es Buonaparten möglich, von Elba aus eine Menge von Verschworenen ersten Ranges in Frankreich sich zu dingen?

Ludwig der Achtzehnte konnte von dem, was er vorfand, keine treue Anhänglichkeit an seine Person, an sein Fürstenhaus erwarten. Die Großen des Reiches waren Emporkömmlinge, welche die Revolution, der Krieg und die Gunst des Exkaisers erhoben hatte, die Bourbons waren dem jetzigen Geschlecht der Franzosen fremd geworden, man erinnerte sich, daß um eines Bourbons willen, — wenn er selbst es auch nicht verschuldet hatte, so viel Blut und sein eignes geflossen war, Napoleon Buonaparte hatte die Stimme des Volkes unterdrückt, die Armee galt jetzt in Frankreich für das Volk, und diese Armee war ein heimathloses Heer, welches verwildert durch unaufhörliche Kriege, nur mit schwerer Faust in den Fesseln des Gehorsams gehalten werden konnte.

Ein Tyrann, — es ist hart, es sagen zu müssen, — mußte auf dem Königsstuhl niedersitzen, und durch eine Strenge, welche an Grausamkeit gränzt, mußte die entfesselte, verwilderte, sittenloser gewordene Masse wieder in die Bande der Zucht, Ordnung und des Gehorsams gezwängt werden. Die Furcht mußte eine Achtung erzeugen, die Folge jener Strenge gab Ruhe des Besitzes, Sicher-

heit des Eigenthums, Zuwachs der Erwerbszweige, und die Liebe zu dem Fürstenhause sproßte hieraus allmählig hervor.

Ludwigs sanfte Seele ist zu jener nothwendigen Strenge nicht geschaffen. Er ist jetzt ein Mann von sechzig Jahren, von mehr als mittlerer Größe, und eine starke Figur. Er hat ungemein viel Freundliches und Ansprechendes in dem vollen Gesicht, und die vielen traurigen Erfahrungen, welche er machte, haben keine merkbare Spur darauf zurückgelassen. Er liebte, wenigstens sonst, ehe er so stark vom Podagra heimgesucht wurde, die körperlichen Bewegungen sehr, und verachtet die Freuden der Tafel nicht, ohne jedoch ein Trinker zu sein. Er spricht gern und gut. Seine Unterhaltung ist angenehm, er weiß den, mit welchem er spricht, sich anzueignen, seine Urtheile sind richtig, er läßt sich leicht und gern belehren, und eine bei ihm hervorstechende, ihm selbst gefallende Geistesgabe, ist ein sehr treues Gedächtniß. Dabei ist er ein guter, aufgeklärter Christ, und übt die Religion nicht um der Form willen, sondern aus Ueberzeugung. Gegen seine Umgebungen ist er gütig und leidenschaftslos, ohne

dabei das Zeremoniell, nach welchem er erzogen worden, vergessen zu wollen.

Troß der Verzeihung, der Wiederanstellung, der Besoldung, welche Buonaparte's entlassenen Dienern von dem Könige ward, waren doch alle Officiere ersten Ranges, alle hohen Staatsbeamten an das Interesse Napoleons gebunden, und der dem neuen Könige geleistete Eid der Treüe verdiente bei diesen Gewissenlosen, wie sie unter der Dynastie der Buonaparte's sich gezeigt hatten, keine Berücksichtigung. Napoleon wußte schon in frühern Zeiten diese Goldgierigen an sein Interesse unauflöslich zu knüpfen. Sehr wohl kannte er die Erpressungen aller Art, welche seine Generäle und andere Staatsbeamte sowohl im Lande selbst, als in denen von ihm der Plünderung preis gegebenen Eroberungen sich erlaubten; aber er verstattete diese Anhäufung von Schätzen nur so lange, als seine Diener sich, mindestens mit dem größten Theil derselben, in Frankreich ankauften.

Dieser Ankauf mußte geschehen in Gütern und Ländereien, welche vorher zu den Krondomainen,

geistlichen Stiftern und eingezogenen Gütern der Emigrirten und Verwiesenen gehört hatten.

Durch dieses Mittel allein waren die Ersten der Armee unauflöslich an die Dynastie der korsischen Beherrscher, auch für ihre Geschlechtsfolgen geknüpft, denn ungewiß wurden diese Besitzungen bei einem Umsturz des Reiches, wie es bestand. Daß dieses eine von Napoleon berechnete, politische Maaßregel war, beweisen mehrere Umstände. Besonders entsinne man sich, daß nichts desto weniger die Großen des Reichs, selbst die Kaiserin Josephine, welche in Mainz, Frankfurth und Aachen gute Geldgeschäfte gemacht hatte, nicht ausgeschlossen, anfingen, bedeutende Geldsummen in englischen Fond's niederzulegen, wogegen Napoleon sehr harte Maaßregeln ergriff, welche die Engländer mit noch härtern Repressalien unschädlich zu machen droheten. Von da an ließ er seine Günstlinge und die ihm unentbehrlichen Helfershelfer nur so weit sich bereichern, als er die Verwendung der geraubten und geplünderten Summen berechnen konnte. Hierzu kam, daß diese Großen keine Hoffnung hatten, ohne ihn die ihnen in Deutschland geschenkt gewesenen Domainen-Einkünfte wieder zu erhalten, daß ferner Ludwig der

Achtzehnte anfing, nach den ehemaligen Krondomainen und den geistlichen Gütern sich umzusehen, — und der weit von ihnen entfernte Feldherr konnte der thätigsten Hülfe dieser Emporkömmlinge, welche, mit der wahren Ehre unbekannt, nur durch Geitz und Habsucht bestimmt werden, vergewissert sein. Auch hatte Napoleon, der die Heirathen des heimathlosen Soldaten ungern sah, doch dafür gesorgt, daß seine Großofficiers Eheverbindungen eingingen, welche die Begüterten noch mehr an ihre Güter fesseln mußten, zumal da die Gemahlinnen Hofchargen erhielten.

Bei der zerrütteten Staatsöconomie, bei dem Mangel an Fond's zu Erhaltung der Armee, welche unter Napoleon das Ausland hatte füttern, montiren und besolden müssen, bei den zu zahlenden, dringenden Schulden, war es der jetzigen französischen Staatsverwaltung nöthig, wenn das Reich Festigkeit bekommen sollte, mehreres Staatseigenthum sich wieder zu gewinnen, da dieses Reich eben durch Eigenthum Kräfte erhalten sollte, wogegen Napoleons Reich durch eine fliegende, eigentlich heimathlose Armee gegründet war, und der auf Elba Verwiesene wurde seiner Sache gewisser, als er erfuhr, worauf in Hinsicht der Großen des Reichs allmählig

Maaßregeln von der Regierung ergriffen wurden; noch zufriedener aber äußerte er sich gegen den General Bertrand in Gegenwart mehrerer, als ein polnischer Ankömmling, der aus Frankreich kam, ihm berichtete, daß auch die Droits réunis wieder von den Bourbons eingeführt wären. Schon auf seiner Reise nach Elba hatte er in Maximin den Unterpräfect von Aix genau danach befragt. „Wie wird man sich freuen," sagte er lächelnd, „wieder am Anfang der Revolution zu sein!" In thatenloser Ruhe, eingezwängt in die Zucht des Friedens, warteten die Regimenter, keinem Herrn getreu, nur auf das Signal des Aufruhrs, um entfesselt, wieder allen Lastern, allen Lüsten sich hingeben zu können.

So glimmte das Feuer unter der Asche, es bedurfte nur eines Windstoßes, und die Flamme des Aufruhrs loderte auf!

Den Marschall Ney stellen wir mit Recht an die Spitze der Verschwörung, welche in Frankreich

den Insurgenten Napoleon Buonaparte wieder einführte, und ihm den Weg bahnte, mit schnellen Schritten, ein siegender Rebell, vorzudringen, und ohne Schwerdtschlag, ohne daß ein Schuß fiel, in die Hauptstadt Frankreichs einzuziehn. — Niedere Herkunft schändet nicht, darum mag man es, nicht spöttelnd, sagen, daß Ney der Sohn eines Trödlers aus Saar-Louis ist. Als Tabackshändler besetzte er sich in Straßburg, und seinen Gläubigern zu entgehn, nahm er bei dem Regiment Elsaß in Straßburg Dienste, als gemeiner Soldat. In den ersten Schreckenszeiten der Revolution war er eifriger Jacobiner, zeichnete sich als wüthender Redner in den Klubb's aus, und wurde General-Adjudant. Habsucht und Ehrgeitz, waren die Quellen seiner Tapferkeit, seiner rastlosen Thätigkeit, und, wo es seyn mußte, seiner Unterwürfigkeit und Speichelleckerei. Er hatte mit Erfolg die Feldzüge unter Pichegrü, Moreau, und Le-Courbe mitgemacht, war bis zum Rang eines Divisions-Generals gestiegen, und mogte es wohl mehr der Umstand seyn, daß er Buonaparte's Glücksstern bei dem verwegnen Emporschwingen noch nicht traute, als Wahrheit der Empfindung, daß er den Anhänger an Moreau affectirte.

Bonaparte wußte ihn und Richepanse zuerst abzuziehn, schickte ihn im Jahr 1802, als Oberbefehlshaber gegen die Schweitz, dann als Gesandten der französischen Republik eben dahin, und dann später commandirte er das Lager bei Montrevil. In den nordischen Kriegen von 1804 und 1805 betrug er sich so zu der Zufriedenheit seines Kaisers, daß er Marschall wurde, und dessen näheren Vertrauensgenoß. Bei dem Rückzug aus Rußland, deckte er an der Berecina den Marsch, und bei den wenigen Kräften, die ihm hierbei zu Gebote standen, mußte man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit Nutzen in der Schule eines Moreau gewesen war. Der dankbare Kaiser ernannte ihn hierauf zum Prinz von der Moskwa, und was in dem letzten Kriege von 1813 dieser General in den Gefechten und Schlachten gethan, ist noch in frischem Angedenken.

Das Aeußere des Marschall Ney, läßt wohl einen rüstigen Kämpfer, aber nicht den feinen Schlaukopf erwarten, als welchen er sich fast vor allen der Verschworenen hervorthut. Doch, die Behauptung, daß die Rothköpfe entweder sehr ehrlich oder sehr falsch sind, scheint sich bei ihm zu bestätigen. Er

hat rothes, schlichtes Haar, welches seine Verehrer vergebens für hoch blond auszugeben suchen, ein volles, nichtssagendes Gesicht, eine große, kraftvolle Figur, aber in der Manier, in der ganzen Haltung ist der rohe Soldat unverkennbar, und nichts Empfehlendes, nichts Einschmeichelndes liegt in seinem Aeussern. Uebrigens ist er einer von den wenigen französischen Großen, welche durch eignes, späteres Studium ihrer frühern Unkunde nachgeholfen haben, und er hat nicht gemeine Kenntnisse in der Geschichte, Mathematik und europäischen Länderkunde erst in spätern Zeiten, selbst unter dem Geräusch der Waffen, sich erworben.'

Ney war bei seinem Kaiser in Fontainebleau, und war der Erste, der ihm am 4ten April aus dem Journal de Paris unwiderleglich darthat, daß der Senat ihn abgesetzt habe, und am folgenden Tage die Bourbon's anerkennen werde. Dieses Unternehmen Ney's, bei dem bekannten Ungestüm Napoleons der erste, unberufene Hinterbringer der vernichtenden Nachricht zu seyn, erscheint weniger gewagt, wenn wir hinzufügen, daß Ney in der Nacht von dem in Paris geschäftigen Talleyrand einen Boten erhalten, und sogleich nachher eine lange Unterredung mit

Macdonald, den er wecken ließ, gehabt hatte. Im Gefolge dieser Unterredung versammelten sich am Morgen des 4ten Aprils, die übrigen Marschälle und Generäle, und erwählten Ney, als den, welcher die mehreste Gewalt über Napoleon hatte, dazu, ihn unter diesen Umständen zu bestimmen, daß er einer unabwendbaren Nothwendigkeit nachgeben, und sich und ihnen nicht durch nutzlose Beharrlichkeit die Hoffnung rauben solle, bei gelegener Zeit alles wieder herzustellen.

Napoleon war auch schon von dem, was in Paris geschehen war, unterrichtet, und die Nachrichten, welche Marschall Ney ihm hinterbringen wollte, waren ihm daher nichts Neues. Der aufbrausende Zorn verlor sich, als Ney dem Entthronten Talleyrands Brief vorlegte, nach welchem dieser den Marschall ersuchte, den Kaiser davon zu überzeugen, daß alle seine Diener noch die alte Anhänglichkeit an ihn hätten und behalten würden, und ihn bäten, daß er die Schritte, welche sie für den Augenblick thun müßten, nicht mißdeuten mögte. Hierzu kam die Versicherung der Treue von Ney für sich und im Namen der übrigen Marschälle und Generäle, — und Napoleon war beruhigt. Bald traten diese Ge-

nerale selbst ein, leisteten in die Hand ihres entthronten Gebieters nochmals den Eid der Treue, und Napoleon sagte zu ihnen mit außerordentlicher Freundlichkeit:

„Ich bin freudig überrascht, zu finden, daß ich noch so viele Freunde hier um mich zähle, und daß ich noch so viele treue Anhänger in Paris habe. So wird es, wie ich erwarten darf, durch ganz Frankreich seyn, denn alle, die mir treulich dienten, habe ich groß gemacht, und ich that es gern. Was aber haben Sie von diesen Bourbons zu erwarten? Ich füge mich jetzt der Gewalt, welche über uns gefallen ist, und Sie werden sehen, daß ich es mit Mäßigung thue, denn ich sehe es wohl ein, nur Mäßigung kann uns retten, die freudeberauschten Sieger täuschen, und uns wieder herstellen. — Wie wir zu handeln haben, das muß erst der Gang der Dinge lehren, aber gewiß, wir werden klug handeln. Versichern Sie allen meinen treuen Dienern meine unwandelbare Gunst, und darf ich Nüchternheit und Verschwiegenheit in der wichtigen Periode, welche beginnt, nicht wohl noch besonders empfehlen. Meine näheren, ersten Beschließungen werden Sie durch den Prinz von der Moskwa erfahren!“ —

Nun hatte er mit Ney eine lange, geheime Unterredung. In dieser verhängnißvollen Stunde, wurde der Plan des schändlichsten Betrugs aufgefaßt, und in seinen groben Umrissen entworfen. Diese Unterredung wurde unterbrochen, durch einen Eilboten, welchen Ney von Paris erhielt.

--- Alles geht nach Wunsch; --- schrieb ihm Talleyrand, — die Sicherheit des Kaisers ist außer Gefahr, und er wird sich in die Gegenwart fügen, da er der Hoffnung, und welch' einer Hoffnung! wieder Raum geben darf. Zwar erhoben sich einige Stimmen sowohl in dem Senat, als außer dem Senat, welche ein anderes wollten, aber sie sind glücklicherweise theils überschrieen, theils durch die verschiedenartigen Impulse unserer Gewalt beschwichtigt. Es ist kein Augenblick zu verlieren, damit man nicht zu früh aus dem Taumel zur Besinnung komme; eilen Sie hieher mit friedfertigen Aufträgen von dem Kaiser, und Sie sollen, überall beruhigt, zurückkehren. —

Noch an demselben Tage fertigte Buonaparte die Marschälle Ney, Macdonald und den General Caulincourt nach Paris ab, um den verbündeten Mäch-

ten eine Entsagungsacte zuzustellen, und zugleich die günstigsten Bedingungen für sich zu erwirken zu suchen. Während ihrer Abwesenheit hatte er lange Unterredungen mit Oudinot, Lefebre und Bertrand, und schrieb selbst bis spät in die Nacht. Unter der Zeit waren jene Generäle fast beständig um ihn, arbeiteten selbst, und viele Boten wurden sowohl heimlich, als öffentlich von Napoleon und jenen Großoffizieren noch in der Nacht abgesandt. Man sah um Mitternacht den Marschall Oudinot ein großes Paquet Papier selbst aus dem Zimmer des Kaisers tragen, und das in seinen Privatgewahrsam nehmen.

Napoleon hatte den Marschall Ney für seine Reise nach Paris, mit einer offnen Vollmacht und Brief an seine Anhänger versehen, worin er sagt: „Wir haben, seit ich an der Spitze der französischen Heere stand, manche verlorene Schlacht zu einem um so größern Siege für uns zu benutzen gewußt. So wird es auch jetzt seyn. Muth und Klugheit nehmen bei einer großen Seele zu, mit der größeren Gefahr. Die ganze Welt gab uns oft für verloren. Nichts konnte meine Generäle, meine braven Truppen niedergeschlagen machen. Auch jetzt werden wir der Laune des Glücks keine Gewalt über

uns einräumen. Meinen letzten Blutstropfen gebe ich gern für die, welche mir treulich dienten. Ich trage Sie alle im Herzen. Erwarten Sie größern Lohn, als von mir, können größere Versprechungen, welche zu halten, unmöglich ist, Sie reizen, so werfen Sie sich diesen Bourbons, welche seit einem Vierteljahrhundert die Ursache der blutigsten Kriege waren, treulich in die Arme. Doch, das erwarte, das fürchte ich nicht. Die Lage der Dinge hindert mich jetzt, selbst zu Ihnen zu reden. Dem Prinz von der Moskwa sey es vergönnt, die erneuerten Versicherungen Ihrer Anhänglichkeit an mein Haus in Empfang zu nehmen. Auch fern von meinen Getreuen werde ich immer mitten unter ihnen seyn ꝛc.

Die von Napoleon nach dem jetzt ganz umgewandelten Paris gesandte Deputation fand nicht den erwünschten Empfang, noch weniger einen glücklichen Erfolg der von dem Exkaiser gemachten Propositionen. Die Deputirten wurden kalt empfangen, man verwies sie auf die bereits abgefaßten Beschlüsse und man ließ nicht undeutlich merken, daß die Reihe an dem Exkaiser sey, sich für die Huld zu bedanken, welche ihm und seiner Familie angediehen war. Wohl merkte auch der umsichtige Marschall Ney, daß

er sowohl als Macdonald und Caulincourt mit Spionen der royalistischen Parthei umgeben waren, und daß sie auch von Seiten der verbündeten Mächte genau beobachtet würden; er konnte daher von seiner Vollmacht jetzt nicht den erwünschten Gebrauch machen, um so weniger, da bei dem äußern, anscheinenden Eifer mehrerer anwesender Marschälle und Generäle für die neue Sache, er nicht wußte, ob und wem er so ganz trauen dürfe.

Soviel ist gewiß, daß Ney spät in der Nacht vom 4ten zum 5ten April in tiefer Verkleidung an einem dritten Ort, (man nennt das Karmeliterkloster) mit Talleyrand und noch einer dritten Person eine lange, geheime Unterredung hatte, und daß er eine Abschrift des Briefes von Napoleon in Talleyrands Händen zurückließ. Die dritte Person war der bekannte Abt Sieyes, der in neuern Zeiten von der Bühne der französischen Intriguen verschwunden zu seyn scheint, aber im Geheim um so gefährlicher wirkte.

Daß jene dritte Person der Abt Sieyes gewesen, wird glaubwürdig, wenn man ihn näher kennen lernt. Als Mitschuldiger von La-Fayette, Brissot,

Marat, Robespierre, Tallien, Barras, Rewbell, Bonaparte, schmiedete er Pläne und verrieth oder verließ zuletzt alle. Buonaparte ist von seiner gränzenlosen Falschheit überzeugt, umlagerte ihn daher beständig mit Spionen, wollte ihn sogar einmal nach Cayenne schicken, was aber Talleyrand in eine Verweisung auf seine Güter in Tourâne zu mildern wußte. Jetzt aber mußte Napoleon von Sieyes Eifer für ihn überzeugt seyn, denn er, als schreiender Republikaner, ohne es je gewesen zu seyn, war der geschworne Feind der königlichen Parthei, drang laut auf die Hinrichtung Ludwig des Sechzehnten, gab den Plan zu Ergreifung des Herzogs von Enghien, und konnte daher unter der Regierung eines Bourbon, keine glücklichen Tage für sich erwarten. Dabei beherrscht ihn eine knechtische Furcht vor der Lebenssicherheit seiner Person, er ist nur dazu geschaffen, hinter den Koulissen zu handeln, und dieses versteht und übt er mit einer unbeschreiblichen Kunde. Sein geheimer Einfluß reicht, auch ohne Napoleons Mitwirken, weit über Frankreichs Gränzen hinaus, und darum fürchtete ihn dieser, konnte ihn aber nicht entbehren. Wenn Sieyes aus seiner Zurückgezogenheit in Paris erschien, und Napoleon ihn in seinen geheimen Rath zog, so war es zum

Sprichwort geworden: Souverains! Peuples! tremblez! Le brutal ennemi des hommes recommençe ses traveaux funestes! *).

Nachher hatte Ney noch eine geheime Unterredung mit Carnot, diesem Ungeheuer, welches Ney angewiesen war, sogleich für Napoleon Buonaparte zu gewinnen zu suchen. Etwas Schriftliches an Carnot mitzugeben, wagte Buonaparte nicht. Carnot wurde in dieser Unterredung nicht allein für die Sache Buonaparte's gewonnen, sondern wurde nachher auch durch seine Reisen, seine Werbungen, seine gewagten Sammlungen, seinen Briefwechsel sogar nach allen Enden des Reichs, einer der eifrigsten Beförderer. In seiner Höhe sitzend, war er der Scherge, welcher die Befehle, die Buonaparte von Elba aussandte, weiter verschickte, der Archivarius der Verschwörungs-Unterhandlungen. — Er ist der Sohn eines Advokaten aus Noley, war in einer Militärschule erzogen, und unter Ludwig XVI. Ingenieur-

*) Zittert, ihr Fürsten, ihr Völker! Der furchtbare Feind der Menschheit ist wieder in Verderben bringender Thätigkeit.

Hauptmann. Der Prinz von Condé hatte früherhin ihn unterhalten, und doch schlug er sich zu den Feinden seines Hauses, und stimmte für Ludwig XVI. Tod. Im Wohlfarths-Ausschuß nahm er Theil an den Schändlichkeiten Robespierre's und Barrere's, die Militär-Commission in Orange war sein Werk, während seiner temporären Souveränität als Director sammelte er großes Vermögen, versprach seinem Freunde Aublin, der zur Guillotine verurtheilt wurde, für dessen junge Töchter zu sorgen, machte sie aber beide zu seinen Maitressen, sorgte dafür, daß der empörte Bruder dieses unglücklichen Schwesternpaars erschossen wurde, und nachher gebrauchte Napoleon als Kaiser den Tribun, den er nicht beleidigen mogte, zu Verübung der schändlichsten Grausamkeiten, denn nur bei Verübung heimlicher Tücke befindet dieser Entmenschte sich wohl, und er hat ein Blutregister von allen ehrlichen Leuten.

Napoleons Gesandte konnten für sich jetzt noch nicht öffentlich bei der neuen Regierung Frankreichs etwas erwirken wollen, theils, weil sie noch als Geschäftsträger des Entthronten erschienen, theils, weil alles in Paris noch im Gähren war, und die Kürze der Zeit, welche ihnen vergönnt war, nichts übrig

ließ. Sie versparten die öffentlichen Bewerbungen bis zu einer ruhigern Zeit, nachdem im Geheim schon ein jeder seine Pläne angelegt hatte, und reiseten wieder ab. Ein Kokardenstreit, den ihr Gefolge veranlaßte, hätte bald schlimme Folgen gehabt. Der Pöbel wurde schon ungestüm, mit Mühe dämpfte die Polizeigewalt den Tumult, und ein lautes: Vive le Roi! schallte schon an diesem Tage den Abreisenden nach.

Am fünften April, spät Abends, kamen Ney, Macdonald und Caulincourt nach Fontainebleau zurück. Der Marschall Ney eilte sogleich auf das Schloß, und hatte eine geheime Audienz bei Buonaparte von zwei Stunden, während die übrige Generalität auf ausdrücklichen Befehl in dem Vorsaal sich versammelt hatte. Endlich kam der Marschall aus dem Kabinett mit einem sehr ruhig-freudigen Gesicht.

„Ich habe dem Kaiser,“ so nannte er ihn, „das Resultat unserer Sendung nach Paris hinterbracht. Ein Pariser Senat hat ihm die Kronen von Frankreich und Italien, und das Protektorat des deutschen Rheinbundes genommen, und dieses geschah unter

dem Geräusch feindlicher Waffen, von denen ganz Paris erschreckt ist; denn die öffentlichen Plätze der Hauptstadt Frankreichs, welche seit Jahrhunderten von keinem Feinde betreten wurde, sind gefüllt mit den Bivouaquen der Baschkiren, Kalmücken, Ulahnen, Kroaten, Rothmäntel nnd anderer Völkerstämme, welche die Geschichte kaum kennt. Dem Kaiser ist überlassen worden, sich nach der Insel Elba mit einem angemessenen Gefolge und einer Auswahl von Haustruppen zu begeben, wobei ihm außer der Herrschaft über Elba, von Frankreich aus jährlich eine bedeutende Summe auf das große Buch geschrieben ist. Der Kaiser hält es für seine Pflicht, Ihnen, meine Herren, seinen Entschluß mitzutheilen, welcher darin besteht, daß er diesen ihm gemachten Vorschlag ohne alle Nebenbedingungen annehmen wird, zumal er von jeher den Inseln Elba, Sardinien und Corfu den Vorzug gab, und haben Sie dieses denen Ihnen untergeordneten Truppen, welche hier noch versammelt sind, bei guter Frühe bekannt zu machen. Der Kaiser wird morgen bei der Parade erscheinen, und die hier versammelten, unentwaffneten, getreuen Truppen mustern, und sich des Anblicks der Braven erfreuen, welche mit ihm so viele Gefahren theilten, und auch bei dieser Gefahr um ihn blieben. Sie, meine Herrn,

noch um sich zu wissen, ist ein großer Genuß für den Kaiser, und wenn er einer Beruhigung bedürfte, so würde dies die größte Beruhigung für ihn seyn. Seine Empfindungen wird der Kaiser Ihnen morgen selbst zu erkennen geben 2c.

Buonaparte erschien am folgenden Tage, (am 6ten) bei der Parade, trotz dem, daß selbst Ney ihn bat, es nicht zu thun, indem die Stimmung der Soldaten nicht die beste sey. Indeß er trat auf mit der ihm eignen, alles abschreckenden Gewalt, musterte die Glieder, sprach mit diesen und jenem Einzelnen der Gemeinen und Subalternenoffiziere, nannte sie bei dem Namen, und alle waren ruhig, da sie den Kaiser, wie er noch genannt wurde, so ruhig und unerschrocken wie sonst, unter sich sahen. — Nachdem die Truppen an ihm vorbei defilirt hatten, blieb er noch unter den Offizieren geraume Zeit auf dem Platze, sprach sehr viel, und gefällig, und äußerte mehreremale so laut, daß auch Offiziere geringeren Ranges es hören mußten, „er werde jetzt, um sich zu belehren, eine kleine Seereise machen."

Sein Vorzimmer war von jetzt an fast beständig mit Offizieren gefüllt, und in seinem Kabinet er-

theilte er den Marschällen und Generälen viele Privataudienzen. Der Kourierwechsel von Fontainebleau nach Paris und so zurück war stark, stärker aber noch das Absenden von Boten in allerhand Verkleidungen nach allen Weltgegenden.

Am Abend des eilften Aprils, wo Buonaparte für sich und seine Nachkommen auf die Kronen von Frankreich und Italien schriftlich Verzicht geleistet hatte, war der Marschall Ney allein bei ihm bis nach Mitternacht, reisete dann nach Paris ab, und — kam nicht wieder. Am 12ten April unterzeichnete er und Macdonald den zwischen den Alliirten Mächten und Napoleon abgeschlossenen Tractat.

Schon früher hatten es mehrere von der Generalität so gemacht, späterhin folgten auch die übrigen dem Beispiel, oder vielmehr der Anweisung, denn wohl zu merken ist, daß niemand abreisete, ohne zuvor eine besondere Unterredung mit Buonaparte gehabt zu haben, und das alles geschah zuletzt, so ohne die dem Exkaiser eigenthümliche Geheimnißkrämerei, daß man sich sicher wissen mußte, nicht von feindlichen Spionen umgeben zu seyn.

Nun hätte Buonaparte seine Abreise nach Elba beeilen sollen; die Commissarien, General Schuwalow, General Koller, Obrist Campbell und Obrist Truchses-Waldburg waren bereit; nicht ohne Grund verzögerte er sie von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde. Erst suchte er einen Aufenthalt darin, daß er einen andern Weg, nämlich den über Briare, Raone, Lyon und Avignon nehmen wollte, dann war die Ordre des französischen Gouvernements an den Kommandant der Insel Elba ihm nicht deutlich und bündig genug, und unterdeß schickte Buonaparte nicht nur in den Nächten gegen 100 Munitions-, Pack- und Geldwägen voraus, sondern dieser Aufenthalt wurde ihm auch dadurch vortheilhaft, daß noch bis zur Nacht auf den 21sten April alle die Boten zurückkehrten, deren Rückkehr er erwartet hatte. Den letzten Brief von Ney erhielt er am 21sten April Morgens um 5 Uhr, ließ sogleich den General Bertrand zu sich rufen, gab ihm den Brief zu lesen, und rief laut genug: „was sagen Sie nun? Haben wir sie nun nicht in der Tasche?" Ein Mensch, von dem man wußte, daß er in Carnots Sold stand, und daß dieser sich seiner besonders zu Kuppelein bediente, hatte den Brief gebracht, — dieser Brief hatte den Exkaiser so freudig

gestimmt, daß, als man ihm gleich darauf die Nachricht brachte, daß der Mameluk Rustan und der erste Kammerdiener Constant in der Nacht ihn verlassen, und noch bestohlen hätten, er ausrief: „die Bestien handeln, wie sie müssen, — der Mensch ist ein undankbares Thier!“

Endlich am 21sten April 1814, nachdem der Plan zu dem großen Trauerspiel, welches jetzt den größten Theil von Europa wieder mit Kriegesunruhen erfüllt, entworfen war, nachdem die ersten Rollen ausgetheilt waren, und es nur noch des Umstandes bedurfte, daß das Schicksal einen Zeitpunct herbeiführe, um die Katastrophe zu entwickeln, reisete mit voller Ruhe, eine sichre Hoffnung bei sich tragend, der Schänder der Lilien von Frankreich *) nach dem Ort seiner Verbannung ab. „Lesen Sie

*) Das französische Wappen hat Lilien, deren Zahl Carl der Sechste auf drei festgesetzt. Einige Heraldiker halten sie für Fliegen oder Bienen, noch andere für die Spitzen der Hellebarden, die auch Kröten heißen. Buonaparte machte diese sogenannten Kröten zu wirklichen Kröten, und die Bienen zu Wespengeschmeiß.

die Geschichten der Griechen und Römer," waren seine gewöhnlichen Entlassungsworte an seine Getreuen gewesen, „und Sie werden finden, daß Exilirte, denen es darum zu thun war, in größerer Herrlichkeit wiederkehrten, und eine Geißel derer wurden, welche sie exilirt hatten," und der Toast, den der Marschall Ney seitdem im Kreise der Vertrauten ausbrachte, war: „der Kopf, die Hoffnung und der Degen!"

In dem Hafen von St. Raphor, ohnweit Frejus, hatte Buonaparte am 28sten April sich eingeschifft, und der Zufall wollte, daß an eben dem Tage Ludwig der Achtzehnte in Calais zuerst wieder den vaterländischen Boden betrat, um auf dem Thron der Bourbonen nieder zu sitzen. Wenn auch die Freude der geringern Volksclassen überall, wo der König erschien, wohl aufrichtig war, so entging es doch dem unbefangenen Beobachter nicht, daß alle Ehrenbezeugungen der Soldateska nichts als befohlene Manövres waren, und daß auch durch die Rotten der gemeinen Soldaten schon jetzt der Geist des Aufruhrs verbreitet war.

Fremd kam Ludwig zu Fremden in ein frem-

des Reich, und sich selbst überlassen, überzeugt davon, daß ein Theil ihn ungern sehe, einem andern Theil er ganz gleichgültig sei, wählte er das Mittel, die stehende Armee sich zu gewinnen zu suchen, das übelste, welches er bei einer Armee, die ein Buonaparte ihm zurück ließ, ergreifen konnte.

Kaum war eine Ahndung hiervon seinem Erscheinen vorangeflogen, so waren die Anhänger Buonaparte's mit geschäftiger Eil bemüht, dieses mangelnde Gefühl eigner Selbstständigkeit für sich zu benutzen, und hatten sie, die unterdeß schon in eine enge Verbrüderung getreten waren, in der Gunst, in dem Vertraun des neuen Regenten sich erst eingeschmeichelt, so werde es ihnen auch ein Leichtes sein, meinten sie, den Monsieur, den Herzog von Bourbon und den Herzog dû Barry, welche sie von dem nähern Umgang mit dem Könige nicht entfernen konnten, und die ihm leicht etwas zuflüstern mogten, zu blenden. Leicht ausführbar war auch dieser Plan, denn Ludwig hatte seit fünf und zwanzig Jahren in seinen Zufluchtsörtern in Deutschland, Rußland und England nur Biederkeit, Treue und Offenherzigkeit kennen gelernt. Ganz fremd war ihm, daß der Leichtsinn in selbstsüchtige Falschheit,

affectirtes Wesen in unergründbare Verstellungskunst, Witz in Heimtücke, Muthwille in die boshafteste Schadenfreude ausgeartet sein konnte.

Marschall Ney war schon vor der Ankunft des neuen Königs in Paris mit seinem großen Werk für Buonaparte weit vorgerückt. Massena, Soult, Süchet waren schon ganz eng mit ihm nicht allein verbunden, sondern auch schon thätige Mitglieder des furchtbaren Bundes. Savary, Caulincourt, Mortier, Hülin, Darü, Oudinot und Marchand hatten theils mündlich, theils schriftlich ihre Versicherungen der treuen Ergebenheit für die Dynastie der Napoleon ihm abgegeben, und dagegen von ihm die Vergewisserung erhalten, daß aus allem, was sie jetzt thun würden, nicht die geringsten Mißdeutungen entstehen sollten. Carnot leitete den Geschäftsgang der Verschwörung, und hielt sie in reger Bewegung. Sein Ausruf unter den Verbündeten war, als er sah, daß die Sache sich merklich förderte: „es lebe die geheime Regierung über Frankreich!„

„Der Kaiser," so sagte Ney zu den Verbündeten in der Versammlung, und schrieb eben so an

die entfernten Bundesglieder, „betrachtet den jetzigen, critischen Augenblick als eine wichtige militairische Operation, bei welcher er auf die Klugheit seiner Generäle sich verlassen muß, die, unabhängig von seinen Befehlen, welche sie nicht erreichen können, selbstthätig zu einem gemeinschaftlichen Zweck handeln müssen. Wir haben uns den Fall vorzustellen, er sei jetzt durch ein Streifcorps von den übrigen Theilen der Armee, von dem Mutterlande abgeschnitten. Wodurch sind wir dem Feinde des Landes furchtbarer geworden, als durch unsere Korpsgefechte? Jeder Anführer ist da ein Feldherr für sich, ohne von dem Oberfeldherrn Befehle zu weitern Maaßregeln einholen zu können. Seiner eignen Klugheit bleibt es überlassen, seine Haufen der Hauptarmee wieder zuzuführen. Es wird auch jetzt vielleicht schwer halten, durch eine geheime Kette uns stets in Verbindung zu setzen. Der Zweck unsers Vorhabens ist: Kaiser Napoleon wieder im Pallast der Thuillerien; jeder von uns handelt dafür; und das Signal zu der Schlacht, welche wir bereiten, ist: das Erscheinen unsers Kaisers auf französischem Boden! Klugheit, Verschwiegenheit, Nüchternheit, Mäßigung und Geduld wird uns siegen lassen, denn, verfehlen wir diesen Sieg, so

haben wir unser Leben in den Lägern umsonst zugebracht, und Schandsäulen werden auf unsere Gräber gesetzt. Ein guter Erfolg adelt das Beginnen."

Das Zusammenlegen der Hände auf den Rücken, die unbemerkte Berührung des linken Ohrläppchens mit der linken Hand, ein leichtes Schwenken des Huthes bei dem Gruß und das Wort: Pah! waren die geheimen Zeichen, die Verbündeten unter einander zu kennen. Das violette Band trugen sie nur in ihren Klubbs. Carnot theilte es aus, sobald die neuen Mitglieder in seiner Liste eingetragen waren.

Von jetzt an bemerkt man nicht mehr des Fürsten Talleyrand unmittelbares Handeln bei diesem Bunde; sey es nun, daß der Zweck ihm unerreichbar oder zu gewagt erschien, sey es, daß er bei des Marschall Ney vorgreifender Gewalt sich zurückgesetzt fand, oder sei es, daß er glaubte, durch eine längere Verborgenheit und Verstellung noch kräftiger für die Sache Buonaparte's wirken zu können. Wir sind geneigt, das Letztere anzunehmen. Seine nachherige Sendung an die Schweitzer Eidgenossen

war ganz dazu geeignet, durch Anspinnung eines Verrathes unter den Bündnern einer wieder anwachsenden Buonaparteschen Armee die Verbindung mit Italien zu öffnen, eine Verbindung, welche von den wesentlichsten Vortheilen gewesen sein würde, und die jetzt gegen Frankreich verbündeten Mächte können es den Schweitzer Eidgenossen nicht genug danken, daß sie mit einer eignen Macht von 30,000 Mann ihre Selbstständigkeit behaupten, und das ihnen unerwartet kommende Anerbieten einer fremden Macht, sie schützen zu wollen, bescheiden dankend, ausschlugen. Das nachherige Auftreten Talleyrands in Wien ist auch nicht ohne Plan, ohne Bedeutung, denn dieser gefährliche Mann im Kabinett fand hier gewiß Mittel, das eigentliche Wollen aller dort versammelten Fürsten und deren Bevollmächtigten zu ergründen. Daß aber Talleyrand von dem Gang der Verschwörung genau unterrichtet war, daß er Buonaparte's Plan wußte und die Unruhen in Frankreich voraussah, beweiset schon der einzige Umstand, daß bereits am 17ten März die Fürstin Talleyrand in England gelandet war.

Als Ludwig der Achtzehnte in Paris angekommen war, und Generäle und die Armee ihm den

Eid der Treue geleistet hatten, war Marschall Ney einer der ersten, welcher die Gunst des neuen Regenten und seiner Familie, den Herzog von Angouleme ausgenommen, zu gewinnen wußte, und seine Vorschläge, seine Beurtheilungen waren es hauptsächlich, welche den König zu Wiederanstellung der einzelnen Individuen der Generalität bestimmten. Was er in dieser Hinsicht vermogte, beweise nur ein einziges Beispiel. Der Marschall Davoust, dieser furchtbarste aller Henkersknechte, der schon vorher in den nordischen Kriegen den Namen der Franzosen geschändet hatte, der zuletzt von Buonaparte selbst nur losgelassen wurde, wenn unerhörte Greuel ausgeübt werden sollten, hatte zuletzt in Hamburg mit einer Grausamkeit gewüthet, welche alle Beschreibung überstieg. Die Menschheit entsetzt sich vor diesem Scheusal, und seine Brandmarkung ging vor ihm voraus, als er in Paris erschien, nachdem er Hamburg den Russen hatte abtreten müssen. Durch den Marschall Ney suchte er bei dem Könige Gehör, und zweimal schlug es der König rund ab. Doch, dieser Davoust war eine zu wichtige Person, als daß die Verschwornen seiner hätten entbehren können; Ney machte zum drittenmal Vorstellung, Davoust erhielt Audienz, und wurde zu Gnaden wieder auf-

genommen. Nicht seinem Aeußern, seiner Beredsamkeit mogte er diese Gnade danken, denn er ist eine kleine, untersetzte, unansehnliche Figur, dessen Gesicht Gott gezeichnet hat, und seine Beredsamkeit besteht in dem Aufruf zu Mord und Brand. Nur Ney's Empfehlung also hatte er diese Gunst zu danken, und diesem glückte es sogar auch, den furchtbaren Plünderer Vandamme, den selbst die sibirischen Wüsten wieder ausgeworfen hatten, bei dem gern verzeihenden Ludwig einzuführen.

Als so die Grundsteine fest gelegt waren, fing man an, der Ausführung näher zu treten, und wenn wir vorher noch bemerkt haben, daß die Verbindung mit dem entfernten Buonaparte meist durch italienische Kaufleute, welche mit denen an den südlichen Küsten wechselten, erhalten wurde, so heben wir hier eine Meinung aus, welche um diese Zeit Süchet zu allgemeiner Billigung äußerte. Er sagte bei seiner Anwesenheit in Paris zu den Verschwornen:

„gehen wir jetzt nicht vorwärts, so gehen wir zurück. Der Friedensfuß, auf den die Armee gestellt wird, verbürgert sie allmählig. Der König

schmeichelt sich, an der Spitze der Armee Napoleons zu stehn, und sie handhaben zu können. Er wird gemach eifersüchtig auf die Rechte der Lilien von Frankreich. Man stelle ihm die Verluste in Belgien vor, man mache ihn darauf aufmerksam, daß in Wien gefährliche Pläne geschmiedet werden, man mache ihm begreiflich, daß die Bewegungen in Italien Frankreich bedrohen könnten, und er wird leicht dahin zu bestimmen seyn, daß wir Läger an den Gränzen beziehen.“

Der Vorschlag geschah, war aber nicht sogleich ausführbar, ohnerachtet der König ihn billigte. denn die Kräfte zu einer schnellen Truppenbewegung fehlten. Die Herabsetzung aller Gehalte auf den Friedensfuß, machte den geldgierigen Generälen die Beeilung wünschenswerth und warb noch immer mehr Anhänger, deren Anzahl und treue Anhänglichkeit immer größer wurde, als das Augenmerk der Regierung auf ihre ehemaligen Besitzungen immer deutlicher sich äußerte. Denn so hatte z. B. schon die Herzogin von Orleans das große Gut Chanteloup, welches als Nationalgut veräußert war, durch ein Billiges wieder gewonnen, und man sprach bei Hofe laut davon, daß kein Käufer Recht zu

einer Beschwerde habe, wenn man ihn entschädige; eine Sprache, welche Buonaparte, durch seine geheimen Agenten bei Hofe, den Generälen unbewußt, immer lauter zu machen wußte, um seine Insurgentenchefs in Bewegung zu erhalten, und sich zu binden.

Ein Anschlag auf das Leben des Königs geschah; aber dieser war nicht durch die Verschworenen herbei geführt. Es war ihnen sehr an der Erhaltung seines Lebens gelegen, da sie seine Meinung, seinen Willen jetzt immer bestimmen konnten, und sein Tod konnte zu früh Bürgerkrieg erwecken, und fremde Truppen in das Land führen.

Endlich gelang es dem Marschall Soult, den Kriegsminister Düpont, der ein unerschütterlicher Anhänger des König Ludwig zu bleiben schien, und welchen man bis dahin noch nicht in das Komplott hatte ziehen können, von diesem so wichtigen Posten zu bringen, und sich hinein zu setzen. Der König nämlich beschwerte sich bei dem Marschall Soult darüber, daß jetzt so viel Zügellosigkeit bei der Armee einreiße. Dieser bemerkte, daß daran wohl die wenige Strenge schuld sein möge, und daß er

schon willens gewesen sei, Sr. Majestät ein Memoire zu überreichen, worin er Vorschläge zu Reorganisirung eines bessern Characters der Truppen gemacht habe. Auf Begehr des Königs überreichte er ihm dieses Memoire, der König las, prüfte, zog andere, davon mit unterrichtete Verschworene zu Rathe, und — der Endzweck war erreicht.

Bei Hofe wunderte man sich sehr über diese Veränderung im Ministerio, denn Soult war durchaus nicht bei Hofe und bei der königlich gesinnten Parthei beliebt, und der König selbst hatte ihn dadurch zurückgesetzt, daß er ihn nicht zum Pair des Reichs ernannte. Indeß beruhigte man sich damit, daß diese Ernennung eine populäre Maaßregel sei, wo der Monarch der Nothwendigkeit habe nachgeben müssen. Denn Soult ist der bekannte Liebling der Armee, er ist mit Buonaparte's Soldaten erwachsen, er sorgt, bei Ausübung einer etwas strengen Mannszucht, für seine Truppen, er kennt die Schwächen des Volks und weiß durch eine hinreißende Suade den Krieger nach seinem Willen zu bestimmen, und ist dabei, was bei dem eitlen Menschen von Einfluß ist, eine schöne, imponirende Gestalt.

Kaum hatte er seine neue Würde erhalten, als er eine strenge Mannszucht einzuführen anfing, aller Willkührlichkeit keinen Raum mehr gab, die Ausschweifungen der Einzelnen streng bestrafen ließ, die Officiere geringeren Ranges an Subordination erinnerte, und die Oeconomie der Unterhaltung der Regimenter noch mehr zu schmälern suchte. Dabei war er selbst aber gegen Officier und Soldaten der freundlichste, zuvorkommendste Mann. An die Stelle der Ungebundenheit trat nun unter den Heereshaufen Mißvergnügen, Unzufriedenheit. Achselzuckend sagte er dann, so oft sich nur eine Gelegenheit dazu darbot, daß er auf Befehl so handeln müsse, und sorgte dafür, daß diese seine Aeußerungen unter der Armee ausgebreitet wurden. Die Mißstimmung der Truppen, nicht gegen den Kriegsminister, sondern gegen den König, nahm daher von Tage zu Tage zu, und der Soldat sehnte sich in die Läger Buonaparte's zurück. So aber hatte man es gewollt; diese strengere Behandlung sollte bei dem Ausbruch der Revolution bei dem gemeinen Soldaten der Impuls sein, aus der Gemächlichkeit des Friedens wieder herauszutreten zu wollen.

Der Marschall Soult hat selbst nachher es

nicht verhohlen, daß er von jetzt an in einem ununterbrochenen Briefwechsel mit Buonaparte stand, daß er sogar durch die Post Briefe von demselben erhielt, und daß jener von Elba aus die Stellung der Truppen und ihrer Anführer vorgeschrieben habe. —

Buonaparte's Kenntniß von allem ging jetzt schon so weit, daß er von Elba aus dem Carnot einen derben Verweis darüber zukommen ließ, daß derselbe, vom Wein berauscht, bei Aufhebung einer Berathschlagung des Bundes das violette Band abzunehmen vergessen hatte, und mit demselben in seine Wohnung zurückgekommen war.

Alle Saiten waren jetzt von Ney, Soult, Süchét u. s. w. in Frankreich angespannt, und sie erwarteten nur das Signal, um loszustürmen. Ihr Augenmerk auf Bundesgenossen über die Gränzen von Frankreich hinaus zu richten, war den Insurgentenchefs von ihrem Meister und Herrn ausdrücklich untersagt, weil er dieses wohl für zu gewagt halten mogte, und Mißgriffe dadurch entstehn konnten, indem er früherhin, außer Düroc, Talleyrand, Cambaceres und Sieyes schwerlich jemand in sein geheimes Spiel mit dem Auslande hatte blicken las-

sen. Daß die Explosion schnell, allgemein, erschütternd seyn werde, darauf waren die Vorschwornen vorbereitet. Die Arsenäle waren öffentlich und in's Geheim gefüllt, und die Truppen der Rebellen konnten schnell dahin concentrirt werden, wo sie nöthig waren.

Buonaparte's erster Plan scheint dies auch gewesen zu seyn. Von Elba ab hatte er nemlich seine Emissair's bereits nach dem unruhigen Pohlen geschickt, um von dort aus, durch einen weiter südöstlich sich verbreitenden Aufstand, eine Vormauer gegen Rußland zu haben, und Preußen zu beschäftigen. Dies war zu jenem Zeitpunkt, als auf dem Wiener Kongreß die Noten zwischen Oestreich und Preußen wegen der Integrität von Sachsen immer ernsthafter wurden. Dieser Zwist sollte Oestreich bestimmen, an den ihm bedrohenden Bundeskriege entweder gar keinen, oder nur lauen Antheil zu nehmen, und wenn er im Norden auch Schweden für sich in Bewegung zu setzen hoffte, so glaubte er auch bei den Mißhelligkeiten in Italien dort schnell eine Parthei für sich gewinnen zu können, während die ottomannische Pforte den Zeitpunkt benutzte, das bedrohende Rußland anzufallen, das Schicksal Hollands und der

Schweitz noch nicht entschieden war, und die Entschädigung vieler deutschen Fürsten noch im Dunklen lag.

Diese weitaussehenden Pläne scheiterten aber an der zu frühen Enthüllung von Bubenstücken, welche damit verbunden seyn sollten, die ihrer Schändlichkeit wegen im Dunkel bleiben, und der Nachwelt nicht verkündet werden sollen. Er sah den Zeitpunkt voraus, wo er vor den auswärtigen Mächten entlarvt da stehn würde; sein Plan, für sein alleiniges Interesse ganz Europa gegen einander unter die Waffen zu bringen, war für jetzt vereitelt, und die noch unentdeckte Verschwörung in Frankreich war das Einzige, wozu er nun schnell seine Zuflucht zu nehmen, beschloß. Soult erfuhr durch einen Pohlen, der nach Paris kam, mündlich den Plan Buonaparte's, mit seinem Bataillon alter Garde, den angeworbnen Pohlen, Korsen, und einigen Deutschen an der Küste des südlichen Frankreichs zu landen, und eilte, an die Generäle Ney, Massena und Marchand die nöthigen Anweisungen zu senden, das ganze Komplott aber auf seine Ankunft durch folgenden, vielfach abgeschriebenen Brief vorzubereiten:

„Jetzt tritt die Zeit ein, wo wir handeln werden. Der Kaiser nahet, ich mögte sagen, ganz allein, seinen Getreuen, seiner Armee sich in die Arme werfend. Wir werden durch Maaßregeln der Besonnenheit ihn nach Paris führen, ohne daß ein Schuß fällt. Am Thron des Kaisers sehn wir uns wieder, und unter seiner Leitung werden wir die Gränzen, welche er für Frankreich zog, wieder aufsuchen ꝛc."

Eine Abschrift dieses Briefes mußte in unrechte Hände gerathen, und soll die Ursach zu Soult's Entlassung gewesen seyn. Nur verdächtig konnte er aber dem Hofe erscheinen, denn die Entlassung wurde damit bemäntelt, daß seine zu große Strenge mißfallen habe. General Clarke erhielt an seiner Stelle das Portefeuille.

Werfen wir nun einen Blick auf den grellen Kontrast zwischen Ludwigs vertrauender Güte, und der Generäle falscher Heimtücke, zwischen seinem Verzeihen, ihrem Verfolgen, seinem Glauben und ihrer schlauen Beredung!

Am Neujahrstage 1815, waren die Marschälle

um den König versammelt, ihre Glückwünsche ihm zu Füßen zu legen. „Mit Vergnügen sehe ich die Marschälle um mich,“ sagte er, „welche die Franzosen so oft zum Sieg führten. Ich bin überzeugt, daß Sie dasselbe thun würden, wenn ich Ihres Muthes bedürfte,“ und da hatten diese Ehrlosen schon längst sein Haus untergraben, und den ihm geleisteten Eid der Treue gebrochen.

Im December ernannte der König vertrauungsvoll den Herzog von Albufera, Marschall Süchét, zum Gouverneur des Elsaß, mit den Worten: „ich halte Sie für einen Mann von Ehre, und vertraue Ihnen mit dem Elsaß die Schlüssel Frankreichs an; täuschen Sie dieses Vertrauen nicht.“ Dieser Süchét, ein mißlungener Kaufmann, war doch noch zu etwas tauglich gewesen, denn er hatte in Spanien durch Grausamkeiten aller Art sich den Marschallstab von Buonaparte errungen.

Den General Jourdan ernannte der König zum Grafen des Reichs, den Graf Darü zum Armee-Intendant, Victor, Mortier, Oudinot, Augereau, Macdonald, und viele andere Großofficiere waren in ihren alten Rang getreten; dem General Hülin ver-

traute der König seine Hauptstadt an, Volmy, Rapp und Maison, sollten unter Anführung des Herzogs du Barry, — welcher freilich nur den Namen zu seiner Würde lieh — sie decken, dem Marschall Ney hatte er sein ganzes Vertraun geschenkt, und in sein Haus geführt, — und wer zählt die Gunstbezeugungen alle, welche er den Emporkömmlingen unter Buonaparte angedeihen ließ! Vor Dieben und Mördern kann man sich schützen, dem offen sich zeigenden Feinde kann man entgegen gehn, aber wenn das hingebende Vertrauen von so vielen mit Rang und Würden bekleideten Männern, die einer ganzen Nation vorleuchten sollen, so schändlich gemißbraucht wird, dann hüllt sich der Genius der Menschheit in den dichtesten Trauerflor. Ludwig hätte mit Recht die Kreaturen des Usurpators, welcher den Thron der Bourbonen schändete, diese Kreaturen, welche das Vaterland drückten, und aus den Thränen der Wittwen und Waisen des Auslandes, aus den Flüchen ganzer Völker die Palläste ihres Glücks aufbauten, diese Ehrlosen hätte er des falschen Theaterpomps falscher Würden berauben, er hätte sie in den Staub treten können, aus dem sie schnell emporgewachsen waren, denn ihn schützten auf dem Throne die Waffen edler Fürsten, die ihn auf diesen Thron

gehoben hatten; — doch er verzieh mit wahrhaft königlicher Huld und hoffte, durch die Dankbarkeit das zu erringen, was dem Heil des erschöpften, krieg-ermüdeten Landes so wohlthätig gewesen wäre, — inneren Frieden. Bei wilden Thieren wohnt Erbarmen und Dankbarkeit. Der Löwe schützt Androkles, der seine Wunden heilte, die Wölfin säugt das römische Brüderpaar, der Tyger läßt den Wehrlosen vorüber-gehn, wenn die ihm angewiesenen Forderungen der Natur erfüllt sind; — diese nimmersatten Hyänen aber begehrten Blut, Raub, Brand und Mord, und traten das Heiligste, was den Menschen dem Menschen verbürgt, den Eid, gottesvergessen mit Füßen!

Englische Ministerialblätter sogar wollen es späterhin entschuldigen, daß der Obrist Campbell, welcher die Insel Elba zu bewachen, stationirt war, Buonaparte aus seiner Verbannung entwischen ließ, daß er nur einmal wöchentlich durch die Korvette Rebhun, den Hafen von Porto-Ferrajo recognosciren ließ, während er sich in Florenz oder Livorno aufhielt; daß die Nachricht von dem Entweichen des Gefangenen ihm erst zukam, als dieser schon in Frankreich den Saamen der Zwietracht mit vollen Händen ausstreute; allein ist dieses Verfahren zu

entschuldigen? Eine solche Stationirung ist kein Invalidenposten; die behutsamen Britten vertrauten ihn gewiß einem thätigen Manne an, und ein Theil des Blutes, das schon geflossen ist, und noch fließen wird, komme über ihn!

Buonaparte schiffte sich am Abend des 26ten Februar 1815 auf der Brigg l'inconstante ein, und die Bombarde la stella nebst noch einigen andern Fahrzeugen nahm seine Mannschaft nebst sechs Kanonen, — die für ihn wichtige Feldbuchdruckerei nicht zu vergessen, — an Bord. In der Nacht drehete sich der Wind, man sah sich am Morgen nur sechs Stunden vom Absegelungsort entfernt, und alles drang auf Rückkehr in den Hafen, zumal gänzliche Windstille eintrat. Buonaparte mußte aber seiner Sache gewiß seyn, denn vertrauungsvoll befahl er, weiter zu rudern. Auf der Höhe von Livorno bekam die Flotille auch ein englisches Kriegsschiff und mehrere Brigg's ins Gesicht, die französische Brigg, der Zephir, segelte so nahe an ihm durch, daß man sich durch das Sprachrohr anrufen konnte, ungehindert aber ließ alles ihn die See gewinnen.

Am 1ten März landete er bei Cannes, ohn-

fern Antibes, nachdem durch die Ungeschicklichkeit seiner an das Land gesetzten Vorboten es ihm nicht geglückt war, daß der Kommandant von Antibes, Baron Corsin, ihn aufgenommen hätte. In der Nacht fertigte er Couriere an den Marschall Ney, der mit 10,000 Mann Lion im Gesicht hatte, an den Marschall Massena, welcher mit seiner Division auch nicht weit stand, an den General Dúpont, und an den General Marchand in Grenoble ab. Ersteren schrieb er: „die Wellen haben mich willig wieder an das Land getragen, welchem wir Nationalehre und Nationalstolz wieder gaben. Das Schwerste ist schon vollbracht. In kurzem werde ich in Paris seyn, von meinen Getreuen umgeben. Bis dahin tragen Sie die unerträgliche Maske, und melden Sie meine Wiederkunft weiter. Ich habe Ihnen jetzt das Signal aufgesteckt, und wir werden durch gemeinschaftliches Handeln, uns die Hände reichen. u. s. w. „An den General Marchand in Grenoble aber schrieb er: Sie werden der Erste seyn von den Generälen, die in meinen Lägern mich umgaben, den ich wieder begrüße, denn bald werde ich in Grenoble seyn. Auf Befehl des Marschall Soult, ist Ihr Arsenal mit Waffenvorräthen aller Art gefüllt. Bewahren sie dieses, und Ihre Treue mir als ein Heiligthum. Wir

werden der Waffen bedürfen, ehe wir wieder an den fernen Gränzen Belgiens sind, dessen Abreißung von Frankreich nicht zu ertragen ist.“

Nach einem dreistündigen Bivouaque, brach er Morgens mit klingendem Spiel auf, nachdem vorher sein kleiner Haufen einen Kreis um ihn geschlossen hatte, wo er folgende Rede hielt:

„Mit Schmerz habe ich es gesehen, daß meine getreuen Garden, für die ich in allen meinen Feldzügen väterlich sorgte, die ich immer zum Ruhm führte, so lange thatlos auf den unwirthbaren Felsen eines Eilandes verweilen mußten. Meine Garden waren es, welche dem entarteten, schönen Frankreich Ehre, Ruhm und Glück wieder gaben. Der K rn, der alte Stamm dieser Garden, führt mich jetzt wieder nach der, durch fremde Gewalt entweiheten Hauptstadt meines Reiches, und wird die Sonne des wieder alles beherrschenden, alles beglückenden Frankreichs seyn. Sie wird dem Thron am nächsten stehn, und ihn schirmen für ewige Zeiten. N cht als Feinde betreten wir diesen Boden. Brüder werden Euch überall entgegen kommen, und Schaaren der Flehenden, sie von dem unwürdigen Joch,

das sie tragen mußten, zu befreien. Kein Schuß wird fallen, und ohne Waffen können wir unter dem lauten Jubel des Vaterlandes in Paris einziehn. Ich gebe Euch mein Kaiserliches Wort, so wird es seyn. Wann sahet Ihr je, daß ich Euch zu einem Unternehmen führte, ohne daß ich nicht der Folgen schon gewiß war? Siegreich rückten meine Garden, nachdem das Kapitol sie gesehen hatte, in Wien, Berlin, und in der fernen Hauptstadt der russischen Czaaren ein, doch mit einem stolzern Selbstgefühl betretet Ihr jetzt, meine Getreuen, die Hauptstadt Eures Vaterlandes, um mit Euren harrenden Waffengefährten vereint, sie zu der ersten, Völkerglück ausströmenden Stadt Europens zu erheben. — Edle Pohlen seht Ihr in Eurem Kreise, die, zürnend über den Sturz ihrer Freiheit, vertrauend sich an uns schließen, großherzige Deutsche und Italiener, den Sclavensinn ihres Vaterlandes nicht ertragend, suchten uns in Elba auf, und zieren unsern Kreis, und viele Eingebohrne von Korsika drängten sich um mich her, ihren Landsmann zu schützen. Doch, bedarf ich eines Schutzes, ich, der ich unter meinen alten Waffengefährten gehe, bedarf Frankreichs Kaiser, den der freie Wille der Nation auf den Thron hob, eines Schutzes, wenn er zu seinen Kindern eilt, sie

von einem unglücklichen Fall wieder aufzurichten? Auf denn! daß unsere dreifarbige Fahne wieder auf der Kuppel von notre dame wehe!"

Mit lautem Enthusiasmus beantwortete der Kreis diese Rede, und der Zug wälzte sich fort, einer Schneelavine nicht ungleich, welche in ihrem Sturz anwachsend, blühende Dörfer zerstört, eine ganze Welt zu durchstürmen drohet, und zuletzt, von der Sonne der Wahrheit getroffen, in Wasser zerrint.

Die Nachricht von Buonaparte's Wiedererscheinen ereilte schnell Paris; schneller beinahe noch hatte sie Wellington in Wien. Das Volk nahm sie für jetzt mehr mit Neugier, als mit Besorgniß oder Freude, auf, denn man richtete seine Augen auf den Hof. Hier aber blieb alles ruhig, und keine bemerkbare Bewegung geschah. Besonders Macdonald und Mortier suchten die Königl. Familie davon zu überzeugen, daß von diesem abentheuerlichen Zuge im geringsten nichts zu befürchten sey, da Sr. Majestät sich auf die Treue der Truppen verlassen könnten, und gewiß kein Zugänger von Bedeutung für Buonaparte's Sache sich finden werde. Den König

damit einzuschläfern, bis es zu spät sey, war auch der Zweck dieser falschen Beruhigungen falscher Menschen, und die ersten Erlassungen des Königs an die Pariser, an die Armee, athmen diesen Geist sichrer Ruhe.

Nachrichten über Nachrichten kamen aber an, die Verschworenen konnten es nicht hindern, daß der König nicht auch andere Rathgeber gehabt hätte, und der Herzog du Barry, und der Herzog von Angouleme und dessen Gemahlin, wie es wahrscheinlich ist, durch Clarke in Bewegung gesetzt, drangen in den König, die ernsthaftesten Maaßregeln schnell zu ergreifen.

Dies bewog denn den König, unter dem 7ten März ein Decret zu erlassen, worin es heißt:

„Napoleon Buonaparte ist für einen Verräther und Empörer erklärt, weil er sich mit bewaffneter Macht in dem Var-Departement eingefunden. Es wird allen Gouverneurs ꝛc. und selbst den bloßen Bürgern aufgegeben, auf ihn Jagd zu machen, (de lui courir sus) ihn zu verhaften, und ihn ungesäumt vor ein Kriegs-

gericht zu führen, welches, nachdem es seine Person erkannt, gegen ihn die durch das Gesetz verfügten Strafen verhängen soll. --- Mit gleicher Strafe und desselben Verbrechens schuldig, sollen belegt werden, die Soldaten und Beamten von jedem Range, welche den gedachten Buonaparte bei seinem Einfalle in das französische Gebiet begleitet haben mögen, wenn sie nicht binnen 8 Tagen von heute an in die Hände unsrer Gouverneure 2c. ihre Unterwürfigkeit bezeugen, u. s. w.

Außer diesem, der Vertagung der Kammern, der Absendung vieler Hofcouriere an auswärtige Mächte, sollte sogleich eine Armee von 80,000 Mann um Lion sich zusammenziehn, aus den Divisionen der Marschälle Ney, Massena, und aus andern, in und um Lion quartierten Truppen bestehend, deren Oberbefehl Monsieur übernahm, welcher sich sogleich nach Lion deshalb begeben sollte.

Die letztere Königliche Verfügung war den Verschwornen nicht nach Wunsch, und Caulincourt schreibt an den Marschall Ney:

„Der Graf von Lille *), ist nicht davon abzubringen gewesen, den Graf von Artois an die Spitze einer Macht zu stellen, welche sich bei Lion zusammenziehn soll. Nehmen Sie daraus das Ihrige. Der Oberfeldherr ist zwar gut umgeben, und die Nothwendigkeit, sich zurück zu ziehn, soll ihm bald begreiflich gemacht werden; indeß, er ist doch auch nicht ganz blind, und vorlaute Eiferer unserer Sache haben schon bei Hofe Argwohn erregt. Wären die Bourbons jetzt zur Flucht zu bewegen, es wäre gut."

Ludwig der Achtzehnte ist nicht ganz frei von einer gewissen Furchtsamkeit für seine Person, und diese suchten Buonaparte's Gehülfen zu reitzen, um ihn zu einer schnellern Abreise von Paris zu bestimmen, jetzt, wo es ihnen nicht mehr nachtheilig werden konnte, wenn er die Zügel der Regierung fal-

*) So nannte Buonaparte und seine Anhänger Ludwig XVIII. Die französischen Könige gaben nemlich den Prinzen von Geblüt solche Titel erblich, als Herzog von Anjou, Burgund, Graf von Lille, Provence, Artois, daher die doppelte Taufe das Ondiser und baptiser. De la force Tom. 1. pag. 11.

len ließ. Zu dem Ende mußte er morgens in seinem Zimmer mit großen Buchstaben unter dem Fensterspiegel die Worte: vive l'Empereur! angeschrieben finden, Schmähschriften, welche schon längst gedruckt waren, wurden schnell in der Stadt verbreitet, unter den Soldaten riß, wie verabredet, eine Zügellosigkeit ein, wie sie nie gewesen war, es wurden Gerüchte von Verschwörungen, von Ermordungen ausgesprengt, und wahrscheinlich gemacht; der Tumult auf den Straßen nahm so überhand, daß die Handelsleute ihre Laden schlossen, und die Polizei mußte strenge Maaßregeln ergreifen, um die Ruhe nothdürftig zu erhalten.

Unterdeß erhielt der König aus allen Theilen des Reichs von den Marschällen und Generälen die beruhigendsten Nachrichten und die erneuerten Versicherungen ihrer Treue.

So sagt z. B. der General Maison in seinem Aufruf an die Soldaten, als er sie gegen Buonaparte führen sollte: „Soldaten! Eure Weiber und Kinder rufen Euch zu: rettet uns von der schmähligsten Tyrannei! Hört auf mein Wort. Ich habe von unten auf gedient, habe es immer gut mit Euch

gemeint, habe stets meine Pflicht gethan, und es soll mir nicht leid sein, auf dem Schlachtfelde zu bleiben, wenn ich nur den Trost habe, zu sehen, daß Ihr Eure Schuldigkeit thut."

Macdonald schreibt an den Präsidenten der Deputirtenkammer unter dem 14ten März: „wie gerührt ich auch darüber sein mag, daß auf den Vorschlag Sr. Majestät die Kammer mir eine Nationalbelohnung zuerkannt hat; so kann ich doch weder Dank noch Lohn dafür annehmen, daß ich ohne alle persönliche Rücksicht das gethan, was Pflicht und Eid mir vorschrieben."

Dasselbe schreibt Mortier, der den General Druet wegen Verrätherei gegen den König hatte arretiren und Standrecht über ihn halten lassen, an die Deputirtenkammer.

Massena sagte am 9ten März zu den Marseillern: „Einwohner von Marseille! Verlaßt Euch auf meinen Eifer, und auf meine Anhänglichkeit an den König. Für ihn und seinen Thron will ich Leib und Leben lassen."

Der Herzog von Belluno sagte in Sedan zu seinen Truppen: „Soldaten! Ich kenne Eure Gesinnungen! Sollten die treulosen Anschläge Buonaparte's Anhänger finden, und zur Dämpfung der Meuterei wir aufgefordert werden, so wollen wir, unsrer Pflicht und Eide treu, dem geliebten Könige leisten, was er von uns erwartet."

Marschall Oudinot redet also zu denen unter ihm stehenden 13,000 Mann: „Soldaten! Ich habe Euch nie die Unwahrheit gesagt, und diesen Character werde ich nie verleugnen. Giebt es welche unter Euch, die es mit Buonaparte halten, so sagt es frei. Ich will denen, die zu ihm gehn wollen, Pässe ertheilen. Dagegen will ich wegen der Treue derjenigen, welche zurückbleiben, ganz sicher sein."

Victor schreibt an die Officiers seiner Division: „erklären Sie Ihren Regimentern bestimmt, daß, wenn sie sich zu den Rebellen schlagen, der Krieg mit dem Auslande unvermeidbar ist, und daß sie alsdann das Blut, welches in diesem Kriege fließen wird, zu verantworten haben werden. In dem Kampfe, der uns drohet, stehn Treue und Verrath, Gerechtigkeit und Bosheit, Ehre und Schande ein-

ander gegenüber. Zwischen diesen beiden Parthein soll dem französischen Militair die Wahl hoffentlich nicht schwer werden."

Marschall Ney schrieb an den König: „die Truppen, welche ich die Ehre habe, zu befehligen, bedürfen keines Aufrufs. Sie brennen vor Begierde, eine Meuterei zu dämpfen, welche den Namen der Franzosen schändet, und ich wünsche, der erste sein zu dürfen, welcher Ew. Majestät die Nachricht von Beendigung der Händel zubringt. Bei der guten Stimmung der Armee und den getroffenen Maaßregeln werden die Unruhen beendet sein, ehe das Ausland noch den Anfang erfährt."

Außerdem erbat sich Ney noch von dem König die Summe von 500,000 Fr., um das Ungeheuer Napoleon Buonaparte, bezwungen, in einem eisernen Käfigt herbeizuführen.

Der Marschall Süchet beeilte sich, von Straßburg an den König zu schreiben: „im Süden des Königreichs ist der nie ruhende Händelstifter Buonaparte erschienen, und wenn auch sein Plan, Ew. Königl. Majestät Thron zu erschüttern, nur ihn

selbst in das Verderben stürzen kann und wird, so beeile ich mich doch, Ew. Königl. Majestät zu versichern, daß, wenn die Meuterei weiter um sich greifen sollte, was Gott verhüten möge, Ew. Majestät an den Truppen, welche unter meinen Befehl gegeben sind, die treuesten Stützen des Thrones haben. Die Schlüssel von Frankreich, welche mein König mir durch Anvertrauung des Elsaß mir überreichte, werde ich nur seiner höchsten Person wieder zurückgeben. Keine andere Macht soll sie mir entwinden."

In Bourdeaux unterzeichneten General Daçean und die Militairchefs der dortigen Divisionen die Versicherungen ihrer Treue für den König, eben so strömten die Addressen aus allen Departementsorten und Festungen dem Könige zu. Unter diesen Umständen hätte schon viel Menschenfeindlichkeit dazu gehört, wenn Ludwig einem Verdacht zu dem schändlichsten aller Verrathe hätte Raum geben sollen; vielmehr wünschte er sich Glück, zu bemerken, daß er schon die Liebe seiner Feldherrn und seines Volkes gewonnen habe.

Buonaparte's Vorschritte geschahen, wodurch

er schon oft seine Feinde überraschte, mit einer reißenden Schnelligkeit. Er rückte gegen Grenoble vor, und als er ohnfern der Stadt angelangt war, führte er schon das siebente und eilfte Linienregiment, welche von Chambery kamen, mit sich, und das vierte Husarenregiment, welches von Vienne kam, stieß zu ihm, polnische Lanzenträger aber machten seinen Vortrab aus. Obrist la Bedoyere mit dem siebenten Regiment hatte die Bahn des Abfalls gebrochen, und Buonaparte ernannte ihn sogleich zum Brigadegeneral, da er nach dem von Ney ihm eingesandten Verzeichniß wußte, daß dieser Obrist alle Geheimnisse der Verschwörung kannte. Erstere Regimenter gehörten zu des Marschalls Ney und letzteres zu Marschall Massena's Divisionen. Die Besatzung in Grenoble war nicht schwach, und ein Schulknabe, der es ehrlich meinte, hätte hier Buonaparte wenigstens vierzehn Tage aufhalten können, eine Zögerung, die er nicht ertragen und doch auch den, für den Augenblick wichtigen Punct nicht im Rücken lassen konnte. Allein der Gouverneur, General Marchand, war mit dem von Paris aus zur Verstärkung hingeschickten General Miollis, der Meinung, daß bei den Unruhen der Soldaten an eine Gegenwehr nicht zu denken sei. Sie selbst aber,

die Verräther, hatten diese Unruhen herbeigeführt, standen schon längst mit dem Insurgentenchef in verrätherischem Bunde, und ohne Schwerdtstreich zog dieser ein.

Die ganze Besatzung, das ganze Officiercorps ging zu ihm über, und jetzt erst konnte er sagen, daß er festen Fuß nach seiner Landung gefaßt habe, was er denn auch an Massena und Ney durch sogleich abgesandte Nachrichten mit den Worten ausdrückte: a présent j'ai mis pied à sable, et les Bourbons n'existent plus!

Wie wäre ohne dieses Einverständniß auch alles so theatermäßig möglich gewesen? Man hatte vor Grenoble einen Versuch mit den Soldaten des Königs gemacht. Eine Division von 6000 Mann mußte ihm am 7ten entgegen rücken, und die Avantgarde stieß auf seinen General Cambronne, mit dem sie nicht parlamentiren wollte. Da näherte sich Napoleon zu Pferde dem Bataillon, seine ihm folgenden Garden nahmen das Gewehr unter den Arm, und so rief er den Anrückenden zu: daß der erste beste Soldat, der es wolle, seinen Kaiser todtschießen könne. Der Theaterstreich gelang, die Solda-

ten beider Theile umarmten sich, und Grenoble war sein.

Folgenden Tages versicherte ihn die Municipalität der Stadt ihrer Treue und Gehorsams; seine erste Versicherung, die er von hier aus an das französische Volk gab, war die der Wiederaufhebung der Droits reúnis, und in seinem prunkvollen Aufruf an die französische Armee verspricht er allgemeine Amnestie, und Marmont, Herzog von Ragusa, und Augereau, Herzog von Castiglione, nennt er als diejenigen, welche allein die Urheber des bisherigen Unglücks durch ihre militairischen Mißgriffe gewesen wären. Nichts desto weniger aber hatte er diesen Augereau schon im verwichnen Jahre selbst für die Verschwörung geworben. Er begegnete ihm bei seiner Transportirung nach Elba am 24ten April bei Valence, stieg sogleich aus dem Wagen, redete ihn mit den Worten an: Où vas-tu comme ça? Tu vas à la cour — und nun nahm er ihn am Arm, und führte ihn mit sich fort, sprach beinahe eine halbe Stunde vertraut und eifrig mit ihm, schied von ihm mit den Zeichen des Einverständnisses, und rief dann dem General Bertrand in den Wagen: c'est pourtant un bon garçon, que ce fanfaron!

Als das einzige, was um diese Zeit von der Treue der Soldaten gegen den König anzuführen ist, können wir nur ausheben, daß das Korps des General le Fevre Denouettes und das Kürassiercorps ihre Officiers verließen, als sie sahen, daß sie getäuscht waren, und anstatt wider Napoleon geführt zu werden, gegen Paris vorrücken sollten, und in Paris machten die Verschwornen, die den König umlagerten, hiervon so viel Aufhebens, als wenn nun keine anti-königliche Parthei mehr in der Armee existire. Der verwegene Versuch des General Lefevre auf Paris, heißt es in dem Ministerialbericht an den König, sei vereitelt durch den General Aboville und Major Lion, und mit wahrer Unverschämtheit wird dem König die Treue der alten Garden für ihn gerühmt, welche doch Buonaparte in den Himmel erhoben.

Buonaparte hielt sich in Grenoble nur so lange auf, als es nöthig war, und eilte nun gegen Lion, wo unterdeß Monsieur in Begleitung von Macdonald, Givion St. Cyr und Roger Donnas angekommen war. Marschall Ney wurde erwartet; dieser aber, statt nach Lion zu marschieren, nahm seine Richtung nach Lons le Saulnier, wo er die

Masse abnahm, und seinen beispiellosen Verrath an dem guten Könige durch einen Tagsbefehl darthat, welchen er, von den Vorschritten in Lion wohl unterrichtet, am 13ten März gab. Er sagt: „die Sache der Bourbons ist auf immer verloren. Die gesetzmäßige Dynastie, welche die Nation adoptirt hat, wird den Thron wieder besteigen. Nur dem Kaiser Napoleon steht das Recht zu, unser schönes Land zu beherrschen. Mag der Bourbonsche Adel wieder auswandern, oder ruhig in unserer Mitte bleiben; dies ist uns einerlei. Die Sache der Freiheit wird nicht mehr durch ihre unglückliche Gegenwart leiden. Sie wollten unsern militairischen Ruhm herabwürdigen, aber sie haben sich geirrt. Dieser Ruhm hat uns zu viel gekostet, um ihn je vergessen zu können. Soldaten! Die Zeiten sind vorüber, wo man die Völker nur beherrschte, um ihre Rechte zu unterdrücken. Die Freiheit siegt, und Napoleon wird sie befestigen. Mögten sich alle Tapfere, die ich kommandire, von dieser Wahrheit überzeugen. Ich habe Euch oft zum Siege geführt; jetzt will ich Euch zu jenen Tapfern führen, welche Napoleon nach Paris begleiten."

Massena, der Liebling der Armee, weil man

seinem Kriegsglück traut, ein Vertrauen, welches mehr vermag, als die meisterhaftesten Pläne eines Feldherrn, der kein Glück hat, war bis jetzt niemandem treu gewesen, als seiner Bereicherungssucht. Ein sardinischer Unterthan von Geburt, kommandirte er schon 1798 en chef in Italien, machte 1799 einen guten Feldzug in der Schweitz, vertheidigte 1800 Genua sehr tapfer und war nach dem Lüneviller Frieden ungewiß zwischen Moreau und Buonaparte. Im Jahr 1804 ging er als Marschall nach Italien, und während der Norden Buonaparte beschäftigte, hatte er nicht übel Lust, im Süden sich eine Selbstständigkeit zu erringen, so daß er schnell unter einem Vorwande zu der Hauptarmee zurückberufen wurde. Denselben Plan legte er später in Spanien an, und wenn er auch nicht an Buonaparte hing, so zog ihn die Neuerung an, so, daß er ein sehr eifriges Mitglied des Bundes der Meineidigen wurde. Jetzt, nachdem er vorher dem Könige die heiligsten Versicherungen seiner Treue gegeben hatte, und dieser vertrauungsvoll ihn gegen Lion zu gesandt hatte; legte auch er, mit Ney zugleich die Maske ab, und sagte in dem Tagsbefehl zu seinen Truppen:

„Soldaten! Siegend gingen wir von einem Ende Europa's bis zum andern, und mit dem Lorbeer des Ruhms bekränzt waren Eure Waffen. Unmöglich konntet Ihr es ertragen, daß das Ziel Eurer Ermüdungen, Eurer Anstrengungen, Eures Ruhmes die Sclaverei sei, unter der Ihr jetzt seufzet. Endlich ist der Zeitpunct erschienen, den Glanz Eures Ruhmes wieder herzustellen, zu vergrößern. Napoleon, Euer bewährter Feldherr, Euer Palladium in dem Kriege, in den Schlachten, ist wieder unter Euch getreten, und geht nach Paris, den rechtmäßig durch Frankreichs freies Volk ihm gegebenen Thron wieder einzunehmen. Alle Eure Waffenbrüder eilen ihm zu. Ihr werdet nicht die letzten sein, ihn auf diesem glänzenden Zuge begleiten zu wollen. Es wird mir eine große Freude sein, Eurem verehrten Kaiser die treue Anhänglichkeit seiner braven Truppen zusagen zu dürfen."

Auch Frauen der Marschälle und Generäle waren in den Bund der Verschwornen eingeweiht. Namentlich ist die Gemahlin des Marschall Massena auszuheben. Hätte sie noch weibliche Ehre aufzuopfern gehabt, sie würde sie nach dem Einzug der Verbündeten in Paris der Intrigue geopfert haben.

Nicht umsonst hatte Buonaparte sein Augenmerk auch auf den weiblichen Hofstaat gerichtet gehabt, wohl wissend, daß ein Weib oft mehr vermag, denn eine Armee. Die Truppen, welche in Lion versammelt waren, getraute Monsieur sich nicht gegen Buonaparte in das freie Feld zu schicken, denn sehr weislich mußte er da gegenwärtig sein, wo die Ungebundenheit einzelner Rotten vorbereitet war, und er ward bald von seinen Umgebungen, den verkleideten Abtrünnigen bestürmt, nach Paris zurück zu eilen, da sein Leben in Gefahr sei. Er hatte aber zu gemessene Befehle, in Lion sich zu halten, und versammelte einen Kriegsrath, während Buonaparte's dreifarbige Fahne schon in der Nähe wehete.

In diesem Kriegsrath, der aus den Anhängern Buonaparte's bestand, und von dessen Verschwornen geleitet wurde, konnte denn freilich die Stimme des Prinzen nicht durchdringen, denn alle Generäle hielten es für eine militairische Unmöglichkeit, sich hier zu halten, und Macdonald sagte achselzuckend: „ein kluger General weicht der Nothwendigkeit. Wenn wir auch den unhaltbaren, offnen Ort hingeben, so ist für den König noch nichts verloren. Aus den hiesigen Seidenfabriken kann der

Rebell keine Soldaten machen, und aus den Gold- und Silbermanufacturen keine Kanonen und Kugeln gießen. Unser Hauptaugenmerk muß sein, die Truppen dem Könige zu retten, die Hauptstadt zu decken, und an das dortige Korps des Herzogs du-Barri uns anzulehnen. Nach sichern Nachrichten, die mir zugekommen sind, thun Marschall Ney und Massena, diese vielerfahrnen Feldherrn, deren Treue der König kennt, schon jetzt ein gleiches. Ehe dann der Rebell hier sich ordnen kann, haben wir von Paris eine weit ausgedehnte Macht, die ihn überflügelt und umringt."

Um das Dringende dieser Meinung dem Prinzen noch begreiflicher zu machen, hatte Macdonald dafür gesorgt, daß in diesem Augenblick Deputirte der Kaufmannschaft und Bürger Gehör verlangen mußten.

„Unmöglich," sagte der Sprecher in der ihm einstudierten Rede, „kann es der Wille des Königs sein, eine seiner ersten Gewerbsstädte verwüsten zu wollen. Lion aber wird verwüstet, wenn es auch nur vier und zwanzig Stunden ein militairischer Punct werden soll. Von der Unhaltbarkeit ist Sol-

dat und Bürger überzeugt, und werden die Rebellenhaufen den Bürger nicht das entgelten lassen, was nur Wenigen zuzurechnen ist? Wir werden einen Aufstand in der Stadt, wenn die Stürmenden erscheinen, nicht abwenden können, und die große Stadt, welche so treu an dem Könige hängt, wird, ohne daß für die gute Sache durch einen augenblicklichen Widerstand etwas ausgerichtet ist, sich umwenden und zu unserer Betrübniß wird sie dem südlichen Frankreich bis an die Loire ein Beispiel geben, freiwillig die Thore zu öffnen, ehe noch Buonaparte's Rotten nahen."

Ohne etwas beschlossen zu haben, ging der Kriegsrath auseinander; der Königl. Prinz war irre gemacht. Buonaparte schrieb an ihn: „er möge ganz ruhig in Lion bleiben, es solle ihm nichts geschehen," indeß die Nachrichten, welche überall eingingen von den Gewaltthätigkeiten gegen die Königlichen, und die ihn bedrohende persönliche Gefahr bestimmten ihn, am 10ten März nach Paris zurückzukehren. Wirklich entzog er sich auch bei seiner Abreise mit Mühe der Ungezogenheit des Pöbels, und den Spottreden eines fessellosen Militairs. An Macdonalds Spitze sollten die Truppen sich gegen

Paris zurückziehn, nachdem, mit Schonung der Stadt, Buonaparte noch so lange als möglich vor den Mauern aufgehalten sein würde, und vor seiner Abreise gaben Macdonald mit den übrigen Officiers höhern Ranges dem Prinzen den Handschlag, alles für des Königs Sache thun zu wollen.

Kaum war er abgereiset, so schrieb Macdonald an Buonaparte: „Sire! Der Graf von Artois ist abgereiset, und Soldat und Bürger wünscht den Augenblick heran, seinen Kaiser wieder in diesen Mauern zu sehn. Hier wird mir das Glück noch nicht werden, meinen Degen zu Ew. Majestät Füßen legen zu dürfen, indem ich nach den mir gewordenen Anweisungen die Bourbons noch begleiten soll, bis die Gehässigen die Gränzen Ihres Reiches verlassen haben.“

Macdonald that nun, als wenn er Vertheidigungsanstalten treffen wolle, aber ein verabredeter Aufstand hinderte ihn daran, und während er, mit diesen Scheinbeweisen seiner Treue für den König, ohne Heeresmacht nach Paris sich begab, zog Buonaparte in Lion ein, empfangen von dem Jubel eines leichtsinnigen, ungetreuen Pöbels, und vergöt-

tert von einer großen Zahl eidbrüchiger Truppen. Die Generäle und hohen Officiere beeilten sich, ihm den Eid der Treue zu erneuern, und die Munizipalität überreichte ihm eine Addresse, voll der frechsten Schmeicheleien und der ungeziemendsten Ausdrücke gegen die Königl. Regierung.

Sogleich langten Adjudanten vom Marschall Ney und Massena bei ihm an. Ney schrieb:

„Sire! Ganz Frankreich wünscht sich Glück, daß die Zügel des französischen Reichs jetzt wieder in den kraftvollen Händen sind, denen sie gebühren. Nehmen Sie die Huldigungen meiner und der mir untergebenen Officiere an. Durch den Bringer dieses, meinen Adjudanten, den ich der Gnade Ew. Majestät empfehle, indem er mit vieler Thätigkeit und Besonnenheit handelte für unsere Sache, welche lange in ein tiefes Dunkel sich hüllen mußte, erwarte ich die weiteren Befehle meines Kaisers.“

Ohngefähr eben so schrieb Massena, welcher letztere zu Bewachung des südlichen Frankreichs, und zur Vereinigung der dortigen Truppen den wichtigen Auftrag von Buonaparte erhielt, indessen Ney den

Befehl bekam, den Flügel der Armee, welche gegen Paris ging, zu decken. In Auxerre stieß nachher der Marschall Ney zu Buonaparte, der ihn mit einer Freundschaft empfing, dieses satanischen Brüderpaars, und ihrer höllischen Genossen würdig.

Wie schlau alles berechnet war, davon nur etwas. Von Lion aus, mußten viele Privatbriefe in das südliche Frankreich mit der Nachricht abgehen, der Kaiser sey umgekommen. Dadurch sollten diese Provinzen in Ruhe erhalten werden. Eben so ließ er hier verbreiten, daß die Schweiz die Waffen für ihn ergreife. Das sollte Furcht einflößen. Er bestimmte einen Tag im Mai, wo die Kaiserin in Frankreich gekrönt werden würde. Das sollte Vertraun gewinnen, und glauben machen, als wenn Oestreich für ihn gestimmt sey.

Daß vor Paris kein Aufenthalt für Buonaparte zu befürchten sey, darüber liefen in Lion von den Pariser Verbündeten die beruhigendsten Nachrichten ein, denn die Generäle: Maison, Rapp und Valmy versicherten, daß ihre Korps vor Paris entweder gar nicht aufgestellt werden könnten, oder wenn es geschähe, sogleich zu Buonaparte's Heer sto-

ßen sollten, und für die Ruhe der Hauptstadt bürgte der Königliche Oberbefehlshaber in der Hauptstadt selbst schriftlich.

So konnte denn Buonaparte jetzt die Minute bestimmen, wenn eher er an der Barriere von Paris seyn würde, und der große Zug einer ganzen Armee von meineidigen Rebellen, unter der auch nicht ein einziger ist, dessen Namen die Geschichte nicht mit Fluch belegen muß, wälzte sich nach der alten Hauptstadt der Capetinger hin,*) um des heil. Dionysius geweihte Reichsstandarte, in die blut- und mordbefleckten Hände eines Korsen zu geben **).

*) Hugo Capet, Herzog von Isle de france, Graf von Paris und Orleans setzte 987 die Krone von Frankreich auf sein Haupt, und die nachherigen Linien von Calais, Orleans und Bourbon sproßen von ihm, daher auch die Bourbonen Capetinger sind.

**) Diese berühmte Fahne des heil. Dionysius erbten die Könige von den Grafen von Vexin; sie ist eine Reichskleinodie, wird bei Krönungen vorausgetragen, und ist ein Nebenstück des Reichswappens.

Der König sah nun wohl die Nothwendigkeit seiner Abreise von Paris ein, allein es hielt ihm schwer, sich von der Stadt seiner erlauchten Ahnen zu trennen. Immer noch glaubte er, daß die Ungetreuen bereuend sich ihm zu Füßen werfen würden, und vergebend hätte er sie wieder aufgenommen. Niemand aber erschien, selbst die Nationalgarden von Paris, welche noch am 19ten März dem König den Eid der Treue erneuert hatten, wendeten sich sogleich wieder ab, vielmehr war der Vortrab des Feindes schon vor Paris, in der Stadt selbst brütete eine dumpfe Stille, wie vor einem ausbrechenden Gewitter, und mit blutendem Herzen verließ er seine Gemächer, in den Reisewagen zu steigen. Er bemerkte, daß einem alten, treuen Kammerdiener die Thränen in den Augen standen.

„Weine nicht, Charteret,“ sagte er zu ihm, „diese Menschen sind nicht werth, daß man eine Thräne um ihrentwillen verliert.“ — Viele Packwagen waren vorausgegangen, auf den Weg nach Calais; den größten Theil des Kronschatzes hatte der König gerettet, und so verließ er mit seiner Familie die Hauptstadt, nachdem er kaum ein Jahr auf Frankreichs Thron gesessen hatte. Mit ihm gingen

alle fremde Gesandte ab, nur der englische Gesandte Sommersett, blieb dort, und kehrte erst einige Zeit nach Buonaparte's Ankunft nach England zurück. Die Ausfertigung der Reisepässe wird als die Aufenthalts-Ursach angegeben.

An demselben Tage, am 20ten März, Abends um acht Uhr, kam Buonaparte in Paris an, mit einer sehr geringen Bedeckung, in einem offnen Wagen, und in der Nacht verrichteten die Nationalgarden den Dienst im Schloß. Die Stadt war am Abend erleuchtet, alles war ruhig, als wenn der tiefste Friede herrsche, und erst am folgenden Tage rückte ein Theil seiner Truppen in Paris ein.

Die Mummerei war jetzt überflüssig, alle die Verräther, welche bisher im Dunkeln geschlichen, brüsteten sich laut mit der Rolle, die sie gespielt hatten und der erstaunte Soldat, anstatt diese Undankbarkeit, diese Falschheit zu verdammen, rühmte sie und ist der Meinung, daß nur die große Armee ein so großes Werk beginnen und ausführen könne. So tief ist die Moralität gesunken! Wehe dem gutmüthigen Regenten, der einer solchen Macht gebieten soll!

Von allen Seiten strömten nun Buonaparte's Anhänger herbei und die Marschälle und Generäle, welche zu dem engern Kreise der Verschwornen gehört hatten, berichteten alle von einem guten Erfolg.

Marschall Süchet sagt in seiner Proclamation an die Straßburger Garnison vom 22sten März, „indem sich Napoleon auf dem Thron befestigt, sichert er Frankreich seine Verfassung, seine Unabhängigkeit und den Frieden. Niemals soll das Ausland auf unsere Regierungsverfassung Einfluß haben“ und in einem Schreiben an Buonaparte sagt er: „die festen Plätze des Elsaß und Lothringens sind für ihren rechtmäßigen, wieder errungenen Herrn, den Kaiser Napoleon, geöffnet, und als Beweis meiner Wirksamkeit sende ich Ew. Majestät zwei Regimenter der alten Garde nach Paris, welche ihre alten Fahnen gerettet haben, und mitbringen.“

Selbst Augereau sagte zu seiner Division unter dem 22sten März: „wir selbst hatten, durch Buonaparte's Großmuth verleitet, geschworen, andere Rechte zu vertheidigen; aber seine Rechte sind unverjährbar.“ Auf Veranlassung des Graf Artois



war er von Lion zurückberufen gewesen, und bei der mißlichen Rolle, welche er hatte spielen müssen, indem Buonaparte auf ihn einen großen Theil der Schuld wälzte, konnte er nicht sogleich wieder angestellt werden, vielmehr wurde er auf seine Güter verwiesen. Seine Division erhielt Graf Lemarois, ehemaliger französischer Gouverneur in Magdeburg, welcher diese Stadt ungern eher verließ, bevor er sich ganz hatte voll saugen können.

Mortier und Macdonald begleiteten mit einer musterhaften Heuchelei die flüchtige Königliche Familie bis Lille, und verließen sie erst dann, als sie zu ihrem Machtgeber, Buonaparte, mit der Versicherung zurückkehren, und öffentlich als Theilhaber an dem Komplott sich zeigen konnten; wo sie die Versicherung mitbrachten, daß sie in der Maske, als Königlichgesinnte, dafür gesorgt hätten, daß die Nordfestungen für ihren Herrn und Meister sich öffnen würden. Selbst Prinz Berthier, der die Königliche Familie nach England begleitet, und dort mehrere Privataudienzen bei dem Prinz Regent gehabt hatte, ist auf Urlaub, wie es ausgedrückt wird, zu seinem Schwiegervater nach Karlsruhe zurückgekehrt. Auch die Rolle Talleyrands an den fremden Höfen be-

durfte nun eines so feinen Spielers nicht mehr. Carnot geht nun wieder Arm in Arm mit seinem Spießgesellen, Fouchée, der Alba-Davoust ist Kriegsminister, Hulin Commandant von Paris u. s. w.

Vergebens sah nun Buonaparte sich nach einem Feinde um, den er in dem Gebiet des alten Frankreichs, wie es durch den Pariser Frieden vorläufig wieder geprägt war, noch zu bekämpfen hätte, und mit Kaiserlicher Freigebigkeit und Buonaparteschen Versprechungen beglückte er Marschälle, Generäle, hohe Staatsbeamte, Lakaien, Ofenheitzer, Stallknechte, Postreiter, Tabuletkrämer und Bärenführer, jeden in seiner Art, wie sie bei dem merkwürdigen Spiel, so er spielte, Rollen gehabt und ausgeführt hatten.

Diese Haufen aber, welche in Frankreich lagern, und jetzt blutgierig und heißhungrig über den Rhein hinblicken, nimmer werden sie Soldaten, oder eine Armee genannt; meineidige, feile Miethlinge, eine Räuberhorde, sey ihr schmachbedeckter Name! Diese Anführer des Komplotts, nie nenne man sie Marschälle, Generäle, Feldherren; zu Beelzebub's höllischen Dienern haben ihre Thaten sie gestempelt,

und Welt und Nachwelt nennen ihre Namen mit einem: „Gott behüte uns!“ Er selbst aber, für welchen die Sprache keinen Namen hat, bei dessen Geburt die Gewalten der Hölle, welche ihn beschenkten und ausstatteten, sich erschöpften, glaubt er denn, mit diesen gebrandmarkten Mordgesellen ungestraft wüthen zu können, in der schönen Gotteswelt? — Das Richtschwerdt ereilt ihn, und keine Hügel werden die Gräber seiner Raubgesellen decken!

Nachschrift. Alles was hier gegeben worden, ist Wahrheit; sie ist beurkundet, und kann selbst vor Buonaparte beurkundet werden, wenn er sein, am 24ten März über Censur und Preßfreiheit gegebenes Decret nicht durchlöchern will. Wir hätten schon jetzt mehr Wahrheit geben können, wenn nicht die Zeit erst vieles noch enthüllen müßte, was zwar bereits schon eingeleitet ist, wo aber die offne That der geheimen Einleitung noch nicht folgte. Der fleißige Leser, dem die Intriguen der Zeitgeschichte nicht ganz fremd sind, dem aus den Vorgeschichten

bekannt ist, wie weit und fein die geheimen Fäden der Staatenverhandlungen ausgesponnen werden, wird die Winke aufzufinden wissen, welche wir hin und wieder gegeben. Späterhin, wenn das große Werk ganz entfaltet, die Wahrheit von der Falschheit geschieden, das reine Korn von der Spreu gesondert ist, werden wir hierauf zurückkehren dürfen, und es wird sich zeigen, daß diese Winke nicht nutzlos in einer historischen Darstellung da standen.

III.

Auch ein Wort über die von Buonaparte verheißene Druck- und Preßfreiheit.

Buonaparte erscheint in Frankreich wieder unter dem Mantel, als wolle er den Franzosen die Freiheit wiedergeben. Doch es ist Buonaparte, der das sagt, und an die verheißene Freiheit ist nicht zu denken, denn man erkennt, wie in der Fabel, den Esel unter der Löwenhaut.

Wenn er das alles wahr machen könnte, wahr machen dürfte, und wahr machen wollte, was er, gleich nachdem er am zwanzigsten März in Paris

eingezogen war, den Franzosen verspricht, so hätte er den Reunionsplan des vierten Heinrich zur Wirklichkeit gebracht, und aus fernen Gegenden würde das Volk hinströmen, dieses Feenland der Träume zu sehen. Den leichtgläubigen Franzosen mag er durch diese Verheißungen des Seegens, den er mit vollen Händen ausstreuen will, abermals in die Falle locken, kein Deutscher wird das Gebrüll des Tygers verkennen, der die Stimme des Lammes nachahmen will.

Frühere Erfahrungen mußten Buonaparte davon überzeugt haben, daß ein Volk, welches auf Geistesbildung Anspruch macht, Freiheit der Meinung, des Urtheils verlangt, und daß ungebührlicher Zwang der Druck- und Preßfreiheit daher eine Ausgeburt der Despotie ist, wodurch der Fortschritt der Aufklärung gehemmt wird, da keine Austauchung der Ideen statt findet, der freie Sinn des geltenden Kopfes sich nicht in Schrift verkünden kann, und das Emporstreben des Geistes durch den Pedantismus mechanischer Geschäftsmänner gelähmt wird. Ein solches Volk bleibt auch nicht auf der errungenen Stufe stehen, nein, es fällt zurück in die Finsterheit vergessener Jahrhunderte, da in der geisti-

gen und physischen Welt kein Stillstand, keine Ruhe statt findet. Druck in der Censur- und Preßfreiheit ist auch nie eine Lobrede auf den Regenten, denn dadurch verkündet sich eine dem Fürsten, dem Landesvater unwürdige Furcht.

— Mögen sie reden und schreiben, was sie wollen, wenn sie nur den Gesetzen gemäß handeln! sagte Friedrich der Zweite, und als ein Pasquill auf ihn am Schloß angeklebt war, ließ er es abnehmen, und niedriger hängen, damit die Leute es lesen könnten.

Wie wichtig Buonaparte, dem niemand eine große Kunde dessen, was bei dem Volke anspricht, ableugnen wird, diese Sache nahm, beweiset der Umstand, daß er durch eines seiner ersten Decrete (vom 24. März 1815.) alle Aufsicht über den Buchhandel aufhebt, alle Censur aufhebt, und selbst der Moniteur ist nun kein officielles Blatt mehr. Das hieße nun die Sache zu weit getrieben, darum fügt er die Maaßgabe hinzu: „jedoch soll jeder Schriftsteller die Wahrheit dessen, was er anführt, auf Erfordern vor Gericht beweisen müssen.“

Diese Maaßgabe würde allerdings in jedem Staat, wo die Regierung gemäßigt ist, den Mittelweg zwischen Druck und Ungebundenheit abgeben, allein, von einem Buonaparte ausgelegt, der ein Meister darin ist, einen Sinn, der ihm nützlich ist, in allen Urkunden zu finden, vernichtet diese Maaßgabe, die vorher verheißene Freiheit gänzlich wieder.

Bei der Aufsicht über den Buchhandel und den Druck gehört zu dem Interesse des Staats wesentlich nur das, was über Religion, den Staat und die Persönlichkeit der Individuen geschrieben wird. Was über die Religion geschrieben wird, darüber wird theils Buonaparte leicht hinweg gehen, theils ist auch der entartete Franzose nicht geneigt, über Religion etwas Neues zu lesen, und also wird in Frankreich nicht darüber geschrieben.

Was aber dasjenige betrifft, wo über den Staat geschrieben wird, so ist zu unterscheiden das Factum, das wirkliche Ereigniß, welches dem Leser erzählt wird, von der Meinung, welche der Schriftsteller sagt. Will ihm nun eine Untersuchungsbehörde nicht wohl, will Buonaparte's System, daß

ihm auf die Finger geklopft werde, so ist er trotz jener allerhuldreichst unter dem 24. März d. J. verheißenen Freiheit verloren, denn das Ereigniß kann er selten bewahrheiten, die Meinung niemals.

Was nemlich das Ereigniß betrifft, so reden wir hier von politischen Vorfällen, Verhandlungen, von Kriegsbegebenheiten und dergl. Der Schriftsteller ist aber selten dabei gewesen, sammelt auf seiner Studierstube die Nachrichten aus öffentlichen Blättern, aus Privatcorrespondenzen, hält das, was öffentlich Personen als gewiß versicherten, für Evangelia, schreibt das nieder, was ein unangefochtenes Gerücht, das morgen vergessen ist, verkündet; — da es aber kein officielles Blatt mehr giebt, so verwirft auch das Gericht die Berufung darauf, die Hinterbringer leugnen, die officiellen Personen bezüchtigen ihn der Verläumdung, die dabei gewesenen Erzähler sind vorübergewandert, das Gerücht ist verflogen, und der Schriftsteller wird ein Märtyrer der Wahrheit, die er geben wollte, und die er wirklich gab.

Die Meinung, das Urtheil des Schriftstellers ist aber besonders das, was der Schrift Werth giebt,

was frei sich muß ergießen können, wenn eine Druck- und Preßfreiheit statt finden soll. Kann aber der Schriftsteller schon mit leichter Mühe darüber, daß er sein aufgestelltes Factum nicht in den Augen der Richter zu beweisen vermag, dem Gesetz verfallen, so kommt es den Richtern auch gar nicht einmal drauf an, was er meinte, urtheilte, folgerte. Ist nun aber von einer Schrift die Rede, die unleugbare Ereignisse aufstellt, und glaubt der Schriftsteller, seine Meinung darüber unter dem Schutz jenes Decrets frei sagen zu dürfen, so ist er zu beklagen, wenn diese Meinung nur etwas enthält, was nicht nach Buonaparte's Willen ist. Zwar liegt es in der Natur der Sache, daß eine Meinung vor Gericht nicht bewiesen werden kann, allein das gedachte Decret nimmt es nicht aus, daß nicht auch die Meinung sollte vertreten werden müssen, und die Richter werden dem Angeschuldigten sagen: ubi lex non distinguit, nostrum non est, distinguere. *)

Zwar wird der Angeschuldigte erwiedern, eine

---

*) Wo das Gesetz nicht unterscheidet, können auch wir keinen Unterschied machen.

bloße Niederschreibung dessen, was weltbekannt, historisch wahr ist, das ist weiter nichts, als eine Chronik, eine Postille, die Meinung ist es, wodurch der Schriftsteller, als solcher sich beurkundet, die Meinung ist es, welche das Publikum verlangt, in ihr beruhet der Austausch der Ideen, das Fortschreiten der Aufklärung, ohne Freiheit der Meinung giebt es keine Druck- und Preßfreiheit, es ist eine absolute Unmöglichkeit, die Meinung, welche in mir beruhet, außer mir dem Richter beweisen zu sollen, als Meinung liegt sie außer dem Gebiet der Wahrheit, jenes Gesetz aber spricht nur davon, daß der Verfasser die Wahrhelt dessen, was er anführt, soll darzuthun im Stande seyn.

Eben darum, — wird der sophistische Richter ihm das Urtheil sprechen, — weil die Meinung außer dem Gebiet der Wahrheit unbedingt für den gegenwärtigen Augenblick liegt, darf sie nicht geäußert werden, weil nur das die Presse soll passiren können, was dargethan werden kann und — der freimüthige Schriftsteller fällt in die Gewalt des schrecklichen Fouché und seiner Helfershelfer.

Diese Auslegung seines Gesetzes wird Buonaparte unbedingt sich verstatten, jenes Decret ist also wieder eine von seinen gleisnerischen Vorspieglungen, wodurch er das Volk bethört, und viele Menschen in die Falle locken und unglücklich machen wird. Soll auch das Urtheil, die Meinung bewahrheitet werden müssen, so hat er die Druck- und Preßfreiheit noch mehr beschränkt, als sie schon war, und die Erfahrung wird lehren, daß wir unter seiner jetzigen, ephemeren Gewalthabung keine Schrift von einem Franzosen zu erwarten haben, worin sich die Wahrheit über Buonaparte, seine Helfershelfer, seine Handlungen und über die Lage des Reiches frei ausspricht. Mögen allerdings wohl solche Schriften gedruckt werden, aber ein Fouché hat Gewalt, sie zu unterdrücken, und Verfasser und Verleger vor sein Gericht zu ziehn.

Was Schriften betrifft, worin über die Persönlichkeit einzelner Individuen gehandelt wird, so dürfte wohl darin Buonaparte's Schlauheit, um doch seinem Decret etwas Haltbarkeit zu geben, jetzt nachsichtiger sein, vorausgesetzt nämlich, daß nicht seine und seiner nächsten Diener Persönlichkeit angetastet wird. Das Publikum bekommt dadurch etwas

zu lesen, das Gezänk vor den Tribunen wird allgemein mitgetheilt, und es ist Privatsache des Beleidigten, sich wieder öffentlich zu rechtfertigen, wenn er es vermag. Es ist auch in der That nicht abzusehn, warum Verbrechen, die jemand beging, nicht öffentlich durch den Druck dem Publikum sollen dargelegt werden können. Die Strafe allein sühnt das Verbrechen nicht, die öffentliche Bekanntmachung muß es thun, und dürfen auch noch unbestrafte Verbrechen durch den Druck bekannt gemacht werden, sofern nämlich der Angeber sich dabei erbietet, seine Angabe zu beweisen, oder auch nur seinen Namen öffentlich nennt, so ist dieses die sicherste Controlle für die höchste Staatsgewalt, daß subalterne Behörden niemandem durch die Finger sehn oder durchschlüpfen lassen. Die unaufhörliche Klage des Publicums über Partheilichkeit ist dann beseitigt, und der muthwillige Verläumder sowohl als der versteckt gebliebene Verbrecher finden ihre Strafe, der Freiheit im Schreiben und im Drucken aber ist dadurch ein großes Theil zur Erweiterung der Volksfreiheit zugelegt.

IV.

Schreiben Napoleons an die gegen ihn verbündeten Souverains vom 4ten April 1815.

(Mit Anmerkungen.)

Von dem nachfolgenden, getreu aus dem Französischen übersetzten, Schreiben sandte Napoleon Exemplare an den Kaiser von Rußland, Kaiser von Oestreich, König von Preußen und an den Prinz Regenten aus. So viel wir wissen, sind sie durchgehends unbeantwortet geblieben, so gut wie alle übrigen Versuche, die er gemacht hat, mit den gegen ihn verbündeten Mächten einen Briefwechsel einzuleiten. Der Brief ist zu unverschämt, als daß er nicht all-

gemein bekannt gemacht, und mit Noten begleitet zu werden verdiente.

„Mein Herr Bruder! 1) Sie werden in dem Lauf des letzten Monats vernommen haben, 2) daß ich auf die Küste von Frankreich zurückkehrte, mich nach Paris begab 3) und daß die Familie der Bour-

---

1) Zwar nennen sich gekrönte Häupter im Briefwechsel unter einander „Monsieur mon frère!“ und zwar war nach Art. 2. des Pariser Tractats dem Napoleon der Kaisertitel und Rang auf Zeitlebens vorbehalten, auch sagt das Staatsrecht: Character est indelebilis! allein ein Insurgent kann aus jenem Tractat keine Rechte mehr für sich herleiten, und hat den Status civilis verloren.

2) Ja wohl, vernommen, aber nicht mit Schrecken, wie du wohl wähnst, doch aber mit Entsetzen darüber, daß auch eine Hyäne in Menschengestalt es geben kann, die unersättlichen Blutdurst hat.

3) Mon entrée à Paris — wie frech! Als wenn es natürlich gewesen wär, daß es nur von ihm abgehangen hätte, so herein zu spatzieren.

bons abreisete. 4) Die wahre Natur dieser Ereignisse soll Ew. Majestät jetzt dargethan werden. Sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Gewalt; 5) das Werk des einstimmigen Willens einer großen Nation, welche ihre Pflichten und ihre Rechte kennt. 6) Die Dynastie, welche die Gewalt dem französischen Volk aufgedrungen hatte, 7) eignete sich

---

4) Die Bourbons sind also nur abgereiset. Der Unschuldige hat sie nicht verjagt.

5) „nämlich," hat er hinzuzusetzen vergessen, „der Gewalt, welche der Blutdurst, die Herrschsucht und die Tyrannenwuth über mich haben."

6) Hat er wohl eine einzige Urkunde vorgelegt, wonach die Nation ihn zurückberufen habe, geschweige denn einstimmig? Welche Unverschämtheit also! Kennt die Nation ihre Pflichten, so kennt sie auch ihren, Ludwig dem Achtzehnten geleisteten Eid, und kennt sie ihre Rechte, so ergreift sie den Räuber, und überliefert ihn den Händen der Gerechtigkeit.

7) Welche Gewalt denn? Wurde nicht Ludwig frei-

nicht mehr für dieses Volk; die Bourbons wollten sich nicht nach den Gefühlen und Sitten desselben bequemen; Frankreich mußte sich von ihnen trennen. 8) Die Stimme des Volkes rief nach einem Befreier; 9) meine Erwartungen, welche mich ver-

---

willig von dem Volk gewählt, bedurfte er noch einer Wahl, da er ein Recht auf die Krone hatte, und diesem Recht nie entsagt hatte? Mit Enthusiasmus nahm das Volk die weiße Cocarde, und trat die dreinige mit Füßen.

8) Sofern totum pro parte gelten soll, und Buonaparte von seinen Soldaten, die er so meisterlich gebildet hatte, und die er als das Volk betrachtete, spricht, so hat er recht, denn diese Soldaten hatten die Gefühle der Wollust, der Wuth, der Raubgier, und die Sitten des Betrugs, des Mordes und der Barbarei aller Art; die Bourbons hingegen haben die Gefühle der Liebe, der Sanftmuth, der Mäßigung, und die Sitten der Aufrichtigkeit, der Menschlichkeit und der Achtung der Menschenrechte.

9) Gesetzt, was nicht der Fall ist, das Volk hätte nach einem Befreier gerufen, nach Dir gewiß nicht,

mogt hatten, ein unerhörtes Opfer zu bringen, 10) waren getäuscht. Ich bin gekommen, 11) und von dem Punct, wo ich das Ufer betrat, hat die Liebe meiner Völker mich bis in den Schooß meiner Hauptstadt geführt. 12) Die erste Sorge meines Her-

---

dessen Hauch Gift, dessen Worte Fluch, dessen Handlungen Verderben sind.

10) Bringt der ein Opfer, der, niedergeschmettert von der höhern Gewalt, erwarten mußte, daß er dem Henker überliefert werde? Wenn er dies erwartete, was er erwarten mußte, so war er freilich getäuscht.

11) Er braucht nie zu sagen, ich bin gekommen, denn seine höllischen Begleiter, Krieg, Jammer, Elend, kündigen ihren hohen Herrn überall gleich an.

12) Das ist ein grober Druckfehler. Es hat heißen sollen: „mit derselben schlauen Verwegenheit, mit welcher ich die Küste durch meinen Fußtritt wieder besudelte, wagte ich mich in die Hauptstadt, da ich es nicht lassen konnte, mich an dem Fluch der Völker über mich wieder zu erlaben.“

zens 13) ist, so viele Zuneigung durch die Erhaltung 14) einer ehrenvollen Ruhe zu vergüten. 15) Die Wiederherstellung des Kaiserthrons war für das Wohl der Franzosen nothwendig. 16) Meine süßeste

---

13) Wenn er doch nicht immer von seinem Herzen reden wollte! Die Welt kennt ja diesen dampfenden Kessel, in dem die Quintessenz aller Höllenmassen siedet, schon genug.

14) Also er räumt doch ein, daß Ruhe da war; wozu braucht er also erst noch uns mit seiner Gegenwart beglücken zu wollen, um sie zu erhalten?

15) Hier ist etwas ausgelassen; es soll nämlich weiter heißen: „und diese Ruhe wird bestehn in dem ruhigen Schlaf, den Armuth jedem geben soll, in der Ruhe der Furcht und des Schweigens, welche von meinem Schreckenssystem ausgehn, und in der Ruhe des Grabes, welche ich jedem lebenden Wesen außer mir gern gönne, und zu befördern suche."

16) Hier ist wieder ausgelassen: „Gründe dafür gebe ich nicht an, erstlich, weil ich keine Gründe anzuge-

Hoffnung ist, 17) diese Wiederherstellung auch für die Befestigung der Ruhe Europens nützlich zu machen. Die Fahnen der verschiedenen Völker sind wechselsweise mit Ruhm genug geschmückt; 18) der Wechsel des Schicksals hat großen Umsturz, große Fortschritte gezeigt. Eine schöne Bahn ist jetzt den Regenten geöffnet, und ich bin der erste, der sie

---

den gewohnt bin, zweitens, weil ich keine Gründe habe."

17) Kann ein solcher Tyrann wohl eine süße Hoffnung haben? Wenn er den Begriff der Hoffnung verfolgt, so muß er doch vor dem zurückschaudern, was ihn erwartet.

18) O! Nenne die Fahnen deiner räuberischen Horden nicht die Fahnen deiner Völker! Das Volk will von ihnen nichts wissen. Nenne das nicht Ruhm, wenn diese Horden dadurch vorschritten, daß du Völkerrechte verhöhntest, mit allen Verträgen ein loses Spiel triebest. Deine List, deine Falschheit siegte, nicht Held warst du, nicht Helden hattest du, der Ruhm würde sich mit der kleinsten deiner Kriegesthaten besudeln.

betreten will. 19) Nachdem der Welt das Schauspiel großer Kämpfe gegeben ist, 20) wird es schöner sein, fernerhin nur in den Vortheilen des Friedens zu wetteifern, und kein anderes Streben zu

---

19) Hierdurch räumt er doch ein, daß die Bahn, auf welcher er bisher wandelte, keine schöne Bahn war. Doch dieses Einräumens bedarf es von seiner Seite gar nicht. Die Mitwelt fühlt es zu drückend, die Nachwelt wird mit Trauer die Periode nennen, in welcher dieser zerstörende Komet durch den Himmelsbogen schritt.

20) Also, die großen Kämpfe, welche, u n seine nimmersatte Herrschsucht zu stillen, gegeben wurden, nennt er Schauspiel. Freilich erinnert man sich, daß er nach jeder Schlacht mit Wollust über das Schlachtfeld ritt, wo Haufen von Todten lagen, von Sterbenden röchelten, von Verwundeten jammerten, und ausrief: „hier ist gut gearbeitet!“ daß er das blutgefärbte Schlachtfeld in den Schneewüsten Rußlands den schönsten Teppich nannte, und daß er lächelnd still hielt, als die Berezina ganze Kohorten im Lauf mit fortwälzte.

kennen, als das Glück der Völker. 21.) Frankreich fühlt sich glücklich darin, diesen schönen Zweck aller seiner Wünsche aussprechen zu dürfen. 22) Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit wird das unwandelbare Grundgesetz seiner Staatsklugheit die unbedingteste Achtung der Unabhängigkeit der andern Völker

---

21) So viel Schaam, wenn man es so nennen kann, hat er denn doch noch, von diesem edlen Streben nur in der Allgemeinheit zu sprechen. Er wagt es nicht, zu sagen, daß er selbst dieses edlen Strebens fähig sei.

22) Das soll wohl heißen: „Frankreich fühlte sich glücklich darin, diesen edlen Zweck endlich einmal wieder aussprechen zu dürfen, nachdem meine Gegenwart es nicht mehr drückte, ich die Geißel der Sclaverei nicht mehr schwingen konnte, und es wird diesen Zweck erst wieder aussprechen können, wenn der Abgrund mich verschlungen hat, denn, so lange ich lebe, glaube ich, auch in den sin ersten Kerker eingesperrt, die Fackel der Bellona, welche bei mir Gevatter stand, und ihre Fackel mir zum Pathengeschenk lieh, um nach Jahrtausenden des wüthenden Laufes einmal ausruhen zu können, mein nennen zu dürfen."

sein. 23) Wenn dies, wie ich glaube, darauf vertraun zu dürfen, auch die persönlichen Gesinnungen von Ew. Majestät sind 24) so ist die allgemeine Ruhe auf lange Zeit gesichert, und die Gerechtigkeit, welche auf den Thronen der Staatenreihe sitzt, ist allein genügend, die Gränzen zu sichern.

Ich beehre mich u. s. w. 25)

Paris, den 15ten April 1815.

Napoleon.

---

23) Dieses Urprinzip einer guten Staatsklugheit klingt abgeschmackt in dem Munde eines Buonaparte.

24) Die hohen Verbündeten haben es wohl klar genug zu Tage gelegt, daß dieses wirklich ihre Gesinnungen sind. In einer großen Kleinigkeit war man nur bei der übergroßen, verschwenderischen Güte zu genau.

25) Was hat Buonaparte mit diesem Sendschreiben eigentlich bezweckt? Er spricht immer von Frieden, und

doch ist ihm nichts unerträglicher, als der Friede. Er kann ihn nun einmal nicht leiden, er ist seiner Natur zuwider. Seine Vorgeschichte lehrt, daß er immer denn den Frieden feil bot, wenn seine Sachen nicht gut standen, und besonders, wenn seine Heereshaufen nicht so recht an den Feind dran wollten. Ohnfehlbar hat er mit dieser Grimasse daher auch nur das bezwecken wollen, um das bethörte Frankreich dahin zu haranguiren: „ihr seht ja, lieben Kinder, ich thue alles mögliche, um euch den Frieden zu gewähren, aber das Ausland will ja keinen Frieden mit euch; es will euch alle zermalmen. Ihr müßt nun daher schon so gut sein, und unbedingt mit mir gehen." Aber Thor, der du bist! Die Nacht, in welche du eine Zeitlang das Vertraun, den Glauben zu hüllen vermogtest, ist durch das ewige Gestirn der Wahrheit zum Tage gelichtet, der Taschenspieler ist für immer entlarvt, seine Kunststückchen gelten nicht mehr, es will sie niemand mehr sehen, und der geringste Mann in dem entferntesten Dorf traut dir und deinen Worten niemals wieder, er folgt dir nicht mehr willig; nur eine Räuberbande magst du um dich sammeln, nicht ein muthentflammtes, edles Kriegsheer!

V.

Unterredung zwischen Napoleon Buonaparte und dem Marschall Ney, im April 1815.

Buonaparte.

So weit wären wir denn nun wieder gelangt, Marschall, durch unsere Schlauheit und die Bethörung der Franzosen. Aber wie nun weiter?

Ney.

Auf dieselbe Art, wie wir bis hieher kamen.

Buonaparte.

Glauben Sie? Ich nicht. Hier ist der

Markstein. Zwar haben wir neuerdings wieder die Erfahrung gemacht, daß der Pöbel leicht zu Empörungen geneigt ist, und blindlings einem guten Leithammel folgt; allein, erwägen Sie wohl: der Pöbel ist nicht das Volk, die Hauptstadt ist nicht die Provinz. Jene hat ihren eignen, ganz besondern Willen. Die Menge der Müssiggänger, welche hier die Regierung in der Nähe sehen und beleuchten, ist zu fürchten.

Ney.

Man lasse ihr diesen Willen; man lasse dem Kinde die Puppe, mit der es so gern spielt, und es giebt es gern zu, daß man ihm die goldnen Schaustücke wegnimmt.

Buonaparte.

Die Königlichgesinnten fürchte ich auch nicht besonders; sie werden zu wenig unterstützt, und könnten ihr Haupt nur dann erst erheben, wenn die Fremden, welche den Rhein entlang stehn, einen bedeutenden Sieg über uns erfochten hätten. Mehr aber sind in der That die Jakobiner als dritte Parthei zu fürchten. Sie wissen, daß dieses Gesindel ein Bedeutendes dazu beitrug, uns wieder hie-

her zu führen, jetzt aber glauben sie, ich soll fernerhin ihre Maschiene sein. Sie werden schon wieder sehr ungezogen, und nehmen überhand; die Zeiten von 1793 führen sie zurück.

Ney.

Zu vertilgen sind sie nicht. Sie sitzen zu fest in ihren unzugänglichen Hölen.

Buonaparte.

Wissen Sie wohl, daß ich Sie auch lange Zeit für einen versteckten Jakobiner gehalten habe?

Ney.

Dann müssen Carnot und Sieyes es auch sein. —

Buonaparte.

Diese beiden Schurken spreche ich durchaus nicht frei davon. Ich erwarte viel von der Reichsversammlung, und nimmt das Gesindel zu sehr überhand, so muß der Krieg mit den Fremden schnell losbrechen. In der dringenden Gefahr muß ja doch alles zu mir und meiner Armee flüchten, oder kann ich auch über diese nicht mehr willkührlich schalten?

Ney.

Aufrichtig, Sire! Sie haben dem Soldaten jetzt zu sehr geschmeichelt; er weiß, daß er Ihren Plänen unentbehrlich ist, und pocht darauf.

Buonaparte.

Laß ihn pochen. Dahin wollen wir wohl sehen, daß die Armee nicht soll willkührlich Kaiser ernennen und absetzen können, wie jene römischen Leibwachen, oder die türkischen Janitscharen. Die Nothwendigkeit bindet die Armee an mich, sie muß in ewiger Gefahr sein, ohne mich durch das Ausland verschlungen zu werden, sie muß in steter Spannung mit dem Volke sein, und im Frieden aufgelöset zu werden fürchten. Der Marschälle bin ich gewiß, denn ich habe sie reich gemacht, und ohne mich verlieren sie diesen Reichthum. Sie sehn, wie aufrichtig ich gegen Sie bin. — Aber die Hauptstadt, die Hauptstadt! — Ich glaube nicht, daß wir in einem Kriege, der sich in die Länge ziehn kann, diese Gegend von vertrauten Truppen entblößen, und sich selbst überlassen dürfen. Es giebt der unruhigen, guten Köpfe, die leicht ihre Parthei finden, noch zu viele in Frankreich. Ich konnte ihnen nicht



allen den Mund stopfen, und unser brave Fouché ist mit der großen Arbeit noch lange nicht fertig, sie alle unschädlich zu machen.

Ney.

Dieser Minister, Sire, gilt Ihnen für die Ruhe des Landes mehr als eine Armee.

Buonaparte.

Ich habe ihm auch die kräftigsten Befehle zukommen lassen, und ich weiß, er wird sie streng ausführen.

Ney.

Der Franzose hat in der That, als der Feind sein Land betrat, zu viele Beweise seiner Erbitterung gegen alles, was die Waffen wider Frankreich führt, gegeben.

Buonaparte.

Ich habe die Berichte darüber mit Vergnügen auf Elba gelesen.

Ney.

Selbst unser Landsturm hat sich trefflich ge-

nommen. Ueberall wo der Feind Quartier zu nehmen wagte, fand er magere Kost, und ungenießbaren Wein.

Buonaparte.

Das ist noch nicht genug; der Wein mußte vergiftet sein.

Ney.

Die Bequartierten klagten, daß ihnen schon alles genommen sei, und ließen in der Stille die verborgenen Vorräthe sich wohl schmecken, während jene auf höhern Befehl mit der kümmerlichen Kost zufrieden sein mußten.

Buonaparte.

Glauben Sie, daß der Franzose den Werth, welcher in diese Mäßigung gelegt werden sollte, anerkannt hat? Gewiß nicht! Der Besiegte will, er muß von dem Feinde gedrückt, auf das Aeußerste gebracht sein, ansonst schöpft er den Verdacht, dem Sieger hänge eine Furcht an, und das muß nicht sein. Während des Krieges ein feindliches Volk durch Schonung und Liebe sich gewinnen zu wollen, ist Thorheit. Da machten wir auf unsern Zügen

es anders; Schrecken ging uns voraus, und Verwüstung und Vernichtung hing an unsern Fersen. So werden wir es wieder machen. — Ja, glauben Sie mir, Ney, es kostet unendliche Ueberwindung, so lange mich mäßigen zu müssen. — Müssen! — Habe ich doch dieses Wort während meines langen Siegeslaufes gar nicht mehr gekannt, und jetzt soll ich müssen? Fürchterlich werde ich diesen Zwang rächen! Alles, wessen das Ausland uns anklagen will, sei nur ein kleines Vorspiel gewesen. — Es ist doch brav geplündert worden?

Ney.

Wenig, sehr wenig, und auch dieses nur von den leichten Truppen, die nicht ganz im Zaum zu halten gewesen sind. Nur auf die Schlösser und Besitzungen der Großen war es gemünzt. Ich weiß, daß ein feindliches Detachement auf einem Schloß des General Vandamme nichts fand, kein Vieh, keine Menschen, keine Vorräthe. Alles war in Gewölben so versteckt, daß der Feind die Kühe brüllen, die Schaafe blöken, die Menschen sprechen hörte, und doch nichts finden konnte. Er mußte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Buonaparte.

Die Beschreibung des Vandamme, dieses braven Metzgers, wie er die Saison in Rußland zugebracht hat, machte mich lachen. Aber warum wurde das Schloß nicht in Brand gesteckt, oder, wenn der Steinklumpen nicht weichen wollte, eine Pulvertonne in einen Keller gelegt? — Ein einziger solcher Knall schallt von einem Ende des Landes zu dem andern, und öffnet Thor und Thür. Wir thun uns selbst Schaden, wenn wir den Krieg führen, wie die Knaben, und unsere Büchsen mit Rüben laden. Wo die Furcht nicht herrscht, wagt der Einzelne leichter seine Schlauheit an die Armseeligkeit des Besitzes. — Also Paris blieb ganz in Ordnung? Die Bestien, der Marmont und Augereau! Warum schossen sie es nicht selbst in den Klump? --- Das ist mir nicht lieb.

Ney.

Nicht lieb?

Buonaparte.

Wurde Paris in einen Aschenhaufen verwandelt, so hatten wir jetzt viele Tausende guter Freiwilliger mehr. Der Mensch muß blutarm, halb zer-

treten muß er seyn, wenn er ein guter Soldat seyn soll; er muß außer seinem Degen und der Treue für seinen Feldherrn gar kein Eigenthum haben. Und überdem — der Mensch baut ja, wie die Schwalbe, das Nest bald wieder auf. Das baut er dann besser, und das giebt ihm den Reiz der Neuheit in den unerträglichen, langen Friedenstagen. Das Wort: „Friede“ sollte gar nicht statt finden; doch es findet auch nicht statt; jeder Friede ist nur ein Waffenstillstand. Der Brand von Paris hätte durch die ganze Welt gestunken, und uns einen Schein für unser Beginnen gegeben --- wenn wir übrigens dieses Scheins bedürfen. --- Jetzt muß ich nun Frankreich in sich selbst erst entzünden, Kaiserliche, Königliche und Jacobiner müssen sich erst wieder bei den Haaren kriegen, der Feind von außen muß dazu erst noch drängen, bis erst ganz Frankreich sich wieder vereinigt, und meine Rettungshand ergreift. --- Die einziehenden Truppen nahmen sich musterhaft, ich weiß es, aber um so mißlicher wird es seyn, die Stadt zu entblößen, wenn wir den Feind aufsuchen. Die Stadt hat nun gesehn, daß jene Feinde keine Menschenfresser sind, wie ich sie immer geschildert habe, die Furcht vor ihnen ist nicht mehr da, man thut also

weniger für uns, ja, man sehnt sich wohl am Ende gar nach diesem Feinde zurück.

Ney.

An letzterm zweifle ich sehr. Selbst die Frauen gebrauchten ihre Frauenwaffen trefflich. Man rechnet auf zweihundert feindliche Officiere, welche in Paris während der Umarmungen der Liebe von den Pariserinnen ermordet wurden.

Buonaparte.

Ein würdiger Frauenverein, der einen spartanischen Charakter beweiset. Und doch wollte man es uns als einen zu weit gesuchten Argwohn auslegen, wenn wir in Italien, Deutschland, Pohlen, Rußland verlangten, daß die Frauen sich erst entkleiden mußten, ehe wir sie mit unsern Gunstbezeugungen beehrten?

Ney.

Sogar ein Thierwärter in der Menagerie hatte den großen Elephanten gereizt, so, daß dieser auf ein, unmerkbar ihm gegebnes Zeichen wild wurde, und so kam es denn, daß er eines Tages einen ho-

hen preußischen Officier, und am folgenden Tage einen russischen Obrist fast zermalmte.

Buonaparte.

Hätte er es doch gethan!

Ney.

Der Thierwärter aber erhielt auch dafür 14 Tage hinter einander seine gute Anzahl Prügel.

Buonaparte.

Nordische Sitte! Erkundigen Sie sich nach dem Menschen. Wenn er sich sonst eignet, soll er in der Armee eintreten, und sogleich ein Ehrenzeichen bekommen. Doch, Paris nicht aus den Augen zu verlieren, es wird noch unzufriedener werden, wenn ich jetzt noch mehr Kraftanstrengung verlange, verlangen muß. Das Ausland können wir noch nicht wieder zu unserer Schatzkammer machen, also muß die Pariser Bank immer noch mehr Geld schaffen. Dem Mißvergnügen wird dadurch immer mehr Raum gegeben, aber ich werde in der That müssen noch ernsthaftere Maaßregeln gegen die Bank ergreifen.

Ney.

Sie wurde ja schon einmal auf Ihren Befehl gesprengt, Sire! und alles blieb ruhig, einige kleine Auflaufe ausgenommen.

Buonaparte.

Zwar, die Volksmasse wird durch einen Gewaltschritt gegen die Bank, der den Jacobinern gewiß gefällt, nicht in Bewegung gesetzt werden, denn diese Menge Hungerleider hat kein Interesse an jenem Gemeinschatz. Wenn aber die Reichen auch arm gemacht werden, dann freuet sich sogar die Masse; dann hat ja das Lumpengesindel die Gleichheit, um die es sich seit so langen Jahren blutige Köpfe schlug. Geduld, euch soll gedient werden, ihr Neunundachtziger! --- Das Murren der Reichen kann ich aber ertragen; es ist nie von Folgen, weil sie das Wenige, was man ihnen läßt, noch gern in Ruhe erhalten mögten, und krümmt sich der Wurm, so haben wir den Schein des Rechts, ihn zu zertreten.

Ney.

Die Bank, Sire, hat aber weder so viel Geld und Kostbarkeiten, noch kann sie so viel an-

schaffen, als zum Bedarf und zu Unterhaltung der Armee nöthig ist. ---

Buonaparte.

Sie muß, sie muß! Ich habe zwar immer gegen das Papiergeld geeifert, und ich bin auch fest überzeugt, daß es der sicherste Weg zum Sturz eines Staates ist, aber ich that das nur so lange, als die Ausländer ihr Papiergeld vermehrten, während ihre Baarschaft mir zufloß; jetzt mag denn aber immerhin auch mein Staat Papiergeld haben, denn dem Soldaten muß baar aufgezahlt werden; aus der Armee allein soll künftig hin mein Staat bestehn. --- Nur begreife ich nicht, wo alles Geld geblieben ist. Es sind doch ungeheure Geldsummen nach Frankreich geflossen, ungeheure Beuten aller Art sind gemacht, und doch will das Land so arm seyn? Ich glaube es nicht. Ich selbst kann kein Geld schaffen; ich bin blutarm --- der Rock, den ich hier auf dem Leibe trage, ist noch nicht einmal bezahlt. --- Hätte ich nicht noch in Genua die zwölf Millionen Francs negociirt, ich glaube, ich hätte nicht einmal von Elba fortgekonnt, sie hätten mich gepfändet; --- so stand es um mich. Und wie einfältig ist hier gehandelt! Wäre das Vieh von General nicht gewesen, der mich

glauben machte, daß Schwarzenberg mich bei St. Dizier verfolge, da es doch nur Wintzingerode war, und wäre das andere Rindvieh nicht gewesen, der mich bewog, nach Troyes abzumarschieren, wo ich 40,000 Oestreicher aufzureiben gedachte, und nicht eine Katze fand, so wäre ich auf Paris marschirt, nnd hier früher, als die Alliirten angekommen. Ich hätte hier anders aufräumen wollen. Nicht einmal den Kronschatz und die Kleinodien hat man mir gerettet; die Menschen sind so ungeschickt gewesen, daß sie diese Beute dem Graf von Lille nicht einmal haben wieder abjagen können. --- Sagen Sie mir nur, wo sind alle die Reichthümer geblieben?

Ney.

Ich glaube, Sire, daß noch Reichthümer genug in Frankreich sind, aber sie sind nicht in Umlauf. Bei den beständigen Kriegen und bei der Gefahr, welche durch Kriege entsteht, hat ein jeder, der Geld erwarb, nicht mit dem Gelde gewuchert, denn die Regierung war aufmerksam auf jeden Reichen, sondern er hat eingescharrt, und das baare Geld in leicht fortzuschaffende Kostbarkeiten, die überall ihren Werth haben, umgesetzt. Vieles baare Geld ist auch in den Banken von Florenz, Genua, Venedig niedergelegt,

das mehrste aber ist nach England gegangen, wo man es im sichersten hält. Der gegenwärtige Augenblick giebt den überzeugendsten Beweis davon, denn noch immer verlassen eine Menge Franzosen Haus und Hof, und eilen nach England, wo man sie gern aufnimmt, und wo sie ihre Schätze, ihre Geldsummen aufbewahrt haben. Man hat hier seit 1789 die Ungewißheit des Eigenthums zu sehr kennen gelernt; die Engländer nehmen es gern in treue Verwahrung, wenn es auch ihren Feinden, den Franzosen, gehört.

Buonaparte.

Alle meine Maaßregeln gegen dieses Ausschleppen der Schätze haben also nichts geholfen? Sind es denn aber immer diese Insulaner, welche in allem, was ich beginnen will, mich hemmen, oder die durch die Ausführung meiner Werke sich allein bereichern?

Ney.

Ihre Regierung besteht aus Männern, die wohl berechnende Kaufleute sind!

Buonaparte.

Gern hätte ich diesen neuen Krieg mit dem

Auslande noch eine Zeit zurückgehalten, und Federn hätten unterdeß gekritzelt, und meine neuen Düroc's und Talleyrand's hätten unterdeß gehandelt, bis ich selbst mit meiner schweren Faust die eingelullten Herrschaften überfallen hätte; aber die Manier geht nicht mehr; man traut mir nicht mehr, man hat mir zu tief in die Karte gesehn. Also vorwärts!

Ney.

Der Krieg wird aber nach allen Ansichten nicht wie sonst, mit einer von unsern Schlachten, der allenfalls noch einige Scharmützel nachfolgen, für diesesmal zu Ende gehn. Die Alliirten scheinen diesseits des Rheins mehr auf feste Stellungen, als auf schnelles Vorrücken ihr Augenmerk zu richten —

Buonaparte.

Sie zu überflügeln, das ist nicht möglich, denn sie haben ja alles, alles! und die Rheinlinien zur Schutzwehr. Ich sehe das wohl ein. Man hat nicht nöthig, mich darauf aufmerksam zu machen. Zudem fehlt es uns auch gar sehr an Reiterei, und unsere Artillerie ist schwach, nicht geübt, und schlecht bedient. Die Normänner und Limoneser können das an Pferden nicht gewähren, was wir bedürfen. Bei

dieser Rüstung vermissen wir die Deutschen, polnischen, russischen und ungarischen Pferde gar sehr! Wir werden auch eine ganz andere Kriegskunst finden, wenn sie uns einen Fabius Cunctator entgegenstellen. Doch, diese Stellungen, die sie wohl aushalten können, erträgt Frankreich nicht lange, und je länger ich zögere, desto übler wird es mit unserer Armee. Der Franzose liebt das Schnelle, das Ueberraschende; unsere Krieger fangen Grillen bei der Langenweile, Factionen spinnen sich an, und ich fürchte immer noch das südliche Frankreich. Man hat mich fallen gesehn, man mißtraut; ein überraschender Hauptschlag, und ich werde zum Gott erhoben, also vorwärts, vorwärts!

Ney.

Das ist der brennende Wunsch der Armee, Sire! Aber wo? Wir sehn nicht ab, wo wir mit Sicherheit vorwärts dringen können. ---

Buonaparte.

Sicherheit! Sicherheit! Diese findet sich, wenn wir vorgedrungen sind. War ich bei meinem Vordrängen von Ulm auf Wien, war ich bei dem Wagstück von Austerlitz sicher, die Feldzüge des ersten

Consul in Italien nicht einmal gerechnet? Oder war ich bei Jena sicher, wo ich den Bernadotte und Davoust schon verlohren gab? Wie standen die Sachen bei und nach der Schlacht von Eylau? Die Verwegenheit wird dem Feldherrn belohnt; durch ein Wagstück werden wir den Sieg in unsere Hände spielen.

Ney.

Das Glück ist ein Weib, und die Armee erinnert sich des zweimaligen Zuges nach Rußland.

Buonaparte.

Das dürfen nur Sie, und auch jetzt nur, in diesem Zimmer mir ungeahndet sagen. Vergessen Sie nicht, daß Sie vor Ihrem Kaiser stehn. Die Welt mag meinen Zug nach Moskau abentheuerlich nennen, weil er mißglückte, aber er war wohl berechnet. Nach meinem Plan konnte ich ruhig Petersburg, wie damals vor dem Tilsiter Frieden, Königsberg, links liegen lassen, und brauchte es nur zu beobachten. Hätte ich meine Armee in dem ungeheuren Moskau in die Winterquartiere legen können, so war Rußland gezwungen, mit mir Frieden zu machen, mit mir zu gehen. Dann hatte ich den Land-

weg durch Rußland und Persien nach Indien gefunden. Ich ließ die vor Erstaunen ruhigen Länder hinter mir, Rußland ging freundschaftlich mit mir und ich drückte ein Auge zu, wenn es rechts ab auf die Türkei losmarschierte.

Ney.

Die großen Günstlinge des Himmels haben gewöhnlich nur eine unbedeutende Kleinigkeit, welche ihnen gefährlich werden kann; bei Ew. Majestät scheinen es die einäugigen Menschen zu seyn.

Buonaparte.

Wie so?

Ney.

Der einäugige Nelson zerstörte unsere Flotten bei Trafalgar; der einäugige Rostopschin richtete unsere Landmacht dadurch zu Grunde, daß er Moskau in Brand stecken ließ. ---

Buonaparte.

Wer konnte aber auch ahnden, daß er ein Mittel ergreifen würde, welches die Geschichte kaum kennt, welches nur tief im Norden ausgesonnen werden konnte! —

Ney.

Wir waren aber im Norden, und das Mittel war gut, denn der Zweck wurde erreicht.

Buonaparte.

Haben Sie aber auch ein einziges Beispiel in der Geschichte, daß eine Verbindung der Völker so aufrichtig, so gewissenhaft gehalten wurde, als die der Coalition ist, welche wir gegen uns haben? Zwietracht darunter zu bringen, ist mir doch durchaus unmöglich, ich habe alle Mittel vergebens versucht.

Ney.

Sire, Sie lehrten die Monarchen erst, wie vortheilhaft ein persönliches Zusammentreffen ist; und sind die Zusammentreffenden Männer von Ehre und Treue, so muß der Bund wohl fest bestehn, zumal wenn die Gefahr gemeinschaftlich und nahe ist.

Buonaparte.

Soll das etwa eine Anspielung auf mich sein, als hätte ich dergleichen Bündnisse gebrochen, und

wär also kein Mann von Ehre und Treue? Nun ja, ich sage Ihnen, ich brach sie, es war meine Idee gar nicht, sie halten zu wollen; meine Politik kennt keine Treue, alle Thaten müssen von dem Egoismus ausgehn, und wenn es die Politik mit sich bringt, schwöre ich noch zehnmal meinen Glauben ab, bete wen Sie wollen, als meinen Gott an, und ermorde mit eigner Hand, wen Sie wollen. — Aber Sie scheinen furchtsam zu sein. Woher kommt es, daß ich bemerken muß, wie meine Generäle nicht mehr den unbedingten Muth haben, als sonst? Sie berechnen und erwägen jetzt, wo sie sonst schon überzeugt waren, daß sie den Sieg in den Händen hatten, wenn ich die Rollen austheilte. Glauben sie etwa jetzt mehr Kriegskunst gelernt zu haben? Soll diese Berechnung ein Studium verrathen, oder will der Schüler klüger sein, als sein Lehrmeister? Das alles paßt nicht in meinen Plan; Ihr alle seid Glücksritter, Maschienen, Nullen ohne Nenner, und Ihr seid elende Würmer, wenn dieses einzige Haupt Euch nicht aufrecht erhält. Aha! Jetzt habe ich's. Ihr habt Euch schon zu voll gesogen, und wollt die Bequemlichkeit des Besitzes nicht verlassen. Nun wohl; ich werde die schlafende Tapferkeit nicht besser wieder aufwecken können, als wenn ich einen

Zunder unter die faule Gemächlichkeit bringe, und einen Köder für die Habsucht und Raubsucht, die doch bei Licht besehn, der ganze Plunder Eurer Feldherrntalente ist, aufsuche. Es sei! Funfzig Procent werde ich auf die Güter der Generäle zu Bestreitung der Kriegskosten legen, und die Rückzahlung auf die zu erwartenden Eroberungen anweisen. Jeder Marschall suche sie sich aus der Provinz, die er in Besitz nimmt.

Ney.

Diesen Vorwurf verdienen wir nicht. Mein Kaiser scherzt sehr hart mit seinen Getreuen! Doch —

Buonaparte.

Ich gestehe es, vieles ist mir fehlgeschlagen bei dieser neuen Operation, aber ein vereitelter Plan muß zehn neue erzeugen. Italien mir schnell eigen zu machen, das ist schon mißlungen, und doch wäre das ein wahrer Schatz für uns gewesen. Der Mürat ist mir zu voreilig gewesen; er ist ein guter Kavalleriegeneral, aber zu Intriguen taugt er nicht; er nahm die schlecht gewählte Larve zu schnell ab. In der Schweitz war unser Unterhänd-

ler viel, viel zu langsam. Es war weit besser, die Schweitz hätte einen, ihr angebotenen fremden Schutz angenommen, als daß sie jetzt mit 30,000 Mann eine Selbstständigkeit behauptet. Diese Bündner sind unwandelbar, wie ihre Alpen, und wir haben ihnen hin und wieder etwas arg mitgespielt. Sehe ich nach Oestreich hin, so hat es eine große Macht gegen uns aufgestellt, und der Soldat brennt vor Begierde, sich wegen so vieler Niederlagen, so vieler Verheerungen zu rächen. Dann nun Preußen, das Preußen! Es hat mir von jeher jenseits des Rheins im Wege gestanden.

Ney.

Und seine Macht ist sehr groß, der Enthusiasmus des Volkes ruhmwürdig. —

Buonaparte.

Wohl weiß ich das. Dazu kommt die eiserne Unwandelbarkeit, und noch schlimmer ist es, daß meine Krieger eine Scheu vor diesen Preußen haben, die ihnen nicht zu benehmen ist. Zwar habe ich in meinen Moniteur rücken lassen: „daß bei dem neuen Aufruf weder ein Officier noch ein Soldat freiwillig sich unter die Fahnen gestellt habe," allein

wie lange wird es dauern, so muß ich wiederum erklären, daß dies ein großer Druckfehler sei. Und nun rechnen Sie noch dazu die Klugheit, die Mäßigung und die Feldherrngaben des Königs, seine guten Generäle, seinen nicht zu tadelnden Generalstab —

Ney.

Ew. Majestät scheinen doch also auch die Möglichkeit eines ungünstigen Ausgangs zu erwägen —

Buonaparte.

Habe ich darum Furcht, wenn ich sage, ich habe einen großen Feind mir gegenüber? Noch immer wuchs mir der Muth mit der wachsenden Gefahr. Rußlands unerschöpfliche Kriegsmacht steht uns auch drohend und rachekochend, daß sie noch einmal den weiten Weg machen mußte, entgegen, und haben Sie je eine treuere Freundschaft kennen gelernt, als die der russischen und preußischen Regenten?

Ney.

Sie scheint mit einer sehr guten Politik Hand in Hand zu gehen.

Buonaparte.

Sie entsinnen sich noch, daß ich in meinen Moniteur rücken ließ, es sei eine Schande beinahe, mit diesen Kosacken kriegen zu müssen, aber, wir haben sie kennen gelernt. Ich gäb' sogleich Anweisung auf ein Königreich, wenn ich jetzt einen Kosackenpulk zu meiner Armee zählen könnte. — Da ist denn nun auch das verhaßte Inselvolk —

Ney.

Und es kommt diesesmal nicht mit Gelde allein den nordischen Mächten zu Hülfe.

Buonaparte.

Den Wellington lernte ich damals schon in Spanien kennen; er war ein unerträglicher Zögerer, und hielt mich immer in meinem Siegeslauf auf. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich studiere die Charte und klügle hin und her, aber alles will diesesmal nicht so recht passen. Wenn ich nur den Rhein so weg radieren könnte —

Ney.

Und vielleicht zwei Nullen an der feindlichen Kriegsmacht.

Buonaparte.

Freilich, das wär' noch besser; aber der Debit meiner Tagsbefehle geht nicht mehr in den öffentlichen Blättern. Hilf Himmel! Was haben wir darin der Welt nicht alles vorgelogen!

Ney.

Sire! Ich wage die Ungnade, aber ich wage sie darauf. Wie wäre es, wenn Sie jetzt noch den Feinden einen Frieden anböten?

Buonaparte.

Man wird ihn nicht annehmen. Doch — reden Sie. —

Ney.

Sie erklären sich bereit, Frankreich zu räumen. —

Buonaparte.

Wenn es sein müßte, allenfalls! Weiter —

Ney.

Sie verlangen freien Abzug auf Elba —

Buonaparte.

Das geht nicht. Dort schlägt man mich todt, und freien Abzug verwilligt man mir nicht, denn ich bin ja schon für vogelfrei erklärt. Wenn ich freien Abzug verlange, so heißt das so viel, der Feind liefert mir die Engländer aus, als Gefangne, Rußland, Preußen, Oestreich, der Rheinbund, alles kehrt in die gute Ordnung, welche ich einführte, zurück, und sie verstatten es, daß ich durch ihre, ihnen zurückgegebenen Länder ziehe, um einen Besuch in Indien abzustatten. — Nun weiter.

Ney.

Sire! ich habe ausgeredet. —

Buonaparte.

Also, mit Ihren Friedensvorschlägen war es nichts. Vorwärts also, und an Ort und Stelle wird sich das „wie und wo" schon finden. Unerträglich ist es mir auch, hier noch länger zu sitzen. Dazu bestürmt mich meine liebe Familie immer mehr.

Alle wollen sie jetzt Geld von mir haben, und ich habe doch selbst nichts! Ich habe ihnen doch allen gute Pfründen gegeben, aber keiner hat sich zu nähren gewußt. Der Luzian, über den ich mich oft geärgert habe im Stillen, hat es am Ende doch wohl am klügsten gemacht. Noch anfangs 1807 bot ich ihm ein Königreich an, und meldete ihm, er solle nur wählen; da erwiederte der Unverschämte: nun gut, so solle ich ihm England geben! Er mag es mir daher nicht verdenken, wenn ich ihn jetzt sehr kalt aufgenommen habe.

Ney.

Trösten Sie sich damit, Sire, Undank ist der Welt Lohn.

Buonaparte.

Sie haben Recht, und meine Entschlüsse für die Zukunft sind auch schon gefaßt. Sollte Europa undankbar gegen mich sein, wie es den Anschein gewinnt, sollte es alles das Gute, welches ich ihm darreichte, nicht als gut anerkennen wollen, das heißt: sollte es mir nicht möglich sein, die Alleinherrschaft über diese Halbinsel zu erringen, so werde ich diese unwürdige Erdscholle verlassen, und

der fernern Herrschaft ihrer bisherigen Regenten preis geben; ich werde mich zurückziehn. —

Ney.

Sire! Sie erschrecken mich! Sie wollen doch nicht —

Buonaparte.

Kurzsichtiger Thor! Sie glauben doch nicht, daß ich dann diese Hand, welche eine große Krone auf dieses Haupt setzte, dann gegen mich selbst wenden würde? Beim Teufel! das wäre dieser kleine Kriegshader nicht werth! Nein! Ich fühle es in mir, daß ich zu etwas größerm aufgehoben bin. Eben so, wie nie, in den hitzigsten Gefechten, eine feindliche Kugel mich traf, ein feindlicher Reiter mich ereilte, eben so wie alle Anschläge auf mein Leben vereitelt wurden, und gemeines Gift an mir abgleitet, eben so werden Sie sehen, daß in diesem neuen Kriegestanze, wenn alles schief geht, ich mich mit den letzten Trümmern meiner Getreuen zu retten wissen werde.

Ney.

Dahin wird es ja nicht kommen.

Buonaparte.

Aber es kann dahin kommen. Ihre Furcht, Ihre Ahndung blickt durch; ich kenne die Gefahr sehr wohl. — Wir schiffen uns dann ein, und kreutzen gegen die afrikanischen Freistaaten. Mein Schwager Mürat stoßt zu uns. Es ist mir eine wahre Kleinigkeit, diese Striche zu erobern. Herrliche Länder! Da giebt es noch Menschenleben in Fülle und Menge, die ich für mich in Bewegung setzen kann. Die europäische Halbinsel läßt uns in Ruhe, froh genug, uns los zu sein. Algier, Tunis, Tripolis, Fetz und Marocko werden schnell militairisch gebildet, und der erste Grundfeiler meiner neuen Macht. Meine Mutter und den Vielfraß, den Fesch, werde ich dann sogleich von der Tasche los; sie mögen Christen machen, und es sich gut bezahlen lassen. Aus Europa werden bald viele hundert Tausende von Abentheurern, die wir hier dazu machten, zu mir hinüber strömen, und wir können uns nun schon weiter ausdehnen. Wir spazieren sodann die Küste des mittländischen Meeres entlang; in Egypten kennt man mich schon; theilweise habe ich mich dort furchtbar gemacht, theilweise habe ich dort einen großen Anhang und den Priestern kann ich darthun, daß ich beschnitten bin.

Nun ist der junge Mutterstaat schon weit größer und schöner, als der, welchen ich verließ. Von da ab setzen wir den Fuß weiter. In Arabien lasse ich den Mürat als Stadthalter zurück; er soll mir dort eine treffliche Reiterei bilden. Das schöne Persien fällt uns unbedenklich zu; der arme, umherwandernde Jerome soll es zur Entschädigung erhalten, und er wird unbedenklich damit zufrieden sein. Sein Harem wird der erste in der Welt werden, und Europa wird ihn beneiden. Für unsere Hofhaltung soll er denn jährlich eine Anzahl Frauen senden, und wir werden damit viel ausrichten, wenn wir hin und wieder Geschenke damit im Norden machen. Die Innenländer erobern wir sodann nach und nach, je nachdem unsere Armeen anwachsen, und entfernt oder beschäftigt werden müssen.

Ein Adjudant (tritt ein.)

Sire! Ich bin der Ueberbringer von zwei schlimmen Botschaften. Die Spanier rücken nun wirklich über die Pyrenäen vor, und nicht allein in dem südlichen Theil, jenseits der Loire, sondern auch nördlich, über Amiens hinaus, zeigt sich schon wieder die weiße Kokarde —

Buonaparte.

Weiß ist die Farbe der Unschuld und der Furcht; ich mag sie nicht leiden. (dem Ney auf die Schulter klopfend) Wie steht es nun um mein Europa, Prinz vom Kaukasus? Gefällt es Ihnen, wenn ich in dem neuen Reich diese Schlüssel gegen Rußland Ihnen anvertraue?

VI.

Der wilde Eroberer.

Du! der mit des Cherub Flammenschwerdte
Länderstürmend durch das Weltall tobt;
Der die heil'gen Laren stürzt vom Herdte,
Du! den kaum des Abgrunds Hymus lobt;

Du! der alles Göttliche vernichtet;
Selbst Geschöpf, Anbetung sich erzwingt;
Der auf blutbeflecktem Throne richtet;
Der nach eines Gottes Herrschaft ringt;

Dessen Blick ein Paradies verpestet;
Dem die Erde nur ein Todtenhaus;
Der in niegezähltem Fluch sich mästet;
Der nur lebt in wildem Kriegesgraus; —

Bist Du glücklich auf dem öden Sitze,
Den Du, fern von Menschen, Dir gebaut?
Hast Du in des wilden Tages Hitze
Auch wohl nach dem Abend hingeschaut?

Ha! So weit Dein Herrscherblick nur reichet,
Siehst Du nur in Wüsteneien hin;
Eine Welt voll Leben ist erbleichet;
Keine Freude jubelt zu Dir hin!

Was einst grünte, ist jetzt öde Stätte;
Wölfe heulen, und der Rabe schreit;
Schau! des Abgrunds Geist gewann die Wette;
Alles Leben ist vermaledeyt!

Todesgraun nur schleichet auf der Erde,
Die Dein fluchbeladner Fuß betrat,
Und Dein hohles Schöpfungswort: es werde!
Nimmer weckt es die zertretne Saat!

Freude mit den lustigen Begleitern
Kehrte zu den Himmeln wieder heim,
Und auf Deiner Höhe schwachen Leitern
Stehst Du, selbst Dein Schreckbild, ganz allein!

Einen Erdkreis hast Du Dir errungen,
Mit der eh'rnen Faust ihn Dir vereint,
Viele tausend Knechte Dir erzwungen,
Doch — wo bleibt das Göttliche, der Freund?

Wenn der Sclav anbetend niederstürzet,
Ist das Wollust Deiner Majestät?
O! wie gern säh' er Dein Blut versprützet,
Daß der Freiheit Fahne wieder weht!

Suchst Du Liebe? — Ruf' dem Echo wieder!
Schaudernd kehrt die Liebe bei Dir um.
Nur der Uhu krächzt Dir Liebeslieder,
Und der Nachtgeist schwirrt um Dich herum.

Wer mit Sicheln der Zerstörung mähet,
Wer den Purpur färbt in Völkerblut,
Erndten soll er, was er ausgesäet;
Ihm ersteht die gift'ge Drachenbrut!

Einsam sitzest Du auf Schädel-Throne,
Zerrbild eiserner Nothwendigkeit,
Und Dein Name flammt durch jede Zone;
Wirst gerühmt als Geißel schwerer Zeit!

Pochst Du auf das Monument der Zeiten?
Auf Dein Urtheil, das erst Zukunft spricht?
Heißen wird's in später Zukunft Weiten:
Dieser fiel auf seinem Hochgericht!

Ha! Was bebst Du geisterbleich zusammen?
Ist ja nur des Blitzes mattes Licht!
Sind's noch nicht, des Weltgerichtes Flammen,
Wo der Rache Gott Dein Urtheil spricht!

---

der Verbündeten, mit einer bekannten Opernsängerin ein und dasselbe Haus. Die Herzogin hatte einen Papagei, dem sie sehr zugethan war, und die Opernsängerin eine Zyperkatze, die sie gern leiden mogte. Eines Abends revierte die Katze in fremdem Gebiet und würgte den Papagei. Die Herzogin schrieb deshalb ein sehr unartiges Billet an die Opernsängerin, worin sie ihr Vorwürfe darüber machte, daß sie gewagt habe, einen Menschenfresser um sich zu dulden, denn das unvergeßliche Papchen habe gesprochen, wie ein Mensch. Dieses Billet war unterzeichnet: „Elisabeth von Dalmatien." — Die Opernsängerin verfehlte nicht, zu antworten, entschuldigte den Instinkt der Katze, und unterzeichnete das Brieflein mit den Worten: „für heute Iphigenie auf Aulis."

Wenn nicht stärkere, oder höhere, unsichtbare Gewalt einen Queerstrich zieht, so würde Europa nicht allein, sondern die ganze bekannte Welt von Napoleon Buonaparte noch viel zu erwarten haben. Nachdem er in funfzehn Jahren Nord-Deutschland bis an die Elbe, und Italien zu Frankreich geschla-

gen, und viele Länder sich tributär gemacht hatte, sagte er doch unter dem 26ten März 1815 zu seinem Staatsrath, „daß er in funfzehn Jahren nur erst die Grundpfeiler zu seinem beabsichtigten großen Reich gelegt habe.“ Zwar fügt er hinzu, daß er auf die Ideen eines großen Reiches Verzicht geleistet habe, allein daß es ihm damit nicht Ernst ist, Verzicht auf irgend etwas, was er nur nennen hört, leisten zu wollen — so wie denn überhaupt die Eroberungssucht unersättlich ist, — liegt zu Tage. Schon in Grenoble schwatzte er davon, daß Belgien wieder zu Frankreich kommen müsse, und für Deutschland hat er einen schönen Plan in petto. Er weiß nemlich, daß die Elbe eben so viel Tiefe hat, als die Schelde, und daß in ihrer Mündung eine Rhede angelegt werden könne, um eine Flotte aufzunehmen. Der Hafen von Cuxhaven soll denn wie der von Cherburg umgeschaffen werden, und Hamburg soll das zweite Antwerpen werden. Seine Mörser in Hieres werfen 3000 Schritt; durch ein neues Aufgebot in allen seinen Provinzen will er seine Marine in Stand gesetzt haben, das neue Cherburg und Antwerpen, sollen in zwei Jahren fertig seyn, und dann soll von der Nordsee ab, Englands Unterjochung ihm ein Leichtes seyn. Bei dieser ungeheuren

Riesenarbeit muß denn natürlich Deutschland die größten Lasten tragen, der Elbhandel wird gestört, und das blühende Hamburg ist vernichtet, weil es die Ehre erhält, ein großer militairischer Punkt zu werden. Wohl zu merken ist, daß er diesen Plan den Commissarien, welche ihn nach Elba führten, mittheilte. — Auch wird er Deutschland mit der Levée en masse beglücken; ein jeder muß Soldat seyn, er mag können oder nicht, er mag wollen oder nicht. --- Da nun das Lager seine Hauptstadt werden soll, so muß er dafür sorgen, daß alle Betriebe des Kunstfleißes in den Städten verfallen; um so mehrere Menschen gewinnen die Läger. Ganze Völkerstämme wandern wie Nomaden umher, Buonaparte führt die Zeit des großen Hunnenfürsten zurück, und wir Deutsche werden die Lehmbatzen seyn, mit welchen er an den Grundpfeilern des großen Gebäudes umher schmiert. Müssen wir daher nicht wünschen, daß er noch recht lange in hohem Wohlseyn sich im Jammer der Nationen mästen möge?

Buonaparte hält pünktlich Wort. Er versprach in seinem Decret vom 4ten April 1815 unbedingte

Preßfreiheit. Es ist auch noch niemand seit der Zeit in Frankreich wegen seiner Ungebundenheit im Schreiben verantwortlich gemacht; --- aber es ist auch noch nichts dort erschienen, was zu einer solchen Verantwortung Veranlassung geben könnte. Alles seitdem Erschienene, ist eine getreue Nachbetung seines Willens. Wie weit diese Freiheit geht, ist nicht zu beschreiben, denn das Journal de l'empire rühmt es sehr hoch, daß sogar schon ein Epître à Buonaparte erschienen sey. --- Auch straft er die Schriftsteller nicht, welche, während er die kleine Erholungsreise nach Elba machte --- denn eine Erholungsreise mußte es ihm wohl seyn, da er den Elbanern sagte, „er sey hierher gekommen, wegen des guten, gesunden Klima's der Insel" --- so ungeziemend gegen ihn schrieben. Ja, den Herrn Benjamin Constant, der noch in den letzten Stunden vor Buonaparte's Rückkehr nach Paris so furchtbar gegen ihn loszog, hat er sogar jetzt zum Staatsrath erhoben. --- Es will aber verlauten, daß diese Schriftsteller von ihm unterrichtet waren, also zu schreiben, um bis auf den letzten Augenblick die Bourbons zu täuschen. --- Nur, wenn man sich über seine Person, welche der kleine eitle Mann recht hübsch finden muß, aufhält, das kann er nicht vertragen, und gehörte nicht zu

dem Zweck der ihn lästernden Schriften. Daher werden jene Pamphlets und Schmähschriften noch jetzt öffentlich in Paris feil geboten, die Karrikatur-Gemälde sind aber unterdrückt. Ob man also über seine Moralität, Wortbrüchigkeit, Egoismus, spottet, das ist ihm ganz gleich.

Auf Elba spielte Buonaparte den reichen Mann im Anfang. Er ließ 60,000 Fr. unter das Volk vertheilen, und um das noch auffallender zu machen, ließ er das Gold erst in Livorno in Silber umsetzen, und in Porto-Ferrajo zur Marktzeit vom Schloß nach der Municipalität durch die Straßen tragen. Nach und nach aber litt er Geldmangel, und mußte versetzen. Denn so kam von Elba im Januar d. J. eine Dame, welche sich für eine Gräfin Rohan ausgab, nach Malta und negocirte bei dem General Maitland, nachdem die dortigen englischen Handelshäuser sich auf das Geschäft nicht hatten einlassen wollen, 1500 Pfund Sterling, wogegen sie Juwelen versetzte, welche noch zehnmal mehr werth sind, und die sich jetzt in London befinden. Mit dem Gelde kehrte sie sogleich nach Elba zurück.

Schon am 10ten September 1814 entdeckte der Engländer Playfair, durch den berauschten Italiener Caramin die Verschwörung, welche der Arrestant auf Elba eingeleitet hatte, und wonach diese Verschwörung ausbrechen sollte, wenn der Wiener Kongreß auseinander gegangen sey. Er will auch Chiffern des Briefwechsels und den Schlüssel dazu entdeckt haben. Für jedes Regiment des Königs war danach Buonaparte's Proclamation in die Hand eines Getreuen gelegt, und es heißt darin: „Franzosen! Euer Vaterland ist verrathen; Euer Kaiser allein kann Euch die glänzende Lage, die Frankreich gebührt, zurückgeben. Schenkt dem Euer ganzes Vertraun, der Euch immer zum Ruhm führte."

Porto-Ferrajo heißt auf deutsch: „der eiserne, der mit Eisen geschlossene Hafen." Wer denkt dabei nicht an den eisernen Käficht des Tamerlan, und wer wünscht nicht, daß dieser Hafen eben so fest verschlossen gewesen seyn mögte?

Die ersten Gefangnen, welche die Oestreicher in dem Feldzuge gegen das neapolitanische Heer machten, wurden befragt, ob der König bei der Armee sey? „Der König ist in Sicilien," erwiederten sie, „aber Joachim ist bei der Armee."

Wie doch die Briefschreiber und Briefträger Buonaparte's mit der Wahrheit zu spielen vermögen! Ein junger Künstler aus Salins, heißt es in einem Brief aus Besançon, hat den Eindruck der Freude über die Nachricht von Napoleons Einzug in Paris nicht ertragen können; er ist zu großem Bedauern der Rechtschaffnen schnell gestorben. ---

---

Daß mit Hülfe der Jakobiner Buonaparte wieder so schnell und glücklich nach Paris geführt wurde, liegt wohl zu Tage. Beide Theile mogten sich nun einander gern wieder los seyn, sie nemlich, weil er ihnen nur Maschiene seyn sollte, und ihnen doch sogleich bei seinem Erscheinen wieder über den Kopf wuchs; er hingegen mögte die Jakobiner gern ver-

bannen, weil sie immer mehr ihr Wesen von 1795 her wieder hervorsuchen, und treiben. So trifft es sich denn oft, daß, wenn ein solcher Trupp aufgereitzter Stürmer unter seinen Fenstern erscheint, und sein: „père la violette!" ihm zuruft, er hervortreten muß, um sich begaffen zu lassen, wie ein wildes Thier, und nach einigen Verbeugungen, die er macht, tritt er dann wieder zurück. Im Jahr 1812 und 1813 hätte ein solcher von den Jakobinern in Regung gehaltener Pöbel dem gewaltigen Kaiser einmal auf diese Art seine Abhängigkeit vom Volk zeigen sollen! --- Daß diese Parthei der Jacobiner, welche vor und bei Buonaparte's Rückkehr durch Veilchenblau sich verkündigte, aber schon lange nicht mehr die herrschende, geschweige die einzige sey, wird immer deutlicher. Kürzlich trat auf einem Pariser Theater eine Schauspielerin auf und glaubte, dem Publikum dadurch zu schmeicheln, daß sie einen großen Strauß von Veilchen vorgesteckt hatte. Allein es war dieses Publikum nicht ein solches, wie bei den Schauspielen des Boulevard sich einfindet, und viele Stimmen riefen, wie verabredet: fort mit den Veilchen! Fort mit dem Veilchenblau!

Der Marschall Massena erzählte in Toulon einem der Commissarien, welche Buonaparte nach Elba begleitet hatten, daß unter andern folgender Umstand ihm einen unüberwindlichen Haß gegen diesen Menschen eingeflößt habe. Auf der Jagd nemlich habe ihm Buonaparte, ob mit Vorsatz oder aus Versehn, das wolle er auf sich beruhen lassen, ein Auge ausgeschossen. Er habe erst nicht gethan, als ob er es bemerkt hätte, indeß nach der Jagd sey er zu ihm gekommen, und habe ihm zugeflüstert: „es war der Prinz Wilhelm von Preußen, der Ihnen das Auge ausschoß; ich habe es gesehen, daß er es mit Fleiß that. Welch' ein schändlicher Streich!“ — Prinz Wilhelm und Prinz August Ferdinand von Preußen haben sich bekanntlich lange Zeit in Paris aufgehalten. Nur dieser korsische Buschklepper, der von sich auf andere schließt, konnte sich einbilden, Massena glauben zu machen, ein Prinz aus dem Stamm der Hohenzollern könne das thun!

Im Jahr 1809, wo der französische Kaiser auch in Weimar war, wurde, den hohen Anwesenden zu

Ehren, auch eine große Jagd veranstaltet. Die hohen Herrschaften frühstückten, während das Jagdgefolge zurück blieb, in einer sogenannten Laske im Holze zusammen. Diesen Zeitpunkt, einen der sichersten, hatte ein wohlgeübter Büchsenschütze, der aber durchaus nicht zum Jagdgefolge gehörte, jedoch aller Schlupfwinkel des Waldes kundig war, sich erwählt, die Welt von diesem Ungeheuer, Buonaparte, zu befreien. In den Eifer für die deutsche Sache hatte sich bei dem Schützen auch Privathaß und Privatrache gemischt, denn im Jahr 1806 hatten die Franzosen auf dem Marsch von Schleitz nach Naumburg ihn selbst, noch mehr aber sein junges Weib gemißhandelt, und ihn rein ausgeplündert. Der Schütze hatte sich so versteckt, und seinen Hinterhalt so gewiß, daß er gar nicht in Gefahr war, und legte daher mit fester Hand an. Eben wollte er abdrücken, da — beugte sich im Wechsel der Rede eine andere Gestalt vor Buonaparte, der bis dahin frank und frei gut im Schuß gesessen hatte, und ein anderer günstiger Augenblick, fand sich dem Schützen nicht wieder.

Diesem Buonaparte scheinen die einäugigen Menschen die gefährlichsten zu werden. Ein Einäugiger, nemlich Nelson, vernichtete für immer seine Kriegsflotte bei Trafalgar, ein Einäugiger zerstörte unwiederbringlich die große Armee, indem der einäugige Fürst Rostopschin, Gouverneur von Moskau, die Stadt in Brand steckte; zweimal warnte das Schicksal. Der dritte Einäugige, der seine ganze Existenz vernichtete, konnte vielleicht in der Person des Marschall Massena sich finden, denn hat er einen seiner Gesellen ganz besonders zu fürchten, so ist es dieser.

Die Franzosen sehen es wohl ein, daß die neue Konstitution, welche Buonaparte ihnen jetzt geben will, wieder nichts als ein Puppenspiel ist, denn da er in seiner nicht zu mäßigenden Heftigkeit die alte Kaiser-Despotie immer noch nicht vergessen kann, und immer beibehalten wird, so hat er auch schon mehrmals wieder gesagt: mein Wille ist die Konstitution. — Diese Konstitution wird denn verkauft; ein solcher Trödler bot sie jemandem im Palais

Royal an; dieser ging aber mit den Worten weiter: „ich kaufe keine periodischen Blätter!“

Gegen die Preußen, und besonders gegen deren König, hat Buonaparte einen unbezähmten Haß. Im April 1813, ließ er den Moniteur sagen: „das Haus Hohenzollern hat zu regieren aufgehört. Jeder Marschall erhält zu seinem Antheil die Provinz, die er erobert. Jeder Soldat ist Herr des Eigenthums preußischer Unterthanen. Er kann ungeahndet jede Widerspenstigkeit mit dem Tode bestrafen.“ — In Fontainebleau befragte er den Königl. Preuß. Begleitungs-Kommissarius, Obrist Truchseß, was er wolle, und ob auch preußische Truppen auf dem Wege wären, den er zu machen habe? — Als Graf Truchseß letzteres verneinte, fuhr Napoleon fort: „in diesem Fall sollten Sie sich die Mühe ersparen, mich zu begleiten.“ — Gegen den östreichischen Commissarius, Graf Koller, äußerte er seine Unzufriedenheit, einen preußischen Begleiter bei sich zu sehen, noch lauter, und als dieser ihm bemerklich machte, daß er ja selbst Begleiter von den Alliirten verlangt

habe, so erwiederte er: „dann hätte man so gut Bevollmächtigte von Baden oder Darmstadt schicken können!“ — Eben so beschwerte er sich gegen den General Koller nicht sowohl darüber, daß der Kaiser von Rußland die Kaiserin Louise in Rambouillet besucht habe, als besonders darüber, daß sogar auch der König von Preußen von der Parthie gewesen sey. — Er erklärte dem General Koller, daß er es dem König von Preußen nie verzeihen werde, daß dieser das erste Beispiel des Abfalls von ihm gegeben habe, und könnte es nicht begreifen, wie man es angefangen habe, diesen Geist in der preußischen Nation zu erwarten. — Auf der Reise nach Frejus waren bis Valence immer noch französische Truppen, welche ein vive l'empereur riefen, und dabei nach Art dieser Menschen Schimpfworte auf Rußland, Preußen und Oestreich ausstießen, als sie die Begleiter des Kaisers sahen. Buonaparte schien alles zu überhören, die Schimpfworte aber, welche Preußen bezielten, faßte er auf, und wiederholte sie, mit spottendem Lachen, den Commissarien. — Bei dem Abschiede des preußischen Commissarius, Graf Truchseß, von Buonaparte in Frejus, bestellte Buonaparte demselben kein Wort an seinen Souverain, den russischen General Schuwaloff aber bat er, „dem Kaiser

Alexander seine Huldigungen zu bringen." --- Neuerdings ließ er die Pariser Blätter sagen: „auch Preußen wolle sich wieder zu einem Kriege gegen ihn rüsten; es habe einen neuen Aufruf an Freiwillige ergehen lassen, aber nicht ein einziger Gemeiner, geschweige denn ein Officier habe sich unter die Fahnen gestellt."

Der Haß mag wohl daher kommen, daß der aufrichtige, und Wahrheit liebende Friedrich Wilhelm, um dessen Gunst Buonaparte oft buhlte, und buhlen mußte, es ihn immer sogar persönlich empfinden ließ, wie sehr er ihn verabscheue.

In allen deutschen Buchhandlungen sind folgende interessante Werke zu haben:

Blumen, einige, in die verdienten Lorbeerkränze großer Fürsten und Helden, geflochten von einem Preußischen Patrioten. 8. geh. 8 gr.

Buch, das schwarze, des französischen Kaiserhofs. Eine Darstellung und Beleuchtung der Handlungen und Verbrechen, welche durch Napoleon und seine Gehülfen verübt worden sind. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Daniel Fuchs, der große Staatsmann. Ein satyrisch-komischer Roman aus den Zeiten der Regierung des unvergeßlichen Königs Hieronymus. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Fackeln, neue. Ein Journal in zwanglosen Heften. I — V Band, oder 1stes bis 10tes Heft. gr. 8. à Heft 1 Rthlr.

Führer, unentbehrlicher, für Harzreisende. Enthaltend die Geschichten und Sagen der alten Schlösser, Klöster und Ruinen, und die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes. Neue wohlfeilere Auflage. 12. geb. mit Kupf. 1 Rthlr.

Gleim, Emilie, moralische Aehrenlese. Enthaltend Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer, zum Gebrauch zweckmäßiger Sätze zu Vorschriften. 8. 10 gr.

Herrmann Streit, oder Leben und merkwürdige Schicksale eines Preußischen Landwehrmanns, keine Dichtung. (Vom Verf. des Fiorenzo) 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Mary und Jerome, oder Liebe und Betrug. Mehr als Roman. Von Baptist von Heinsburg. 2 Bde. 8.
1 Rthlr. 18 gr.

Nagel, F. G., theoretisch-praktisches Lehrbuch der Weisheit und Tugend. Oder: Grundsätze der Sittenlehre, durch gute und böse Beispiele aus der Geschichte erläutert. Ein pädagogisches Hülfsmittel zur Bildung guter Sitten und Grundsätze für Lehrer und Erzieher. gr. 8.
1 Rthlr. 4 gr.

Napoleon Buonaparte, nach seinem Leben und Wirken, von seiner Jugend bis zu seiner Verbannung auf die Insel Elba. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Oskar und Malvina, oder die Macht der Vaterlandsliebe. Eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 2 Bde. 8.
1 Rthlr. 14 gr.

Patriotenspiegel, der Preußische. Enth. treffliche Charaktergemälde und schöne Züge von braven Männern und edlen Frauen des Preußischen Landes, während des letzten Krieges gegen die Franzosen. 2 Bde. 8.
1 Rthlr. 12 gr.

Reden an Preußens Krieger, im Felde gehalten und den Freunden deutscher Freiheit ans Herz gelegt, von einem Preußischen Feldprediger. 8. geh. 8 gr.

Schreckensscenen aus dem Leben der unglücklichen Rosaura Morano, während des blutigen und verheerenden Krieges des Kaisers Napoleon in Spanien. Aus den Papieren eines in Spanien gebienten westphälischen Officiers, zusammengetragen und herausgegeben von C. Hildebrandt, Verf. des Eduard Nordenpflicht, Auguste du Port, Robinsons Colonie u. a. m. 2 Bde. 8.
1 Rthlr. 16 gr.

Sonntagsnovellen. Von C. Nicolai. 2 Bde. 8. 1ster Theil enth.: I. Maria oder das stille Pfarrhaus; eine Begebenheit während des letzten Krieges. — II. Meine Reise aus dem Zimmer in die Schlafkammer. —

2ter Theil enth.: I. Der eifersüchtige Ehemann. II. Der Ehemann ohne Eifersucht). 1 Rthlr. 20 gr.

Traumbuch für gebildete Leserinnen. Zur endlichen Befriedigung Aller, welche die Bedeutsamkeit mancher Träume bezweifeln, oder auch unbedingt daran glauben. 8. 1 Rth.

Wagener, S. Ch., etymologisches Anekdoten-Lexicon, oder interessante Wort- und Sachherleitungen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

In einigen Wochen werden folgende zwei interessante Werke die Presse verlassen und in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

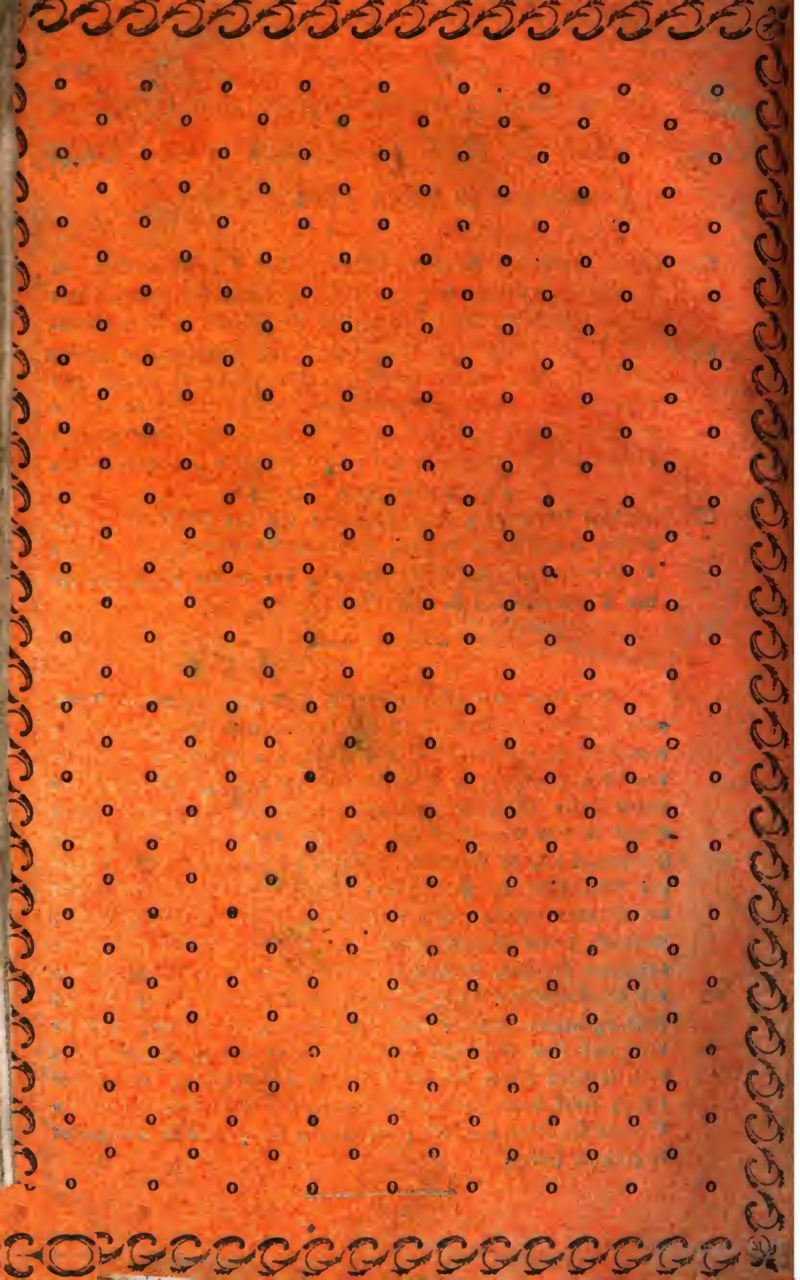
Dr. Ludw. Dankegott Cramer (Bibliothekar der Universität zu Wittenberg) Ueber den schädlichen Einfluß des französischen Despotismus auf die Literatur der Deutschen. 1 Rth. 12 gr.

Reise eines Deutschen nach Paris mit der französischen Armee im Jahre 1814. Nebst Beschreibung vieler denkwürdigen Begebenheiten, welche sich während der Anwesenheit der hohen alliirten Mächte daselbst zugetragen haben und den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt Paris. 2 Th. 2 Rh. 12 gr.

auch unter dem Titel:

Merkwürdige Abentheuer eines Deutschen bei der bis Paris retirirenden französischen Armee, während des Feldzuges im Jahre 1813 — 1814. Nebst Beschreibung der Stadt Paris und ihrer Denkwürdigkeiten. 2 Theile.

Von dem, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Journal: „Neue Fackeln" ist vor kurzem das 10te Heft erschienen, und, so wie die übrigen 9 Hefte, à 1 Rthlr, in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Mit obigem 10ten Hefte ist diese interessante Zeitschrift geschlossen, deren Druck in dem Augenblick begann, da dem blutgierigsten aller Tyrannen die, in Europa's Annalen ewig denkwürdige, Leipziger Völkerschlacht, sein Länder verheerendes Mordschwerdt aus den Händen wand. Sie war der erste Vorbote einer bessern Zukunft, jedem biedern Deutschen, als erste Frucht wieder errungener Freiheit, herzlich willkommen. — Wir enthalten uns der Wiederholung ihres reichhaltigen Inhalts, indem bereits viele öffentliche Blätter über ihren Werth entschieden, und sie nicht nur dem künftigen Geschichtschreiber als treffliches Material, sondern Allen, die mit deutscher Zunge reden, als Quintessenz einer ausführlichen Darstellung des Buonaparteschen Gauner Systems und des französischen Despotismus überhaupt empfohlen haben.



Leuchtkugeln.

Zweites Heft.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Schiller.

Germanien, 1815.

Inhalt.

Preis 18 Groschen.

So eben sind folgende interessante Schriften erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Abenderheiterungen, mit prosaischen und poetischen Beiträgen, von Klamer Schmidt, Gramberg, Schlüter, Elise Bürger, Horstig, Nonne, Goldmann, Rese, Depping, Prätzel u. a. m. Herausgegeben von Fr. Raßmann. 1 Rh. 8 gr.

Dr. Ludw. Dankegott Cramer (Bibliothekar der Universität zu Wittenberg) Ueber den schädlichen Einfluß des französischen Despotismus auf die Literatur der Deutschen. 1 Rth. 12 gr.

Charakterschilderungen von Napoleon Buonaparte. Aus dem Französischen. 16 gr.

Reise eines Deutschen nach Paris mit der französischen Armee im Jahre 1814. Nebst Beschreibung vieler denkwürdigen Begebenheiten, welche sich während der Anwesenheit der hohen alliirten Mächte daselbst zugetragen haben und den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt Paris. 2 Thle. 2 Rthlr. 12 gr.

auch unter dem Titel:

Merkwürdige Abentheuer eines Deutschen bei der bis Paris retirirenden französischen Armee, während des Feldzuges im Jahre 1813 — 14. Nebst Beschreibung der Stadt Paris und ihrer Denkwürdigkeiten. 2 Theile.

Neuestes Gesellschaftsbüchlein für frohe Zirkel. Enthaltend die besten Lieder von Schiller, Voß, Langbein, Göthe, Tiedge, Theodor Körner, Mathisson u. a. m., und die vorzüglichsten Scherz- und Pfänderspiele. Nebst einem Anhange der auserlesensten Karten- und anderer Kunststücke. 2 Thle. 18 gr.

Dieses Büchlein, welches seinem Titel ganz entspricht, ist mit so ungetheiltem Beifall aufgenommen, daß davon die **dritte Auflage** veranstaltet werden mußte. Es ist diese neue Auflage mit mehreren trefflichen Gedichten unsers zu früh vollendeten **Theodor Körners** vermehrt worden.

Leuchtkugeln.





Ein Journal

in

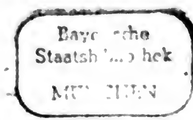
zwanglosen Heften.

Ersten Bandes zweites Heft.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Schiller.

Quedlinburg, 1815
in Commission bei Gottfried Basse.



I.

Prinz Berthier.

Im ersten Heft dieser Zeitschrift sagten wir in der Nachschrift zu „der historischen Darstellung des Abfalls der französischen Marschälle von Ludwig XVIII.“ (Pag. 101.):

der fleißige Leser, dem bekannt ist, wie weit und fein die geheimen Fäden der Staatsverhandlungen gesponnen werden, wird die Winke aufzufinden wissen, welche wir hin und wieder gegeben. Späterhin, wenn das große Werk

ganz entfaltet ist, werden wir hierauf zurückkehren dürfen, und es wird sich zeigen, daß diese Winke nicht nutzlos da standen.

Einer dieser Winke betraf den Prinz Berthier. Wir sagten von demselben blos: (Pag. 90.)

„Selbst Prinz Berthier, der die Königl. Familie nach England begleitet, und dort mehrere Privataudienzen bei dem Prinz Regent gehabt hatte, ist auf Urlaub, wie es ausgedrückt wird, zu seinem Schwiegervater nach Bamberg zurückgekehrt."

Er hat erfüllt, was wir von ihm voraussahen, voraussehn durften, nur noch nicht auszusprechen wagen mogten.

Berthier, Herzog von Wagram, Kaiserlicher Prinz, Generalmajor der großen Armee, war mehr Staatsmann als Feldherr. Er hatte einen glücklichen, richtigen Blick für die Tagesgeschichte, und war Meister darin, das wahre Interesse, die Kräfte und Schwächen der einzelnen Kabinette aufzufinden. Aus dieser Hinsicht würdigte ihn auch

Napoleon sehr, wenn er gleich mehreremal über seine militairischen Evolutionen höchst unzufrieden gewesen war. Ehrgeitz, Rangsucht tyrannisirten den überaus gewandten Berthier, und die Eitelkeit, welche er in Würden und dem hochadlichen Rang fand, war seine große Schwäche.

Wenn auch dieser Ehrgeitz den Prinz Berthier hinterlistig, doppelseitig, verstellt machte, so hatte doch Napoleon keinen gefährlichen Revolutionär, der eine Selbstständigkeit gewinnen wollte, in ihm zu fürchten, denn dazu hatte Berthier nicht genug Character, nicht genug wilden Kriegersinn. Dazu kam noch, daß er seit seiner Vermählung mit einer Prinzessin aus einem alten deutschen Fürstenhause sich von den übrigen Marschällen in einer vornehmen Entfernung hielt, und nicht die entferntește Absicht verrieth, die Gunst der Armee sich aneignen zu wollen.

Er war in den ersten Tagen des April 1814 noch bei Napoleon in Fontainebleau, und da er durchaus keinen großen, entschlossenen, selbstständigen Character hatte, so schwankte er zwischen beiden Partheien, während er es behutsam zu verhül-

len suchte, daß er schon in Fontainebleau in die Verschwörungsgeschichte, welche erst ein Jahr nachher zum Ausbruch kam, hineingezogen war. In dieser Ungewißheit, wo erst der Lauf der Zukunft seinem Thun eine bestimmte Richtung geben sollte, schrieb er von Fontainebleau aus, unter dem 5ten April 1814, an seine Gemahlin, welche sich auf dem Schloß Chambord, ohnweit Blois, wo die Regentschaft sich hin begeben hatte, befand, die wenigen Worte: „es begeben sich hier sonderbare und außerordentliche Dinge; hoffentlich erhalten wir den Frieden auf immer, und wenn ich auch genöthigt werden sollte, Titeln und einem Range zu entsagen, der mich einigermaßen Deinem Range würdig machte, so tröste ich mich mit Deiner Liebe und Anhänglichkeit, auf die ich sicher rechne, und die ich als mein einziges sichres Gut betrachte. Vermeide übrigens, diejenigen zu sehen, die von Paris kommen.“

Die letzten Worte dieses mystischen Briefes beweisen es ganz deutlich, daß auch er dazu eingeweiht war, den Mantelträger bis auf bessere Zeiten zu machen. — Er ging bald darauf nach Paris, schloß sich an die neue Regierung an, Ludwig der Acht-

zehnte bestätigte ihn als Marschall, ernannte ihn zum Pair, und erst späterhin hatte Berthier wieder genauen, vertrauten Umgang mit Ney, Carnot und den Häuptlingen der Buonapart'schen Parthei, zu einer Zeit, als er die Unmöglichkeit einsah, einen bedeutenden Einfluß am Thron zu bekommen, da Graf Blakas zu fest in der Gunst seines Königs saß, und der Stolz dieses übermüthigen Ministers Berthiers Mißfallen erregte.

Als Napoleon wieder in Frankreich ankam, war Berthier in der peinlichsten Verlegenheit. Er selbst konnte gerade um diese Zeit wegen seines Dienstes mit Anstand sich dem Hofe nicht entziehn, und doch rechneten Buonaparte's Verschworne auf ihn. Während dieser Unentschlossenheit trat die schnelle Abreise des Königs ein, und er begleitete ihn, mehr mit fortgerissen von dem Augenblick, als aus überlegtem Willen. Daß er indeß darauf vorbereitet war, den Hof begleiten zu müssen, und daß er überzeugt war, der Hof werde genöthigt sein, Paris zu verlassen, beweiset schon der Umstand, daß er eben so, wie Talleyrand, schon früher seine Gemahlin hatte abreisen lassen. Daß er aber ein

Werkzeug war, auf welches hierbei Buonaparte's Verschworne rechnen durften, erhellt daraus, daß er nicht unter denen war, welchen Napoleon keine Amnestie wollte angedeihen lassen; daß erst von Napoleon ein Sequester auf seine Güter in Frankreich gelegt, bald aber wieder zurückgenommen wurde und daß er, während er den König Ludwig nach Flandern begleitete, viele vertraute Unterredungen mit denen pflog, welche zu der Buonaparte'schen Parthei gehörten, und Macdonald ließ nachher über Berthier die Nachricht in den französischen Moniteur rücken: „daß der Prinz ihm mündlich die Zusicherung gegeben habe, er wolle seine Familie von Bamberg abholen, und dann nach Frankreich zurückkehren.“

Ueber den eigentlichen Zweck der Beschäftigungen Berthiers in London schwebt zur Zeit noch ein Dunkel. Genug für jetzt, er erhielt von Ludwig auf unbestimmte Zeit Urlaub, und reisete zu seiner Familie nach Bamberg. Von hier ab fand er die trefflichste Gelegenheit, die genauesten Nachrichten über die Stellung und Stärke der gegen Napoleon verbündeten Mächte einzuziehn, und er durfte sich jetzt von der stillen Verbindung zwischen ihm und

Napoleon nicht losreißen, denn dieser hatte ihn in der Hand, und drohete mit Entdeckungen, wenn Berthier die ihm im geheim gewordenen Aufträge nicht ausführte. Gern wär dieser nun von Bamberg sogleich nach Frankreich zurückgekehrt, aber es war zu spät. Die Zeiten waren vorbei, wo man auf Treue und Biederkeit derer trauen mogte, die jemals mit Buonaparte in genauer Verbindung gestanden hatten, und Berthier stand, ohne es zu ahnden, unter geheimer Aufsicht. Ohne weitere äußere Veranlassung nahm er in einem Brief vom 27sten Mai, von Ludwig XVIII. Abschied, und so unverständlich der Brief damals war, so deutlich lehrte der Erfolg, daß Berthier dadurch hatte sagen wollen, wie er nun auch öffentlich wieder zu Napoleon übertreten werde.

Die Beweise gegen ihn wurden dringender, — ein Bote von ihm, der in dem Kragen des Rockes einen Brief an Napoleon bei sich führte, war am Rhein aufgefangen, schon vorher war ein Spion entdeckt, der in einem Fünffrankenstück (welche schlaue Erfindung!) einen Brief verborgen hatte, — und er sah selbst, welch gefährliches Spiel er gespielt hatte. Der General Sacken empfing ihn

öffentlich vor der Tafel mit den Worten, „es freue ihn, in Berthier einen von den wenigen französischen Großen kennen zu lernen, der mit treuer Anhänglichkeit dem Könige, seinem Herrn, gefolgt sei.“ Berthiers Verlegenheit bei diesen Worten war auffallend; er konnte nichts darauf antworten. Am 1sten Junius, Nachmittages, gerade an dem Tage, wo Buonaparte auf dem Marsfelde die Theater-Farçe gab, ging er in das dritte Stockwerk des Schlosses in Bamberg, in ein Zimmer, wo seine Kinder waren, die er zu entfernen suchte. Er öffnete das Fenster, und stürzte sich herab. Sein Sohn, ein unmündiger Knabe, wollte ihn an den Füßen noch halten, und wär beinahe mit herab gestürzt. Das Schloß ist sehr hoch, und Berthier war auf der Stelle todt. Mit allen, seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen wurde er beigesetzt. — Mehrere Spione waren schon eingefangen, und an demselben Tage wurden noch vier französische Spione eingezogen. Berthier war an dem Tage schon so eng bewacht, daß er das Schloß nicht mehr verlassen durfte.

Wenn Kants Behauptung richtig ist, daß das gewählte Mittel der Vollführung des Selbstmords,

je nachdem Rettung möglich sei oder nicht, die Bestimmung gebe, ob der Handlung Muth oder Feigheit zum Grunde liege, so kann man, da hier eine Rettung bei der Höhe des Sturzes unmöglich war, dem Marschall den Muth nicht absprechen. Er konnte seine Ehre nicht überleben, und er sah sich entlarvt; nur wählte er ein Mittel, das bei einem Feldherrn, der mit andern Waffen bekannt ist, unter die unrühmlichen gerechnet wird. Die Entlarvung war ihm überraschend und hatte schnell seine Vernunft befangen genommen, denn er ging, ohne seine Sachen vorher geordnet zu haben, ohne alle vorherige Andeutung schnell aus der Welt, und man wird die nächsten Motive seiner That erst späterhin aus ächten Quellen dem Publicum vorlegen können.

So verliert Buonaparte's Haus eine Säule nach der andern, und Trug und Verrath können nie wieder ein festes Gewebe spinnen, wenn erst einmal die Wahrheit hineinleuchtete.

II.

Rückerinnerungen an die Jahre 1806, 1813 und 1814; enthaltend Anekdoten, Charakterzüge und Bemerkungen über die französische Soldateska.

Seit der Befreiung Teutschlands haben Gelehrte und Ungelehrte einen sehr rühmlichen Eifer gezeigt, die Gräuel, welche durch die französischen Soldaten in Teutschland verübt worden sind, durch die Presse zur allgemeinen Publicität zu bringen und durch Hinweisung auf die schauderhaftesten Ereignisse einer

trüben, herzlosen und eisernen Zeit in das Innere jedes biedern, seinem schönen Vaterlande treu anhangenden, Teutschen einen heiligen und gerechten Haß gegen die Franzosen und das Franzosenthum recht tief einzusenken. Gern geben wir zwar zu, daß mehrere Schilderungen, wie wir sie hier und da in öffentlichen Blättern gelesen haben, übertrieben und der Wahrheit nicht völlig gemäß sein mögen und daß ein etwas zu ungeregelter Enthusiasmus einige müßige Köpfe zu weit von der historischen Treue entfernt habe; allein eben so ausgemacht ist es auf der andern Seite, daß das Wahre und Authentische bei weitem noch nicht erschöpft und in seinem ganzen Umfange zur Publicität gebracht seyn dürfte. Das Böse, was durch die Franzosen in Teutschland verübt worden ist, kann unermeßlich genannt werden und derjenige verdient gewiß auch jetzt noch den Dank des Publikums, der hierher gehörige Thatsachen, deren Gewißheit er verbürgen kann, mit historischer Treue schildert und auf diese Weise Materialien zu dem schwarzen Buche der französischen Zwangsherrschaft liefert; ob es gleich nicht geleugnet werden kann, daß die Sprache viel zu arm ist, um das Böse und Abscheuliche, welches durch die Franzosen in Teutsch-

land geschah, selbst in einzelnen Thatsachen und Begebenheiten mit erschöpfender Gründlichkeit zu schildern.

Wir glauben daher dem Zwecke dieser Zeitschrift nicht entgegen zu handeln, wenn wir folgende Anekdoten, Charakterzüge und Bemerkungen über die französische Soldateska, die größtentheils aus dem Kreise unserer eignen Erfahrung genommen sind und deren Wahrheit wir verbürgen können, in dieselbe aufnehmen; da sie die Denk- und Handlungsweise jener schamlosen Despoten beleuchten, denen ganz Teutschland flucht und deren Triumphe Leichenzüge waren, welche Heil und Glück, Wahrheit und Tugend zu Grabe fördern sollten. Noch einmal versichern wir, daß folgende Erzählungen und Charakterschilderungen völlig wahr und nicht in die Classe solcher Anekdoten zu werfen sind, welche müssige Köpfe zur blossen momentanen Unterhaltung zu erdichten pflegen. Sollten diese Anekdoten von den Lesern dieser Blätter mit Beifall aufgenommen werden; so wollen wir in den nächstfolgenden Heften Fortsetzungen derselben liefern.

Als die Franzosen im October des Jahres 1806 vor der unglücklichen Schlacht bei Jena in Sachsen eindrangen, wütheten sie mit unbeschreiblicher Fühllosigkeit und Frechheit und schienen von ihrem Anführer, dem Tamerlan Buonaparte, die Weisung und Erlaubniß erhalten zu haben, sich durch Plünderung, Zügellosigkeit und Ausschweifungen jeder Art Muth zu einer nahe bevorstehenden Schlacht zu machen! —

Vorzüglich schamlos betrugen sich in der Gegend von Z*** einige Husarenregimenter, welche, wie es schien, Vorpostendienste versahen und in der umliegenden Gegend wild umherschweiften. — In dem kleinen Dörfchen * * *, unweit Z***, lebte in ländlicher Stille und wissenschaftlicher Muße ein Prediger, der mit großer Rechtschaffenheit und teutscher Biederkeit eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und viel umfassende Kenntnisse verband und eben deßhalb allgemein geliebt und geachtet wurde. Durch das glückliche Zusammentreffen günstiger Umstände war er zu dem Besitze eines kleinen Vermögens gelangt und wurde in der Nachbarschaft, vorzüglich von den niedern Volksclassen, fälschlich für einen sehr reichen und begüterten Mann gehalten. Zu diesem

ganz irrigen Wahne mochte wohl die große Freigebigkeit und Menschenfreundlichkeit dieses wackern Predigers die meiste Veranlassung gegeben haben; denn dieser brave Mann war unverheirathet und ohne Familie und glaubte daher sein Vermögen nicht besser anwenden zu können, als wenn er durch Milothätigkeit die Thränen der Wittwen, Waisen und Hülflosen trocknete und ein thätiger Beförderer nützlicher Anstalten und Einrichtungen würde. — Einige übelgesinnte Menschen der dasigen Gegend wurden Verräther an diesem trefflichen Prediger, wiesen mehreren Husaren den Weg nach dem etwas versteckt liegenden Dorfe und machten denselben die Hoffnung, daß sie auf der dasigen Pfarrwohnung große Schätze finden würden.

Der Prediger saß eben ganz ruhig auf seinem Studierzimmer, während seine Haushälterin in dem untern Zimmer mit dem Einpacken und Zusammenräumen der noch nicht versteckten Wäsch- und Kleidungsstücken beschäftiget war, als die Husaren mit Ungestüm an das Hofthor anschlugen und eingelassen zu werden begehrten. Der Prediger eilte erschrocken an das Fenster und hörte, da er der französischen Sprache völlig mächtig war, daß die Husaren

laut den Vorsatz äußerten, ihn durch Mißhandlungen und Qualen aller Art zu dem Geständnisse zu bringen, wohin er seine Schätze und Kostbarkeiten versteckt habe. Er hielt es daher für rathsam, den Besuch dieser Unmenschen nicht abzuwarten, sondern eilte in das untere Zimmer, raffte noch einige Wäsche, Kleidungsstücken u. s. w. in stürmischer Eile in einen Korb zusammen, schlich sich mit der Haushälterin durch die hintere Thüre aus der Wohnung und begab sich auf sicherem Wege in das nahe gelegene Holz, wo er wenigstens vor Mißhandlungen sicher zu sein glaubte. — Die Husaren stürmten endlich das Thor, welches ihren ungestümen Anstrengungen lange genug glücklich Widerstand geleistet hatte, und fielen mit Raubgier in die friedliche Pfarrwohnung. Ihre Wuth war grenzenlos und teuflisch, als sie niemanden im Hause antrafen und die erwarteten Schätze nicht fanden. Mit der schamlosesten Frechheit verwüsteten sie Meubeln, Spiegel, Gemählde, Porzellan u. s. w., zerrissen viele Bücher und Papiere des Predigers, unter welchen sich sehr viele für den Druck bestimmte, Manuscripte befanden und streuten die Stücken derselben in den Zimmern, im Hofe und Garten umher. — Als sich auf diese Weise nach Verlaufe von etlichen

Stunden ihre Wuth etwas entladen hatte, so faßten sie den Entschluß, den Prediger aufzusuchen und denselben mit Gewalt zu dem Geständnisse zu bringen, wo er seine Reichthümer vergraben habe. — Ställe, Scheune — ja jeder Winkel in dem Hause und Hofe wurde sorgfältig durchsucht, — doch vergebens. —

Unteutsche und ruchlose Verrätherei kam endlich diesen schamlosen und mord- und raubgierigen Franzen zu Hülfe und wies denselben den Weg nach dem nahegelegenen Gehölze, wo der rechtschaffene Mann, dem es so schwer wurde, Mißtrauen in die Treue und Rechtschaffenheit Anderer zu setzen, sicher genug vor allen feindlichen Nachstellungen zu seyn wähnte. — Bald war das Gehölz von allen Seiten umringt und das schreckliche Gebrüll einer wilden Soldateska ließ ihn bald errathen, daß er hier aufgesucht werden sollte! — Zitternd wankte er mit seiner Haushälterin in eine Vertiefung des Gehölzes, welche mit Dornen und dichtem Gebüsch umwachsen war und betete mit thränenden Augen zu Gott.

Das Gebrüll kam immer näher und es waren

bereits schon mehrere Husaren vor dem beinahe völlig unzugangbaren Dickicht vorbeigeritten und gegangen, als einer derselben das blendend weiße Tuch, welches über den Korb gebreitet war, aus dem Gebüsch, welches zum Theil schon blätterlos war, hervorschimmern sah und seine Kameraden auf diese Erscheinung aufmerksam machte. Die ganze Rotte stürmte nach dem Platze zu und der Prediger glaubte, da hier durchaus an keine Flucht mehr zu denken war, sein Schicksal ruhig abwarten zu müssen. — Der Korb war das Erste, welches die Aufmerksamkeit dieser Wüthriche auf sich zog. Er wurde durchsucht und rein ausgeplündert! — Nun wand sich der Haufe zu dem armen, unglücklichen Prediger, der in Todesangst auf seinen Knien um Barmherzigkeit und Mitleid flehte. Kein Flehen und Bitten half hier etwas! — Man zog ihm alles aus, die Beinkleider ausgenommen, warf ihn auf die Erde, schlug ihn mit Fäusten, daß ihm das Blut stromweise aus Mund, Nase und Ohren floß und wollte ihn auf diese Weise zu dem Geständnisse bringen, wo er sein Geld und seine Kostbarkeiten versteckt habe. Der Unglückliche, welcher ohnehin einen sehr schwächlichen Körper besaß, war einer Ohnmacht sehr nahe und vermochte nicht mehr

zu klagen, zu bitten und zu weinen. Die Kannibalen hielten dieses für Verstocktheit und glaubten das Aeußerste thun zu müssen, um ihn zum Geständnisse zu bringen. Man warf ihn also mit teuflischem Hohnlächeln von Neuem auf den kalten und feuchten Erdboden hin, schlug ihn mit Fäusten in das Angesicht, setzte ihm Pistolen und Säbel auf die Brust und andere Theile des Körpers und drohte, ihn zu erschießen und zu durchbohren. —

In diesem Augenblicke, wo dem Unglücklichen das Leben nichts mehr gelten konnte, ermannte er sich etwas und sagte in französischer Sprache mit starker Stimme einige Worte, deren Sinn ohngefähr folgender war:

„Ihr Bösewichter macht meinem elenden Leben ein Ende und mordet einen Mann, der euch nie beleidigte! — Die Strafgerichte des Ewigen werden euch treffen! — Wenn ihr auf dem Schlachtfelde verwundet einmal einem langsam schrecklichen Tode entgegengequält werdet, mag euch die Erinnerung an mich und meine Leiden den letzten Trost rauben und euren Geist mit Flüchen dahin begleiten, wo die Frevler unter

dem Hohngelächter der Hölle einer ewigen Qual entgegen gehen."

In dem Augenblicke, als er zu sprechen aufgehört hatte, entstand ein starkes Geräusch in der Nähe des Dickigts. Die Soldaten fuhren erschrocken auf, weil sie vermuthlich meinten, die Bauern kämen ihrem Prediger zu Hülfe und entfernten sich mehrere Schritte von dem Orte, wo der Gemißhandelte, der beinahe im Blute schwamm, lag. Der Prediger raffte den letzten schwachen Rest seiner Kräfte zusammen, stand plötzlich auf und floh halb nackt durch das mit Dornen dicht durchwachsene Gebüsch. Ihm nachzusetzen fand man vermuthlich nicht für rathsam und man begnügte sich blos, etliche Male nach ihm zu schießen, ohne daß man ihn traf. Als er beinahe das Ende des Gehölzes erreicht hatte, verließen ihn seine letzten Kräfte, so daß er unweit eines Fußsteges bewußtlos auf die Erde hinsank. Als er eine Zeit lang in diesem kläglichen Zustande der Bewußtlosigkeit und der krampfhaftesten Verzuckungen gelegen hatte, kam zufällig einer seiner Bauern auf dem Fußstege gegangen und sah seinen geliebten Lehrer nackt in seinem Blute liegen. Liebe und Mitleid bewirkten, daß derselbe keine Gefahr scheute und sich

entschloß, dem verlassenen, schändlich gemißhandelten Lehrer treulich Hülfe zu leisten. — Er verband die gefährlichsten Wunden desselben mit einigen Tüchern, welche er bei sich hatte, wischte das Blut von den, durch die Dornen zerfleischten, Gliedern, zog seinen Rock aus, wickelte ihn in denselben und trug ihn auf seinen Schultern in ein abgelegenes Haus nahe bei dem Gehölze, wohin schon ein großer Theil der Einwohner des Dörfchens vor den Mißhandlungen der zügellosen Husaren geflohen war. Kaum war er hier wieder zu sich selbst gekommen; so berichtete die Haushälterin, welche durch die schleunigste Flucht allen Mißhandlungen glücklich entgangen war, daß ein Haufe französischer Infanterie aus dem Dorfe gerade auf das Haus loskäme. Jeder floh und suchte seine eigne Haut in Sicherheit zu bringen, und der unglückliche Prediger, der keinem Menschen mehr ähnlich sah, mußte, von allen verlassen, allein im Hause bleiben. Die ungestüme Menge drang in das Haus ein und fragte den Prediger, der als solcher nicht mehr zu erkennen war, „wo der Pastor des Orts sei." Der Prediger sagte, daß er dieses nicht wisse. Die Soldaten ließen sich glücklicher Weise mit dieser Antwort abweisen und begnügten sich damit, daß sie das Haus rein ausplünderten und

dem armen Gemißhandelten sogar den Rock nahmen, in welchen ihn der mitleidige Bauer gewickelt hatte. —

Sobald als die Soldaten das Haus verlassen hatten, fand er es nicht mehr für rathsam, in demselben länger zu verweilen; da er einsah, daß man ihn hier gewiß noch aufsuchen und entdecken würde. Er schlich also noch halb nackt auf Seitenwegen zu der am Ende des Dorfes liegenden Kirche, um in derselben Schutz und Obdach zu finden. — Glücklicher Weise begegnete ihm der Schulmeister, welcher den Kirchenschlüssel bei sich führte und, nachdem er die Seinigen an einem andern Orte genug in Sicherheit gebracht zu haben glaubte, den nämlichen Entschluß gefaßt hatte, in der Kirche Sicherheit gegen persönliche Mißhandlungen zu suchen.

Nach mancherlei Ueberlegungen, in welchem Theile der Kirche es am sichersten und rathsamsten sei, sich zu verstecken, vereinigten sie sich endlich dahin, daß sie den morschen Kirchboden, der ganz dunkel und ohne alle Oeffnung war, zu ihrem Asyle machen wollten; weil sie voraussahen, daß die frechen französischen Soldaten auch das Heiligste nicht verschonen und vermuthlich auch die Kirche ih-

res Schmuckes berauben würden. Man denke sich die traurige Lage eines ohnehin schwächlichen und noch außerdem unerhört gemißhandelten und ganz entkräfteten Mannes, welcher fast ganz nackt und nur mit einem Paar, von Dornen ganz zerrissenen, Beinkleidern bekleidet, eine kalte Octobernacht auf einem Kirchboden unter der fürchterlichsten Angst zubringen mußte, während daß unten Soldaten, mit Lichtern und Fackeln versehen, die Kirche erbrachen und Altar, Kanzel und Sakristei unter Gott lästernden Worten ihres heiligen Schmuckes beraubten! —

Glücklicher Weise fiel keiner dieser Wüthriche auf den Einfall, auch den Kirchboden zu ersteigen und zu untersuchen. Gegen Mitternacht wurde es in der Kirche ruhig und diese Stille wurde nur zuweilen von dem Wehklagen der gemißhandelten Einwohner, welches in der Stille der Nacht von dem Dorfe aus bis zu der Kirche drang, unterbrochen.

Den armen Prediger befiel jetzt ein fürchterlicher Fieberfrost; so daß er meinte, seinen Geist aufgeben zu müssen. „Herr," rief er, vom größten Schmerzgefühle ergriffen, aus, „verlaß mich nicht hier in diesen heiligen Mauern, wo ich so manches

bekümmerte Herz mit Deinem göttlichen Troste getröstet, so Manchen für das Wahre und Gute gewonnen habe. Herr, gieb mir Geduld, Hoffnung und Kraft. Vergieb ihnen, meinen Peinigern und mache es mit mir nach Deinem heiligen Willen. Leben und Tod, Freude und Leid, — alles kommt von Dir, Herr! Hochgelobt sei Dein Name in Ewigkeit!" —

Der Schulmeister wurde durch diese Worte des Pastors bis zu Thränen gerührt und fühlte sich verpflichtet, alles anzuwenden, um seinem Pastor, an dem sich die tröstende und aufrichtende Kraft der Religion so unzweideutig verherrlichte, eine Bedeckung, wäre es auch nur eine dürftige, zu verschaffen. Er eilte vom Kirchboden herab, um die Altar- und Kanzelbekleidung zu diesem Behufe abzunehmen. — Allein von allem diesen fand er nichts mehr und er sah sich deshalb genöthiget, das schwarze Leichentuch von der Bahre zu nehmen. Mit Weinen und Schluchzen kehrte er zurück und bot seinem Pastor das Leichentuch zur Bedeckung an. „Geben Sie es her, sprach dieser. Wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten. In das Leichentuch eingehüllt will ich dem Tode, den ich jetzt für unvermeidlich halte, als Christ getrost entgegengehen."

Die Bedeckung wärmte den Pastor, so daß er in einen wohlthätigen und sanften Schlaf verfiel. Mit dem frühen Morgen hörte der Schulmeister neuen Tumult und vernahm aus dem regellosen Gebrülle wenigstens so viel, daß man öfters nach dem Prediger des Ortes fragte. Er weckte daher den Schlafenden nud theilte ihm das, was er gehört hatte, mit. „Wir wollen es ruhig abwarten, sagte der Prediger; Gott hat bisher geholfen, er wird auch ferner helfen. Der Schlaf hat mich gestärkt und einige Bissen Brod werden mir hoffentlich so viel Kräfte geben, daß ich zu meinem Freund N. in Z . . . wanken kann." Der Schulmeister theilte ihm etwas hartes Brod, das er in der Tasche hatte, mit, und versprach, ihm auch, sobald als es sich thun ließe, Nahrungsmittel aus dem Dorfe zu bringen.

Nachmittags wurde es ruhig und der Schulmeister wagte es, die Kirche zu verlassen. Als er das Dorf leer von Soldaten fand, kehrte er schnell zur Kirche zurück, um den armen Prediger in die Pfarrwohnung zu führen, ihm daselbst einige Bequemlichkeiten zu verschaffen und Erfrischungen zu reichen. Das Innere der Pfarrwohnung gewährte

einen fürchterlichen Anblick! — Alles war rein ausgeplündert; die Meubeln und Betten waren zerschlagen und zerschnitten; die Bücher zerrissen und die Papiere im Garten und Hofe umhergestreut! Auch die versteckten Sachen waren alle gefunden worden! — „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt" war der Ausruf des Predigers, da er den Gräuel der Verwüstung angesehen hatte.

Kaum hatte er sich mit einigen alten Kleidungsstücken, welche die Plünderer hatten liegen lassen, nothdürftig bedeckt und einige Tassen Kaffee eingenommen; so kam wieder das Geschrei, daß Soldaten im Dorfe wären, welche sich vorzüglich angelegentlich nach dem Pastor erkundigten. Er floh daher von Neuem und begab sich eine Stunde weit zu einem seiner Bekannten, wo er eine Zeitlang blieb und sorgsam gepflegt wurde. Nach dieser Zeit, als die Ruhe und öffentliche Sicherheit wieder hergestellt war, kehrte er in seine ausgeplünderte Pfarrwohnung zurück.

Unerhörte Mißhandlungen, abmattende Kümmernisse und nagende Sorgen hatten die Gesundheit

seines Körpers völlig untergraben und nach etlichen, traurig durchlebten Jahren, bedeckte das Leichentuch, mit welchem er sich in der schrecklichsten Nacht seines Lebens erwärmt hatte, seinen Sarg, dem viele Edle aus der umliegenden Gegend mit thränenden Augen folgten! —

Aus einem Schreiben vom 12ten November 1813.

— — — — „Von den unerhörten Abscheulichkeiten, welche die Franzosen auf ihrem Rückzuge in meinem lieben Dörfchen verübt haben, könnte ich mehrere Bände schreiben! — Nur die Schilderung einer einzigen Thatsache mag hier ihren Platz finden; da ich mir vorgenommen habe, Sie bald zu besuchen und Ihnen alle Gräuel und Schandthaten, deren Augenzeuge ich gewesen bin, mündlich mitzutheilen. Den 21. October Abends rückten die ersten, auf dem Rückzuge begriffenen Franzosen in unser romantisches Dörfchen ein; während daß schon den ganzen Tag über einzelne Ausreißer angekommen und mit Hülfe der patriotisch gesinnten Einwohner zu dem

jenseit des Flusses stehenden österreichisch-preußischen Armeecorps geführt worden waren. Es waren zwei Regimenter, nämlich ein Husaren- und ein Chasseurregiment, welche Vorpostendienste versahen; da unser Dörfchen auf der äußersten Spitze der retirirenden französischen Colonnen lag. Die Haltung dieser Truppen war schön und vorzüglich zeichnete sich das Husarenregiment durch schöne Mannschaft und gutes Vieh aus. Das Regiment bestand größtentheils aus Elsassern, welche sehr fertig teutsch sprachen. Gerade dieses Regiment war aber auch am schamlosesten, frechsten und zügellosesten.

Es mochte ohngefähr nach Mitternacht hin seyn, als ich in dem Dorfe in der Absicht umherging, um einiges Geschirr, welches von den Soldaten aus meinem Hause zu den Wachfeuern getragen worden war, zu retten und eine Kiste mit wichtigen Papieren, welche ich vermißte, wieder aufzusuchen; als ich einen Husaren mit einem Bauer nach dem Ende des Dorfes zu mitten durch die, bei den Wachfeuern schlafenden Husaren und Chasseure gehen sah. Neugierde und zum Theil auch Mißtrauen, welches ich in den Bauer setzte, den ich in der Dunkelheit der Nacht von weitem nicht gut erkennen

konnte, machten, daß ich mich nachschlich, um zu sehen, was diese beiden Leutchen vornehmen würden. —

In einer kleinen Entfernung von ihnen blieb ich stehen und denken Sie sich, th. Fr., mein Entsetzen, als ich den Husaren dem Bauer, in welchem ich einen mir wohl bekannten Mann von etlichen funfzig Jahren erkannte, mit Worten und durch Bewegungen den Antrag machen hörte und sah, mit ihm Päderastie zu treiben. Der Bauer, ein ehrlicher, guter Mann, der dieses schändliche, aus der Hölle stammende Laster nicht kannte und gar nicht begreifen konnte, was der Husar eigentlich wolle, stand sprachlos da und wollte sich durchaus nicht in den Willen dieses Unmenschen fügen. Er riß sich endlich mit Gewalt los und der Husar befriedigte bei einem Wachfeuer mit einem seiner Cameraden seine schändlichen und viehischen Triebe. Als ich am Morgen den Bauer fragte, ob seine Frau und seine Töchter von Mißhandlungen befreit geblieben wären; so bejahte er dieses, versicherte, daß sie ruhig im Hause hätten bleiben können; erzählte mir aber die Begebenheit, deren Augenzeuge ich gewesen war, mit nassen Augen und versicherte mir sogar, daß er einige Husaren habe mit Pferden Unzucht (Sodomite-

rei) treiben sehen. Gott wird diese frechen Wüstlinge, die unter Buonaparte's Herrschaft unter die Thiere herabgesunken sind, strafen! Fluch dem französischen Volke, in welchem sich zur Warnung für alle Nationen der Erde die höchste Verworfenheit und Schlechtheit offenbaret!" — — — —

Als gefangene Franzosen in N . . . auf der Allee spatzieren gingen und sehr laut sangen, sprach ein Stiefelwichser zu ihnen: Mosjes, schweiget gleich; denn seit dem 19ten und 20sten October 1813 hat sich viel verändert! Sonst sanget ihr und wir mußten tanzen; jetzt aber singen wir und ihr müsset tanzen. Die frechen Franzen gingen beschämt und still von dannen. —

Ein Bauer sollte einen gefangenen französischen Officier von L. nach Z. fahren. Als er eine ziemlich große Strecke von der Stadt entfernt war, hielt er an und legte sich ganz behaglich hinten in dem

Wagen hin. Als der Franzose fragte, was das werden solle und warum er nicht fortführe, sagte der Bauer: „Du mußt fahren; denn seit der Leipziger Schlacht lassen sich die Teutschen von den Franzosen bedienen.“ Wollte der unbewaffnete Franzose vorwärts kommen; so mußte er selbst fahren. Der Bauer rief während des Fahrens, indem er dem Officiere einige leichte Schläge versetzte, öfters aus: Fahr zu, Franzos, sonst kriegst du Prügel. Der Officier, geziert mit dem Orden der Ehrenlegion, mußte den Bauer durch die Stadt bis vor das Commandantenhaus fahren. Zwar beschwerte er sich bei dem Commandanten über das Betragen des Bauers; allein der Commandant lächelte und entließ den Bauer mit einem kleinen Verweise.

Nach der Leipziger Schlacht kam eine Abtheilung Franzosen auf dem Rückzuge durch das Dorf * * * a, um Erfrischungen einzunehmen. Ob sich dieselben gleich als wahre Wüthriche benahmen und auch das, was sie nicht genießen konnten und wollten nach Vandalenart zerstörten; so thaten doch die

Einwohner des Dorfes alles, um diese unverschämte Soldateska zu beruhigen und zufrieden zu stellen. Vorzüglich arg spielten diese Kannibalen Herrn N. mit, welcher daselbst in ländlicher Muße den Wissenschaften lebte und eine nicht unansehnliche Bibliothek besaß. Als sie nämlich in dem ausgeplünderten Hause nichts mehr fanden und als Herr N. namentlich ihre Forderung, Mamsells zu schaffen, mit Ernst und Würde abgewiesen hatte; so glaubten sie denselben nicht tiefer kränken zu können, als wenn sie Bücher zerreißen und unbrauchbar machen würden. Eine wahre Zerstörungswuth fuhr jetzt in diese Unmenschen und in kurzer Zeit sah Herr N. einen Theil seiner schönen Bücher zerrissen in allen Theilen des Hauses, im Hofe und Garten liegen. Seine Hauptsorge war jetzt dahin gerichtet, wenigstens seine Handschriften und Collectaneen, die Früchte vieljähriger Bemühungen und Lucubrationen, zu retten. Sobald die Soldaten merkten, daß Herr N. auf diese Papiere einen ganz vorzüglichen Werth legte, rissen sie dieselben, ohnerachtet Herr N. flehentlich und fußfällig bat, sie nicht zu nehmen, aus den Kasten und von den Repositorien und vernichteten und verunstalteten dieselben in wenigen Augenblicken auf eine solche Weise, daß nach der Plünderungsscene

nur noch sehr wenige Fragmente von denselben aufgefunden werden konnten.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich zu K, in eben dieser Zeit. Der Prediger dieses Ortes hatte eben Pflaumenmus sieden lassen, als die ersten retirirenden Franzosen daselbst eintrafen. Diese fanden das Pflaumenmus sehr schmackhaft und wollten daher den Rest desselben mit auf den Weg nehmen. Sie griffen nach Papieren und zufällig geriethen sie über die Handschriften des Predigers, welche treffliche und äußerst mühsame Sammlungen, die er auf dem Felde der Philologie gemacht hatte, enthielten. Sogleich holte er Makulatur und weißes Papier und bot ihnen auch brauchbare Bücher an, um sie zu zerreißen und das Pflaumenmus in die Stücken derselben einzupacken; weil ihm natürlich seine literarischen Sammlungen theurer seyn mußten, als selbst die kostbarsten Drucksachen. Die unverschämten Franzen achteten nicht auf das Bitten und Flehen des Predigers, sondern nahmen, da sie merkten, daß er auf diese Papiere großen Werth legte, den letzten Rest derselben, um Pflaumenmus und andere Nahrungsmittel hineinzuwickeln! —

Gott wird Dich strafen, sprach ein Teutscher zu einem plündernden Franzosen. „Was? Gott?“ antwortete der Soldat. „Napoleon ist unser Gott; Fluchen unser Gebet; Plündern, Huren und Morden unser Gottesdienst; das Schlachtfeld unsere Kirche. Ihr seyd in Teutschland noch sehr dumme Menschen, daß ihr noch an einen Gott glaubt. In Frankreich glaubt kein Mensch mehr, vom Kaiser an, bis zu dem gemeinsten Menschen herab, an solches dummes Zeug!“ —

Nach dem Frieden zu Paris, wo die von den Alliirten gefangenen Franzosen wieder in ihr Vaterland zurückkehren durften, reisten 8 französische Officiere im Juli 1814 mit der ordinären Post von B. nach L. Als sie auf der vorletzten Station ankamen, weigerten sie sich, dem Schwager das gewöhnliche Trinkgeld zu geben. Es half kein Zureden, von Seiten des Schwagers und Posthalters sowohl, als von Seiten der übrigen Passagiere. —

Da die Officiere alle in das nahegelegene Gasthaus gegangen waren; so befahl der Posthalter dem Postillion, schnell anzuspannen und mit den übrigen Passagieren allein rasch fortzufahren. Die Officiere, welche den Wagen fortfahren hörten, kamen schnell aus dem Gasthause und schrien, daß man sie mitnehmen sollte. Allein hier half kein Schreien und die Herrn Officiere waren genöthiget, als eingeschriebene Passagiere eine ganze Station zu Fuße wandern zu müssen.

Welche Zeit ist es jetzt?" sprach ein gefangener französischer Obrister im Jahre 1814 zu einem teutschen Oekonomen, indem er seine Uhr herauszog und dieselbe zu stellen Miene machte. — — „Eine bessere," antwortete der Oeconom, indem er dem Obristen die Uhr aus der Hand riß, „als jene war, wo Er Spitzbube mich mißhandelte und mir diese Uhr raubte." Der Oekonom, der in der Uhr des Obristen seine, im Jahre 1806 geplünderte Uhr

und in dem Obristen den Plünderer erkannte, kam auf diese Weise wieder zu seinem alten Besitzthume, welches er als ein theures Erbstück verehrt hatte und bestrafte den Obristen mit einigen derben Ohrfeigen.

Wie wenig die Franzosen auf Ehre halten, dafür mag folgende Thatsache sprechen. Als die Besatzung in Spandau unter der Bedingung capitulirt hatte, in diesem Kriege nicht wieder gegen die Alliirten zu fechten; so begab sich der größte Theil derselben nach Sachsen und namentlich nach W..., wo sie von neuem Kriegsdienste nahmen und späterhin vorzüglich bei Dresden gegen die Alliirten fochten. Unter diesen Meineidigen und Ehrlosen befanden sich auch viele Polen, welche überhaupt mit den Franzosen in Hinsicht ihres Nationalcharakters große und auffallende Aehnlichkeit haben. Der Pole ist ein roher Franzose und der Franzose ein feiner Pole! — — Beyde Völker, Polen sowohl, als Franzosen, werden in einer ewigen Unmündigkeit bleiben! — Wer die Vormundschaft über

dieselben übernehmen will, muß den Nationalcharakter derselben völlig kennen und die Ruthe gut zu führen wissen! — —

III.

Graf Blakas, Günstling Ludwig des Achtzehnten.

Der Graf Blakas ist nicht der Mann, der sich dazu eignete, das Organ des Willens Ludwig des Achtzehnten, der Dollmetscher zwischen König und Volk zu sein. — Der Marquis von Chabannes, Neffe des Erzbischofs von Rheims, ein treuer Anhänger der Bourbons, lehrt uns diesen allgewaltigen Minister näher kennen, und zeigt unwiderleglich, daß es nicht an Männern von Einsicht fehlte, welche Ludwig des Achtzehnten Günstling aufmerksam

auf das machten, was er zu thun habe, um den Thron Ludwigs sicher zu stellen. — Der Marquis von Chabannes war vier Tage vor dem Einzug Ludwigs in Paris angekommen, und im Gefolge des ihm gewordnen Auftrags theilte er in einem Bericht vom 2ten Mai 1814 dem König seine Meinung über die Lage der Dinge in Frankreich mit. Er sagt darin unter andern:

1) vom Militair: Es ist im allgemeinen ein schlechter Geist darin. Die Marschälle und Generäle sind zu gewinnen, aber sie haben keinen sehr großen Einfluß auf die Armee, welche sie als Abtrünnige betrachtet. Mehr Einfluß auf die Stimmung haben noch einige Officiere geringern Ranges. Die Soldaten sind fast alle verworfen, die Officiere sind es noch mehr. Sie lieben Buonaparte nicht, aber sie fühlen sich erniedrigt, geschlagen zu sein, und Frankreich erobert zu sehen. Sie kennen die Bourbons nur aus Vorurtheilen und Verleumdungen. Sie desertiren, und diese Desertion muß begünstigt werden; in den Gemeinen aber, in welche sie sich begeben, müssen sie entwaffnet werden, und die Gensd'armerie muß verdreifacht werden. — Der Marschall Moncey ist sicher. Er hat die Ach-

tung seines Corps. Je mehr die Linientruppen reducirt werden, desto weniger werden die Mißvergnügten gefährlich. Es wird nützlich seyn, die Armee so viel als möglich in Kriegsplätze und Kavallerie-Quartiere zu vertheilen. — Zu der wesentlichen Sicherheit der Königlichen Familie wird es bei diesem schlimmen militairischen Geist gehören, ein ganz neues Corps Haustruppen von wenigstens 40,000 Mann zu errichten.

2) Von den Jakobinern: Dazu gehören alle Mißvergnügte und die Ankäufer von Nationalgütern. Paris ist voll davon. Sie haben ihre Verbindungen, sie verstehn sich unter einander und sind gefährlich. Man muß die Aufmerksamkeit auf sie nie verlieren, sie gewinnen zu wollen, ist vergeblich, durch Gunstbezeugungen und Herablassung werden sie nur noch verwegener werden, sie werden darin Schwäche erblicken. — Die Polizei besteht aus Jakobinern und ist höchst unsicher; es muß eine doppelte Polizei (contre-police) errichtet werden; dies ist eines der wesentlichsten und dringendsten Erfordernisse. — Man muß überhaupt bedauern, daß Fouché für den Tod des Königs stimmte, er würde ein sehr brauchbarer Mensch übrigens sein. — So

lange fremde Truppen in Paris zahlreich sind, ist keine Gefahr, aber es ist nothwendig, daß die Prinzen des Hauses die Provinzen durchreisen, und daß der König unter dem Anschein der Geschäfte, von sichern Truppen umgeben, in St. Cloud, Trianon, oder Rambouillet residire. — Jeder Käufer von Nationalgütern fürchtet, herausgeben zu müssen; nichts wird ihn beruhigen können, und sie werden alle stets bereit zum Aufruhr sein.

3. Von der Meinung über den König; sie ist sehr günstig. Jeder betrachtet ihn als einen Mann von vielem Geist, der Arbeit liebt, und für die Landesadministration sich eignet. Man wünscht Festigkeit und Entschlossenheit von ihm; bei dem geringsten Beweis, den er davon giebt, wird die Meinung unglaublich gewinnen. Von seinem ersten Auftreten hängt seine Existenz und sein Wohl ab. So sehr der König durch seine außerordentliche Güte auf dem Wege bis St. Ouen Eindruck machte, so sehr würde zu große Herablassung in Paris ihm nachtheilig sein. Die Prinzen müssen sich Liebe gewinnen, der König Ehrfurcht. Dies ist überaus wesentlich.

4. Meinung über das Gouvernement. Paris und ganz Frankreich ist gegen den Senat. Talleyrand hat sich mit Gewandheit und Muth benommen. Er hat Einfluß, und die allgemeine Meinung ist für ihn, aber alle genommene Maaßregeln beweisen wenig Nachdruck und haben kein Vertraun eingeflößt. Man erwartet alles von dem König.

Wären diese Andeutungen von Herrn Blakas in Ueberlegung gezogen, es würde Frankreich sich nicht in der Lage befinden, in welcher wir jetzt es sehen; da fast überall das Gegentheil davon geschah, so scheint Ludwig XVIII. nicht einmal genaue Notitz davon bekommen zu haben. Der Marquis von Chabannes wurde daher durch die wahren Freunde der Bourbons veranlaßt, an den Graf Blakas noch einmal unter dem 24sten Jul. 1814 zu schreiben, und dieser Brief ist um so merkwürdiger, theils, da er den Graf Blakas in seinem ganzen Gehalt darstellt, theils da er davon überzeugt, daß schon damals die Gutgesinnten den Abgrund sahen, welchem Ludwig entgegen ging, und daß es an warnenden Stimmen nicht fehlte. Diesen Brief ließ der Marquis gedruckt dem Graf Blakas überreichen, wie er sich

entschuldigt, um deswillen, weil seine Handschrift unleserlich sei, wahrscheinlicher aber wohl, um späterhin einen Beweis in Händen zu haben, daß er nichts versäumte, was warnen konnte. Wir liefern diesen Brief hier auszugsweise in der Uebersetzung:

„Sie sagten mir, Herr Graf, daß Sie sich sehr unglücklich fühlten, und daß Sie wünschten, der König möge Ihnen erlauben, sich von den Geschäften zurück zu ziehen. Ich erwiederte Ihnen: „„Sie haben es gewollt, Sie haben sich in den Schlund gestürzt; jetzt müssen Sie den König daraus erretten, oder mit ihm umkommen."" Doch, Sie haben recht; die Aufopferung Ihrer Eigenliebe kann noch Frankreich und den König retten. Ich darf nicht fürchten, daß meine Aufrichtigkeit, womit ich Ihre Mißgriffe und Irrthümer Ihnen enthülle, Sie beleidigen werden."

„Sie waren durch Herrn von Avaret angestellt; nach seinem Tode wurde der König aufmerksam auf Sie; Sie lernten bald den guten Character dieses vortrefflichen Fürsten kennen, und durch Ihre übergroße Geschäftsamkeit um ihn machten Sie sich ihm

unentbehrlich. In der Zurückgezogenheit zu Hartwell waren die Organisirung der Dienerschaft, das Küchenamt, die Aufsicht über die Bedienten, die kleine Haushaltung, die großen Gegenstände Ihrer regen Geschäftigkeit. Da Sie bis zu den größten Kleinigkeiten alles selbst thun und besorgen wollten, so blieb Ihnen nicht einmal Zeit genug übrig, den unbedeutenden Briefwechsel in Ordnung zu halten. Sie hielten sich urplötzlich für den ersten, unentbehrlichen Minister, für den wichtigsten Mann in Europa. — Da hatte ich zum erstenmal das Glück, Ihre Bekanntschaft zu machen, als Monsieur Sie in Aufträgen an mich nach London sandte; es war am 28sten December 1813.„

„Bei der langen Unterredung, die wir über das Innere von Frankreich führten, sprachen Sie fast von nichts, als von Ihren überladenen Geschäften, von Ihrem großen Briefwechsel, von den Couriers, die Sie abfertigten, deren Ankunft Sie aus dem Schlaf wecke, von den Ministern, die Sie hätten sehn müssen, von den Gesandten, mit denen Sie Zusammenkünfte hätten, kurz, ich fragte mich selbst: wer ist denn dieser allgewaltige Mann, den der König mir nie nannte? — Der erste Ein-

druck, den Sie hiernach auf mich machten, war ungünstig, und weit entfernt, Sie aufzusuchen, wenn Sie auch das ganze Vertraun des Königs besaßen, verbarg ich meine Abneigung gegen Sie weder meinen Freunden, noch Ihnen selbst, und diese Abneigung wurde durch alles, was ich von allen Seiten her von Ihnen hörte, täglich größer. Sie verlangen eine freimüthige Erklärung; ich versprach sie, und ich halte besser Wort, als Sie es hielten.„

„Es ist nur zu wahr, daß Ihre Arbeit über Ihre Kräfte geht, und daß Sie bei vielem natürlichen Verstande doch in Ihrer frühern Laufbahn die Menschenkenntniß, die Kunde der Dinge, der Convenienzen, Gebräuche sich nicht erwerben konnten, und daß Ihre stete Beschäftigung mit Kleinigkeiten Ihnen nicht Raum und Zeit läßt, Ihr Augenmerk auf die ungleich wichtigern Gegenstände zu richten, womit Sie allein sich beschäftigen müßten, um das Vertraun des Königs zu rechtfertigen. Daraus folgt denn unmittelbar, daß der König die Wahrheit sehr unvollkommen kennen lernt, und daß die mehrsten Ihrer Maaßregeln das Gepräge der Uebereilung tragen, während die wichtigsten Gegenstände vernachlässigt oder vergessen werden.“

„Ich könnte hier tausende von Fällen anführen; ein einziger mag genügen, Ihnen die Augen zu öffnen. Drei Tage bestürmte ich Sie, mir einen Augenblick zu gönnen, um Sie auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, daß wegen der Ueberfahrt des Königs, wegen seines Empfanges in Calais, wegen seiner Reise nach Paris, wegen der Herbeischaffung von Truppen u. s. w. Vorkehrungen getroffen würden; Sie waren aber damit beschäftigt, das Königl. Wappen an die Wagen schlagen zu lassen, neue kaufen zu lassen, und diese selbst zu besehen, über die Form der Lilienkrone, des Hutes zu sinnen; noch viele andere ähnliche Beschäftigungen von Wichtigkeit fesselten Sie, und Donnerstag Nachmittag endlich schenkten Sie mir einen Augenblick: Sie sagten mir nur, ich mögte, ohne weitere Ordre, abreisen, den General Maison aufsuchen, und anordnen, was ich für gut fänd; Sie würden nach meiner Abreise dem König davon Nachricht geben. Ich hatte nur eine Frist von 30 Stunden vor der Abreise des Königs; es mußte nach Lille geeilt werden, die Truppen machten 28 Lieues in 24 Stunden, und glücklich genug, daß nun der General Maison, sein Generalstab und sein Corps, als der König ans Land stieg, die Honneurs machen konnten.“

„Als ich in Calais Freitag Nachmittag um 4 Uhr ankam, fragte mich der Gouverneur und der Maire zugleich, ob es wahr sei, daß der König bei Dünkirchen, Boulogne oder Cherbourg landen werde; sie ahndeten noch nicht, daß am folgenden Morgen Sr. Majestät von London in Calais eintreffen würden. Ich erwiederte ihnen blos, daß ich keine Ordres für sie hätte, daß der König aber Calais gewählt habe, weil es der nächste Weg sei, und daß sie Vorkehrungen zu seinem Empfang zu treffen hätten. Auf dem Rückwege traf ich Sonntag Mittags in Calais ein, und fand dort den Marquis Brezé. Man wußte nur, daß der König sich bereits in Dover eingeschifft hatte, aber es war noch nicht der mindeste Befehl wegen seiner Ausschiffung, wegen des Empfangs, wegen der Wohnung, nicht einmal wegen der Mittagstafel angekommen. Der Marquis Brezé wollte das alles nicht allein auf sich nehmen, und befragte mich. Wir eilten nun, die Wohnungen bereiten, das Mittagsmahl anordnen zu lassen, wir liefen nach der Hauptkirche, nach dem Hafen u. s. w. Glücklicherweise zeigte man uns einen Tragsessel und eine Tragbahre, welche aus falschem Eifer in Bereitschaft gehalten wurden; wir ließen sie bei Seite schaffen. Der Marquis Brezé hatte einen offenen

Wagen und 8 Postpferde besorgt. Ich schickte die Pferde zurück, und sagte dem Commandant, es werde besser seyn, der Wagen werde vom Volk gezogen. Ich sprang zuerst am Bord der Yagt, empfing die Befehle des Königs, der Wagen mußte zurück, alles ging zu Fuß, aber warum mußte eine so wichtige Sache dem Zufall überlassen werden?"

„Am Abend waren die Wagen noch nicht ausgeschifft, weil für nichts Vorkehrungen getroffen waren — der König mußte 36 Stunden länger in Calais verweilen, Sie waren mit Vertheilung der Sitze in den Wagen, mit unbedeutenden Kleinigkeiten so beschäftigt, daß man über nichts Wesentliches mit Ihnen reden konnte."

„Womit beschäftigten Sie sich seit der Abreise des Königs von Hartwell? den König als sein Schatten zu begleiten, sobald er ausgeht oder irgend jemand annimmt; unterdeß auch die Minister und Generale bis auf den geringsten Mann herab zu sehen; mit den Wäschern und Schuhputzern, welche Sie auch ernennen, selbst zu sprechen; alles, alles! soll durch Sie allein gehen — ist das möglich, und was folgt daraus? daß Sie bei vielem Kopf alles

inks machen, daß Sie allgemein gefallen wollen, und allgemein mißfallen, daß Sie bei dem Verlangen, die Meinungen zu gewinnen, alles gegen sich aufbringen. Alles das kann Ihnen gleichgültig seyn; als Groß-Garderobemeister, Ober-Intendant der Königl. Bauten, als Minister und Secretär des Hausstandes des Königs, Pair von Frankreich, Director der Oper, Gouverneur von Versailles und Fontainebleau wird die Sache herrlich gehen; aber fragen Sie den Polizeiminister, der mit Ihnen arbeitet, die Gouvernements-Mitglieder, fragen Sie das Volk, ganz Frankreich, und Sie werden erfahren, was man von Ihnen denkt und sagt. Zittern Sie vor der Last, welche Ihnen das Vertraun des besten Königs auflegt, vor der Verpflichtung, welche Sie gegen Frankreich und die Nachwelt übernommen haben, vor dem Abgrund, in den Sie den König und seine erhabene Familie stürzen. Ihre Beschäftigung mit den größten Kleinigkeiten raubt Ihnen die Zeit, bei Ihrer ausschweifenden Eigenliebe wollen Sie auf nichts hören, bei der Menge der Geschäfte kann nichts gründlich werden, dann muß alles übereilt werden, und Sie werden bald die Bourbons und Frankreich gestürzt haben; prüfen Sie, wie die öffentliche Meinung seit der Ankunft des Königs in

Calais bis auf diesen Augenblick gesunken ist, und sehen Sie dann selbst, welch großes Unglück Sie schon verbreitet haben."

„Was hat man Ihnen nicht alles gesagt, die unglückselige Verhandlung über die vereinten Rechte (droits réunis) zu unterdrücken? — Sie selbst vermogten es nicht, dem König ein wahres Licht über die Personen und Sachen aufzustecken; wie oft habe ich Ihnen in Hartwell und London daher die Nothwendigkeit vorgestellt, ein Verzeichniß über den Werth und Gehalt der einzelnen Männer vorweg aufnehmen zu lassen, wonach der König sich richten könne? Wie unreif, voreilig und unüberlegt war jene Polizeiverfügung wegen der Fest- und Sonntage! Was hat man Ihnen nicht schon in England über die unpolitische und unconsequente Bildung der Ehrenlegion gesagt! Mehr unpolitisch noch war der Einfall, Versailles zu einer Zeit wieder in Stand zu setzen, wo man Paris gewinnen mußte, wo die Arbeiter besser bei Gegenständen, die in die Augen fallen und die Herzen befriedigen, angestellt gewesen seyn würden!

Welcher Fehler, die Anleihe, welche man in

England dringend anempfahl, und welche unendliche Mittel, die Truppen zu gewinnen, darbot, nicht anzunehmen! Schlimmer als alles dieses ist das Uebergewicht, welches Sie über alle Minister und die, welche in der Nähe des Königs sind, sich geben wollten, und daß Sie den König von allen, die sich ihm nähern wollten, zu isoliren strebten! Wenn die Polizei Ihnen treue Berichte giebt, und Sie einen wahren Vortrag dem König darüber machen, so muß er über die Lage, in welche Sie ihn brachten, über die durch ganz Frankreich verbreitete üble Meinung sich entsetzen. — Wohin würde Frankreich schon jetzt ohne die bezaubernde ritterliche Würde des Grafen von Artois, ohne das edle Benehmen des Herzog von Angouleme, ohne die himmlischen Tugenden seiner Gemahlin, ohne den Gehalt und die rege Thatkraft des Herzogs von Berry, gerathen seyn?"

„Während Sie alle treue Diener von dem König entfernen, werben Sie ihm täglich neue, aber die Meinung ist verloren, das Ungewitter thürmt sich auf; es wird vielleicht bald ausbrechen. Ein Bösewicht reicht hin, die Flamme zum Ausbruch zu bringen. Die Gouvernements-Chefs werden die ersten seyn, welche die Vernichtung der Bourbons verlan-

gen, die wenigen Getreuen werden sich ohne Nutzen opfern, die gesammten Truppen werden die geringste Anhänglichkeit an die Bourbons erdrücken, und das Volk wird sich an die Armee anschließen. Dies ist die Gefahr, in die Sie trotz dem besten Willen bei Ihrer Wohlweisheit und Unkunde, den König und seine Familie gestürzt haben. Nur ein Mittel kann retten; suchen Sie um Ihre Entlassung nach. Zeigen Sie dem Könige die Gefahren, denen er ausgesetzt ist, zeigen Sie ihm die fast unübersteigbaren Schwierigkeiten, und rathen Sie ihm, Hr. Talleyrand zum ersten Minister zu wählen. — Sie wissen, was ich von Talleyrand denke; er verwünscht mich, und wird mir nie verzeihen; ich verliere in Ihnen einen Freund, und ein Feind nimmt seine Stelle ein, aber der Vortheil des Königs überwiegt mir andere Rücksichten."

„Jetzt auf einmal ein festeres System annehmen zu wollen, wäre gefährlich, und was noch vor zwei Minuten das Glück und die Größe des Königs begründet haben würde, dürfte das Gewitter, welches schon da steht, schneller zum Ausbruch bringen. Man muß laviren, dem System, da es einmal angenommen ist, treu bleiben; man muß nun schon mit

allem Eifer das Vertraun der Häuptlinge, die Buonaparte's Reich wieder herzustellen streben, zu gewinnen suchen. Talleyrand ist der Einzige, der Vertraun für die Bourbons den Uebrigen einflößen und ihre feindlichen Absichten abwenden kann; er würde vielleicht an der Spitze eines Verraths stehen, aber der König hat nichts von ihm zu fürchten, wenn er sich ihm anvertraut. — Seine Ernennung wird alle Pläne vereiteln. Glauben Sie nur, daß die Reise des Herrn von Metternich über Paris ihre Gründe hatte, daß die Badereise Marie Luisens Hoffnungen erweckt, daß das Geld, was man verschwenderisch austheilt, seinen Zweck hat." —

Dieser Brief machte auf den Graf Blakas keinen Eindruck weiter, als daß er eine mündliche Unterredung mit dem Verfasser aufsuchte, die aber auch ohne Erfolg blieb. Der Ehrgeiz hatte sich seiner so bemeistert, der Stolz hatte ihn so blind, seine Superklugheit hatte ihn so taub gemacht, daß er die Sache ihren Gang gehen ließ, und wenn noch jetzt die Königlichgesinnten in Frankreich, die diesen Blakas verfluchen, behaupten, daß auch er durch Buonaparte's Agenten bestochen worden sei, so ist der Schein allerdings dafür, zumal, wenn man weiß,

daß Graf Blakas während der Zeit seines Ministeriums in Frankreich bei seiner großen Geschäftigkeit doch nichts versäumte, was seinen eignen Hausstand mehr emporbringen konnte. Indeß zur Ehre der Menschheit wollen wir glauben, daß die unkluge Politik des Graf Blakas kein absichtliches Eingreifen in die Plane Napoleons war. Aber es gehört auch ein unbegreiflich großer Eigendünkel, und ein ganz unverzeihlicher Leichtsinn dazu, wenn der erste Minister gar nichts sehen will! — Schon im Herbst 1814 war die Straße von der Insel Elba nach Frankreich hin und zurück so frei und so besucht, als die von Paris nach Versailles. Personen von Bedeutung reiseten hin, kehrten zurück, standen in beständigem Verkehr mit Cambacérès, Fouché, Carnot; Blakas wußte das alles, und nicht ein einziger dieser gefährlichen Reisenden wurde angehalten und seine Papiere untersucht, nicht ein einziger wurde unter geheime Aufsicht genommen.

Noch in den letzten Augenblicken der Königl. Regierung war Ludwig der Achtzehnte der einzige, der den Kopf nicht verloren hatte; er wollte seinem inneren Sinn folgen, und sich selbst dem Verräther Buonaparte entgegen stellen; alles war damals noch

zu retten, und alles würde dem Nachkommen des großen Heinrich gefolgt seyn. Aber Graf Blakas, der alles galt, hielt den König mit dem größten Nachdruck zurück; die Gräfin Blakas war die erste flüchtige Französin, welche in England landete, und Blakas verließ Paris, ohne die mindesten Vorkehrungen in den Büreau's, bei den Verwaltungsbehörden getroffen, und Anweisungen zurückgelassen zu haben, denn das Reisegeschäft war das, was seinen engen Kopf jetzt ganz einnahm.

Er war es auch, der Ludwig dem Achtzehnten die unselige constitutionelle Acte, welche ihn ungewiß gegen das Volk stellte, als seinen Schutzbrief anempfahl. — Wehe den Regenten, welche einem, von Ehrgeiz und alten Formen so verblendeten, durch das schnell erschienene Glück so berauschten Minister sich ganz überlassen! Hätte Heinrich des Vierten Nachkomme einen Mazarini zum vertrauten Minister gefunden gehabt, die korsische Hyder würde nicht wieder ihr Gift haben verbreiten können, die greuelhafte Geschichte des Tages würde nicht über Frankreich gefallen seyn, und Europa würde jetzt in den Seegnungen des Friedens schwelgen.

Neuerdings hat sich Blakas zurückgezogen, aber kann die Entlassung dieses Hausministers jetzt noch Ludwig dem Achtzehnten frommen? Wird Talleyrand für die Dauer Minister-Staatssekretär einem Bourbon seyn können?

IV.

Wodurch wurde Frankreichs Ländervergrößerung unter Napoleon Buonaparte möglich gemacht?

Die Geschichte zeigt kein Beispiel, daß ein Staat in so kurzer Zeit unter andern Staaten, die gleiche Streitkräfte, gleiche Kriegskunde, gleiche Bildung mit ihm hatten, sich so übermächtig ausbreitete, als es Frankreich that, seit Napoleon am Ruder der Regierung stand. Man erwäge, was Frankreich war, als er das Heft in die Hand nahm, und welcher Macht er gebot, als er 1812 den Feldzug gegen Rußland eröffnete. In dem Zeitraum von

sechzehn Jahren, in welchem er allein an der Spitze der französischen Macht stand, hat die neuere Nachricht von seiner Ausdehnung immer die ältere verdrängt, wir Zeitgenossen sind immer so mit fortgeschleudert, und erst jetzt, wo wir seine große Herrschaft in Trümmer stürzen sahen, werfen wir einen genauern Rückblick auf diese Zeitperiode, und stehen überrascht da; die Schaam ob unserer eignen Bethörung läßt uns nicht zur Bewunderung kommen. Frankreich, wie er es bei seinem ersten Wirken vorfand, hatte kaum noch die Rheingränze gegen Deutschland, jenseits der Alpen war seine Macht geworfen und unsicher, ganz Europa war gegen dasselbe entweder unter den Waffen, oder ihm feindlich gesinnt, das Land selbst war durch die Wuth eines wilden Bürgerkrieges zerstört, creditlos, seine Jünglinge waren unwürdig gefallen, noch raste Partheiwuth im Innern, während die Feinde an den alten, natürlichen Gränzen drängten, das ganze Verwaltungssystem war verwildert, der Adel und die Vornehmen geflüchtet, Sansculotten an der Spitze der Geschäfte, und — ein Fremdling drängte sich dem Einzigen, was das ermüdete Land hatte erringen wollen, dem Nationalstolz, der Nationalfreiheit zum Herrscher auf! — So fing er an!

Napoleons wunderbare Laufbahn bestand darin, daß er alte Throne umstürzte, nämlich Neapel, Spanien, Portugal; daß er große Länder zerstörend durchwanderte, nämlich Spanien, Portugal, Oestreich, Preußen, Rußland; daß er, was er dem einen nahm, dem andern wieder gab; denn so ging es mit Holland, Anspach, Bayreuth, Hessen, Braunschweig; daß er bald das Gegebene wieder nahm, um es für sich zu behalten, nämlich Holland, das Herzogthum Berg, Venedig, Hannover, und daß er Königreiche errichtete und wieder vernichtete, als Hetrurien und Holland, welches Schicksal auch schon für Neapel und Westphalen bestimmt war.

Der Konsul genügte ihm nicht, er mußte erster Konsul sein. Kaum war er dies, so mußte seine Würde erst auf fünf Jahr, dann auf Zeitlebens bestätigt werden. Nicht damit zufrieden, der Erste in Frankreich zu sein, so wollte er auch unter den gekrönten Häuptern einen Vorrang haben, und die französischen Republikaner mußten ihn zu ihrem Kaiser ausrufen, die auswärtigen Kabinette wurden beredet, ihn als solchen anzuerkennen; des Schweden ohnmächtiger Widerspruch wurde erdrückt, und

Englands Weigerung erbitterte den Korsen noch mehr zum Kriege. Uebermüthiger griff er nun um sich, und setzte sich die eiserne Krone als König von Italien selbst auf das Haupt.

Den freien Bündnern der Schweitz warf er sich als Vermittler ihrer Streitigkeiten auf, und ihre Mannschaften stellte er unter seine Heere. Franz den Zweiten zwang er, der Würde als römischer Kaiser zu entsagen, und nun erst drang er in das Herz von Deutschland, dessen Gemeinsinn nicht erwacht war, als er uralte, heilige Rechte ihnen nahm, mit Despotengewalt ein, stürzte die alten Ordnungen, schuf den Rheinbund, erklärte sich für dessen Protector, und Deutschlands Söhne verbluteten in Kriegen, deren Interesse ihnen fremd war, das Leben, während er die deutschen Länder als Colonien plünderte.

Nicht damit zufrieden, sich selbst emporgeschwungen zu haben, hob er auch seine Familie herauf in seine Nähe; der Stifter einer neuen Dynastie wollte er gelten.

Joseph, seinen ältern Bruder, creirte er zum

König von Neapel. Seinen Bruder Ludwig machte er zum König von Holland, und da dieser sich die Zuneigung seiner Unterthanen gewann, so stieß er ihn wieder vom Thron, und machte dieses neuerschaffne Königreich zur französischen Provinz. – Seinen Schwager Mürat ernannte er zum Großherzog und gab ihm Berg.

Seinem Bruder Lucian wollte er die Königskrone von Spanien geben, da dieser aber das Privatleben vorzog, so mußte er flüchten; Joseph wurde zum König von Spanien creirt, Mürat an dessen Stelle König von Neapel, und das Großherzogthum Berg steckte Napoleon wiederum ein. Eugen Beauharnois, seinen Stiefsohn, ernannte er zum Vizekönig von Italien; seinen Oheim Fesch, einen revolutionären Expriester, zum Kardinal, Großalmosenier und designirten Pabst; seinen jüngsten Bruder, Hieronymus, verschrieb er aus Amerika und er betrat aus dem Waarenspeicher den Thron des neugebildeten Königreichs Westphalen. — So hatte er den ersten Grund zu der Dynastie Napoleon gelegt.

Bayern erhob er zu einem Königreich; Oest-

reich mußte die Vergrößerungsstücke dazu hergeben. Würtemberg wurde gleichfalls ein Königreich und sein Land vergrößert. Ein gleiches sollte mit Baden geschehn, es unterblieb aber.

Der Primas des deutschen Reichs, Dalberg, erhielt zum Lohn für seine Ergebenheit an das französische Reich die deutsche freie Reichsstadt Frankfurth am Main mit ihrem Gebieth als Fürstenthum.

Die Fürsten von Anhalt und mehrere andere ernannte er zu Herzögen; andere wieder zu Großherzögen. Anspach und Baireuth nahm er Preußen, um es Bayern zuzuwenden, und gab ihm dafür auf kurze Zeit Hannover. Dann verlangte er dies zurück, nahm es Preußen mit Gewalt, und außerdem dessen Besitzungen in Westphalen, Hildesheim, das ganze linke Elbufer, dessen Theil von Altpohlen und Danzig.

Den Churfürst von Sachsen ernannte er zum König, nahm ihm seinen Theil von Mansfeld und die Grafschaft Barby, und bildete das Herzogthum Warschau, dessen Herzog der König von Sachsen zu sein schien, während Napoleon es besetzt hielt.

— Dem Churfürst von Hessen und dem Herzog von Braunschweig raubte er ihre Lande ohne Grund, ohne die geringste Entschädigung.

Warschau, Danzig, Cüstrin, Stettin, Glogau hielt er vertragswidrig mit eignen Truppen besetzt.

Den König von Spanien mit seiner ganzen Familie lockte er nach Frankreich, setzte dort diese ganze Bourbonsche Familie gefangen, und raubte auf eine schändliche Weise die Krone. — Den König von Portugal vertrieb er; Bremen, Hamburg, Lübeck, Oldenburg, Stralsund und das ganze Schwedisch-Pommern nahm er in Besitz. — Erfurth mit seinem Gebiet gefiel ihm, er gab es daher nicht an Preußen zurück, sondern behielt es für sich. — Die Festungswerke von Dresden mußten auf sein Verlangen niedergerissen und Torgau dagegen mit einem Aufwand, der Sachsen fünf Millionen kostet, zur Festung umgeschaffen werden.

In dieser Periode des Umgreifens der französischen Macht waren denn auch zunächst erst die östreichischen Niederlande und die venetianischen Inseln

der Levante mit Frankreich vereinigt. Tyrol, das Innviertel, die Lombardei und die Erbstaaten in Italien, die Küstenländer am adriatischen Meer hatte Oestreich verloren. Der Pabst mußte Avignon abtreten, und der König von Sardinien Savoyen und Nizza; späterhin fiel auch das Piemont zu. Außer Holland maßte sich Frankreich Genua und die cisalpinische Republik an, und das ganze linke Rheinufer mit seinen Festungslinien. So verschluckte der Unersättliche auch Parma, Piacenza, Guastalla, den Rest vom Kirchenstaat, Toscana, Venedig, Lucca, Piombino, Illyrien, Katzenellbogen, Wallis; die nordwestlichen Küstenländer Deutschlands, und alle diese erwähnten Länder, welche noch nicht unmittelbar mit der Krone von Frankreich einverleibt waren, denen stand es bevor; bis dahin waren die Fürsten Napoleons Vasallen oder Statthalter, er hatte Militairstraßen durch ihre Länder und feste Puncte, ihre Mannschaften standen unter französischem Oberbefehl und fochten in Napoleons Kriegen für seine Zwecke; Tribute wurden ihm aufgebracht, seine Gesetzgebung, sein Mechanismus des Soldatenwesens mußten eingeführt werden.

Mit dem allen genügte ihm noch nicht; seine

Familie sollte mit den ältesten, ersten Fürstenhäusern Europa's in Verwandschaftsverbindung kommen. Der König von Bayern, der zunächst unter den deutschen Staaten sich an Napoleon angeschlossen und für denselben gewirkt hatte, eröffnete diesen Theil des großen Weltschauspiels; seine Tochter wurde dem Eugen Beauharnois, Vizekönig von Italien, vermählt. — Der neue König von Westphalen, Hieronymus, mußte seine erste Frau, die Tochter eines englischen Kaufmanns in Baltimore, verlassen, und, ohne von ihr förmlich geschieden zu sein, ward ihm eine Prinzessin von Würtemberg vermählt. — Der Erbprinz von Baden vermählte sich mit einer Demoiselle Pascher, welche Napoleon adoptirte, und zur kaiserlichen Prinzessin erhob. — Nach dem Wiener Frieden schied sich Napoleon selbst von seiner Gemahlin Josephine, und diese Ehe war keine Revolutionsehe, sondern der Pabst selbst hatte sie consacrirt. Nun suchte er unter den ersten Fürstentöchtern umher, und Kaiser Franz, dem er einen Kaisertitel, seine italienischen Erbstaaten, Tyrol und die Küstenländer am adriatischen Meer geraubt hatte, gab ihm seine Tochter Marie Louise zur Gemahlin; — ein schweres Opfer, das er der Nothwendigkeit und dem Frieden der Völker brachte! —

Den Sproß aus dieser Ehe ernannte Napoleon bei dessen Geburt zum König von Rom, wodurch er nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er, der Vater, nach der deutschen Kaiserkrone strebe.

Die Religion warf Napoleon unter das Joch weltlicher Tyrannei; er führte sie ein, und setzte sie ab, je nachdem es ihm angemessen schien. Seine Behandlung des Pabstes ist bekannt. Erst mußte der heilige Vater nach Paris kommen, um ihn zum Kaiser zu krönen, und die erste Ehe einzusegnen; dann schleppte er ihn aus Rom fort, und hielt ihn gefangen. Ganz zuletzt ließ er ihn wieder nach Paris kommen, um ein Concordat mit ihm abzuschließen, eine Heuchelei, welche die Mißlichkeit der Sachen in Rußland dem großen Spieler abzwang.

Aus allen diesen Anführungen erhellet, wie weit umgreifend Napoleons Macht war, welcher Spielraum seiner Willkühr gegeben war, als er auf das noch unbesiegte Rußland sein Augenmerk richtete, und seine dreifarbige Fahne auch auf dem alten Kremlin der Czaaren aufpflanzen zu wollen, die Verwegenheit hatte. Er stellte eine Armee von

500,000 Mann auf, wie noch nie eine gleiche im Felde erschien; aber der Uebermuth solcher Art muß an den Gränzen menschlicher Macht und Willkühr scheitern, und das Werk der Nothwendigkeit wird gern dem unmittelbaren Einwirken der Vorsehung zugeeignet. So wurde Philipp des Zweiten Armada im Angesicht der brittischen Inseln eine Beute des Meers, und so wurde Napoleons Heer in dem Herzen von Rußland ein Opfer des Hungers und der Kälte. Beide Fürsten hatten ihr Alles an diese Ausrüstungen gesetzt, und um so verächtlicher erscheint ihr Wagstück, je weniger sie die Einwirkungen der Natur, die man oft mit Unrecht Zufall nennt, einer Beachtung gewürdigt hatten.

Als nun, mehr durch glücklichen politischen Instinct, als durch die Resultate hoher politischer Berechnung, diese ungeheure Machtausdehnung Napoleons niedergeworfen, Frankreich nicht nur in seine alten Gränzen zurückgedrängt, sondern sogar die Plätze des Nationalruhms des stolzen Paris den Söhnen des fernen Donn und Ural zu Beiwachten dienten, während diese Hauptstadt Frankreichs seit Carl VI. keinen Feind in ihren Mauern gesehn hatte; da fiel erst der lange Schlummer von den

Augen einer ganzen, verblendet gewesenen Welt. Das Umfassen der zerstörten Wirklichkeit brachte uns erst darauf zurück, daß das alles möglich gewesen sei!

Wodurch also wurde diese Ländervergrößerung Frankreichs unter Napoleon, seine Willkühr im Auslande möglich gemacht?

Lerne man die Umstände kennen, welche dazu beitrugen, und sie geben eine Warnung vor künftiger Bethörung ähnlicher Art.

Zunächst wollen wir Napoleons Kriegskunde, Tapferkeit und Kriegsglück gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Doch, er, der Einzelne, vermogte damit nichts, sobald er nicht den Willen des französischen Volkes auf alle mögliche Art sich eigen machte. So leicht entzündbar dieser Wille bei dem Franzosen auch ist, so viele schnelle Tapferkeit und kluge Besonnenheit auch der Einzelne hat, Eigenschaften, welche durch die Revolutionskriege noch mehr geweckt und gehoben waren, so sehr auch der leichte Sinn die Ermüdungen aller Art den Franzosen im Felde ertragen läßt, so stark und schnell sich

wieder erzeugend auch die Bevölkerung in dem reichen Lande ist, so reichten auch alle diese Mittel nicht mehr aus, sobald späterhin dem Franzosen seine Landesgränzen gesichert waren, und nun nur noch von Kriegen die Rede war, welche den Ehrgeiz des Herrschers befriedigen, und um seiner Ruhmsucht zu fröhnen, Frankreichs Söhne in das fremde Ausland zu blutigen Schlachten führen sollten. — Zwar war der größte Theil der Armee mit dieser Kriegsfortsetzung wohl zufrieden, aber die Armee war noch nicht der Staat, nicht die, jener römischen Kaiser, welche eigenmächtig Imperatoren ernannte und stürzte; Napoleon war ein constitutioneller Regent, und ohne Einwilligung der Senate konnte er keine Kriege führen. — Hier war nun sein großes Manöver das, daß die Unterhaltung und Pflege der Verhältnisse mit dem Auslande ausschließlich für den Kaiser gehörte, daß er in die administrirende Gewalt sich nicht einzumischen, sondern nur die repräsentirende zu haben schien, wovon er denn die Vortheile zog, daß er seine Kriege immer als nothwendige Vertheidigungskriege dem Volk und Senat darzulegen vermogte, und daß er mit den Lasten, welche sein Land drückten, nichts zu thun zu haben schien, während die Repräsentanten der administrirenden und vollstre-

ckenden Gewalt, durch seine Befugniß, Würden und Pfründen zu geben, an ihn gebunden waren, und die Polizeigewalt in seiner Hand lag. Durch letztere machte er den Willen von ganz Frankreich sich unterwürfig, und er verbreitete sie so weit, wandte so viel Geld auf sie, daß er annehmen mußte, sie sei die erste Stütze seines Thrones. Keine Faction konnte daher auch entstehen, sie wurde in der Geburt erstickt. Zudem war der Franzose der Staatsumwälzungen müde, und ließ ihn also gewähren, und während die immer sich mehrenden Siege und Eroberungen im Auslande die Armee stolzer auf ihr Oberhaupt machten, wurde auch das Volk nachgebender gegen ihn, und nahm Theil an seiner Ruhmsucht. — So weit gediehen, konnte er nun schon willkührlich in Frankreich schalten, und stille Unzufriedenheit mit ihm mogte nicht zu einer Empörung sich bilden können, denn nun war schon sein Heer dem Vaterlande entfremdet, und würde, heimathlos wie es war, auch gegen Frankreichs Bewohner gewüthet haben, wenn sie gegen den angebeteten Feldherrn sich empört hätten; überdem aber gedeiht keine Empörung ohne Anlehnung an ein hohes Haupt; diese Erfahrung hatte Frankreich gemacht, und jetzt waren alle Großen des Reichs Emporkömmlinge der

Revolution und der korsischen Dynastie, also eng mit dem Interesse ihres Kaisers verbunden. — Je grösser ein Reich ist, desto mehr ist der Wille der Hauptstadt der Wille des ganzen Reichs, weil die Provinzen nicht so leicht in eine enge, schnell wirkende Verbindung mit einander kommen können, weil alle Nachrichten aus der Hauptstadt zu spät zu ihnen gelangen, als daß sie Vorkehrungen gegen Beschlüsse der Hauptstadt noch fassen könnten, weil sie den Willen der Hauptstadt als den nothwendigen, den besten betrachten, indem sie näher, richtiger und sicherer die Staatsereignisse in's Auge faßte und zu würdigen vermogte. Wie einflußreich diese Hauptstadt auf die Provinzen ist, hat neuerlich die Einnahme von Paris durch die Alliirten gelehrt; nach der verlornen Schlacht von Arcis für Aube nemlich warf sich Napoleon nach Lothringen hin, und glaubte, die Alliirten würden ihm folgen, weil er durch seine Bewegung sie sehr im Rücken bedrohte; dadurch gab er die Hauptstadt preis; sie hielten es daher für besser, Paris zu nehmen, und von dem Augenblick an waren alle Nerven seiner Macht durchschnitten, während er noch kurz vorher zu Chatillon die Friedensvorschläge, nach welchen seine Dynastie unangegriffen bleiben sollte, und nur die Freiheit der übrigen euro-

päischen Staaten verlangt wurde, verworfen hatte.

Daß also Paris allein das Herz seiner Macht sei, hatte Napoleon sehr wohl gewußt, und daher hatte er dort auch alle Autoritäten versammelt und unter Obhut, ließ dort alle Arten des erschlaffenden Luxus zu, schmeichelte dem Haufen durch Schauspiele aller Art, die er ihm gab, machte die Stadt zu der Niederlage der Kunstschätze und National-Denkmähler, welche er auf seinen Raubzügen den Ländern mit der Frechheit eines Attila entwendete, schuf in der Stadt, am Hofe immer neue Ehrenstellen und Pfründen, welche er verschwenderisch vertheilte, und während das Privatleben des Bürgers in der Stadt allein von 18,000 Knechten der geheimen Polizei beobachtet wurde, standen dem Kaiser seine Garden zur Seite, welche seinem Willen jeder Art Nachdruck zu geben, schnell bereit waren.

Durch diese Mittel herrschte er mit freier Willkühr über das alte Frankreich selbst. Das ungeheure, schnell um sich greifende Uebergewicht über das Ausland gewann er nicht sowohl durch die mehrere Kraft und Energie Frankreichs, als durch ein

glückliches Auffassen und Benutzen der Fehler, Schwächen, Mängel und Gebrechen des Auslandes.

Hierzu gehört besonders die ganz neue Art, Krieg zu führen, womit er in der längern Zeit seines politischen Handelns überraschte. Ohne Magazine rückte er vor; die Länder selbst waren seine Magazine, das Eigenthum des Bürgers benutzte seine Armee, sie war überall, wie zu Hause, und während der bedächtigere Feind seinen schweren Armeetrain erst sammelte, stand er schon schlagfertig da. Lange Deliberationen zur Auswahl einer sichern Schlachtstellung verstattete er nicht, jedes einzelne Corps war eine besondre Armee, die für sich operirte, und der alleinige Plan dieser weit ausgedehnten Corps war nur: vorwärts! Die feindlichen Armeen hingegen konnten sich von den Linealbewegungen der alten Zeit noch nicht trennen, und während diese Corpsgefechte ihm den Vortheil gaben, daß seine Armee nie gesprengt werden konnte, da andere Corps, welche in weitem Zwischenraum zur Seite operirten, ein Anlehnungspunct wurden, und das zu weite Vordringen des Feindes hinderten, so hatte er noch besonders den Vortheil, daß, wenn es einem seiner Corps gelang, die concentrirte feindliche

Macht auf die Reserve zu werfen, er den ganzen Feind in Unordnung brachte, und in einer Schlacht zermalmte. Daher die überraschend großen Folgen der Schlachten von Ulm, Wien, Austerlitz, Jena, wo man die Vortheile der neuern Kriegskunst Napoleons wohl einsah, sich aber doch von dem Alten noch nicht trennen konnte, und wo man in diesem Kampf des Alten mit dem Neuem erlag, erliegen mußte. Man kann sicher annehmen, daß, wäre die östreichische, die preußische Armee auf den Schlachtfeldern von 1812 und 1813 nicht eine ganz neue Armee gewesen, die Tactik Napoleons doch obgesiegt haben würde.

Durch die leichte Beweglichkeit der Armee, welche aus dem Corps, aus dem Mangel an vielen Troß und Magazinen hervorgeht, hatte Napoleon auch den Vortheil, seine Siege schnell benutzen zu können, was er denn auch meisterhaft that. Ist das Glücksrad im Rollen, so gelingt alles; mit Verwegenheit, die er selbst wohl als solche erkennen mußte, rückte er vor, überraschte Schlag auf Schlag, ließ keine Zeit zur Erholung übrig, und richtete immer nur sein Augenmerk auf die feindliche Hauptstadt, denn sie ist das Herz! Schnell machte er dann immer Frieden, und dieser Friede schien im-

mer großmüthig von seiner Seite zu seyn, denn er hatte immer in diesem Frieden sehr viel zurückzugeben; man erkannte seine täuschende Charlatanerie dabei nicht, denn bei längerer Dauer des Krieges hätte er doch die Länder, in die er übermüthig schnell vorgerückt war, nicht behaupten können. — Bei diesen Friedensschlüssen behielt er denn als Pfand, bis die Friedensbedingungen erfüllt seyn würden, einige Festungen in dem feindlichen Lande inne; so ging es mit den östreichischen Festungen an dem Rhein hin, mit Braunau, und späterhin mit den preußischen Festungen Küstrin, Stettin, Glogau. — Diese Puncte sollten ihm aber nicht ein Pfand, sondern Stützungspuncte bei neuen Kriegen seyn, denn bei jedem Friedensschluß stiegen schon wieder neue Kriegespläne in ihm auf, und daher nahm er denn auch gern als solches Pfand Festungen nach fernen Ländern hin, und nicht die, welche Frankreich näher lagen; daher hielt er sich denn immer eine kleine Militärstraße offen, daher hielt es so schwer und ging es so langsam von statten, ehe seine Truppen das Land, mit dem er Frieden geschlossen hatte, wieder ganz räumten.

So siegte er im Felde, und wußte diese Sie-

ge zu benutzen. Mehrere Gewalt erwarb er über Europa durch seine Diplomatik. Man berechnet, und er gesteht es selbst, daß seine unsichtbare Armee ihm mehr kostete, als die Armee im Felde. Dazu gehört, außer der ungeheuren Zahl der Diener der geheimen Polizei im Lande, das ganze Gesandschaftswesen mit allem, was daran hängt, und dieses war eine durch alle Länder verbreitete große Zahl seiner Emissärs, welche es möglich machten, daß er offne Thüren fand, wo er als feindlich erschien, daß schon alles für ihn vorbereitet war, daß alle, welche mit der dermaligen Regierung mißvergnügt waren, zu einer Parthei gegen dieselbe geworben wurden. Diese Emissärs mußten mehr suchen bei den Verwaltungsbehörden, als bei der Soldateska sich Einfluß zu verschaffen, denn die schnelle und gute Handhabung dieser Verwaltungsbehörden war ihm nöthig, wenn er ohne Magazine aller Art rasch vorwärts rücken wollte. An den Höfen selbst kannte er jede Schwäche des Ministeriums, und wußte ihr zu schmeicheln. Sehr wohl benutzte er für sich den Neid, die Rivalie der großen Herren unter einander, und suchte emsig, sie dadurch zu unterhalten, daß er immer einen auf Kosten des andern bereicherte, bis er selbst, es zurückzunehmen und zu verschlucken, kam. Wollte eine

Coalition gegen ihn sich bilden, so erdrückte er im Entstehen sie dadurch, daß er die Aufmerksamkeit von sich ab, auf einen Dritten wendete, und hierzu diente ihm besonders England.

Es ist nie sein Ernst gewesen, England erobern zu wollen; die Unmöglichkeit stand ihm deutlich vor Augen; eben so wenig konnte ihm auch England als England zu Lande gefährlich werden; aber es mußte den Namen dazu herleihen, daß er eine Veranlassung fand, seine Landmacht bis an die fernen Küstenländer Europens auszudehnen, daß er unter dem Schein eines Continental-Systems, welches er den Fürsten aufdrängte, sich erst in ihre Angelegenheiten mischte, und dann sie sich unterwarf. England gewinnt nur bei einem Kriege des festen Landes, und Napoleon konnte nur durch stete Kriegsbewegung seinen Thron sichern; so gingen beide als Asyetoten neben einander!

Napoleon hat einen neuen Beweis davon gegeben, daß die Macht und die Gewalt mit der Einheit ist. Nie hat er in andere Alliancen sich eingelassen, als in solche, wo die Verbündeten seine Untergebenen waren.

Würde Friedrich der Zweite gegen halb Europa gesiegt haben, wenn er nicht allein gegen große Bündnisse gefochten hätte? — Eben so gewann sich Napoleon außer seiner sorgsamen Pflege der Rivalie viel durch die neuen Formen, durch die neuen Namensschöpfungen, welche die Neugier und Eitelkeit rege erhielten und auf kleinliche Gegenstände wendeten, während er in dem wahren Leben der Staaten wühlte, und die Nerven eignen Wirkens unterband.

So große Anweisungen er auch seiner großen Armee auf das Ausland gegeben hatte, so konnte er doch die hier gemachten vasten Eroberungen durch seine Nationalen nicht schützen, und er bediente sich daher des Mittels, daß er den edlen Auswuchs der Nationen verschob, wie die Steine auf einem Damenbrett. So versah der junge polnische Adel den Dienst in Paris, die Deutschen fochten in Spanien, die Spanier sandte er an die Küsten der Ostsee, die Italiener zogen nach Rußland, keine Nation war auf ihrer eigenthümlichen Stelle. Dadurch gewann er sich überall eine temporäre Ruhe, und erdrückte den Nationalsinn.

Eben so errang er sich eine Gewalt dadurch, daß er die Laster in die Werkstätten des Regierungswesens rief, und sie an sein Interesse band. Eine Leichtfertigkeit ohne Gleichen herrschte in allen Verwaltungszweigen, besonders der Länder, welche nicht unmittelbar zu dem alten Frankreich gehörten, und die leichte Art, Geld zu verdienen, worauf die Regierung nicht undeutlich hinwies, machte ihr eine Menge Menschen geneigt, die vorher nur so lange ehrlich gewesen waren, als ihre Ehrlichkeit nicht auf die Probe gestellt war; die jetzige Generation wird die Nachtheile, welche durch die französische Büreaukratie sich einschlichen, nicht verwinden.

Seine schaamlose Politik in den Kabinetten Europa's beförderte seine selbstsüchtigen Plane so lange, bis er die Maske überall abwerfen und hohnlachend den Bethörten sein — angeführt! — zurufen konnte, und die Wahrheit, welche endlich gegen ihn siegte, ging nicht von den Thronen, sondern von den Völkern aus. —

Er lebt noch, er wagt es noch, zu leben, und sein Geist wird fortleben und sich verbreiten unter

all' den Franzosen, die um ihn und mit ihm lebten. Nicht er allein kann daher ein Gegenstand der Verfolgung, der Vernichtung sein. Die Geister der Gefallenen bei Leipzig und Belle-Alliance werden seufzen im Nachtwind auf den blutigen Feldern, wenn das Schwerdt eingesteckt wird, ehe nicht alles vertilgt ist, was jemals an dem höllischen Meister hing, wenn mit dem Meineid Unterhandlung gepflogen wird! Nie mag die Brut des Tygers Sanftmuth fühlen, und sie zähmen zu wollen, ist die gröbste Unkunde, über welche der Erfolg und die Geschichte ein schweres Gericht halten würden!

V.

Wellington gegen Buonaparte.

Buonaparte scheint die Tugenden des Privatlebens nicht zu kennen, wenigstens besitzt er keine ganz, und es scheint kein Verbrechen zu geben, welches er nicht auszuüben Lust hätte, wenn es seiner herrschenden Leidenschaft fröhnt. Diese herrschende Leidenschaft war in den ersten Perioden seines öffentlichen Lebens Kriegsruhm, und daher ist auch bis zu seinem Consulat weniger Gehässiges bei ihm sichtbar. Späterhin aber beherrschte ihn der Ehrgeitz der Fürsten. Diese Leidenschaft hat jeder nur etwas thäti-

ge Fürst; bei erblichen Fürsten indessen wird sie durch den sichern Thron, und durch den Geschmack, welchen der Genuß des Besitzes gewährt, im Zaum gehalten. Buonaparte hingegen, der von niederer Stufe bis zum Kaiserrang stieg, hatte sich durch das beständige Steigen so verwöhnt, daß ihm immer noch etwas zu wünschen übrig blieb, und rechnet man hierzu noch seinen nie rastenden Geist in einem eisernen Körper, so wird er auch in den stärksten Fesseln noch Pläne ungeheurer Eroberung schmieden, und nie des Besitzes sich erfreuen. Er ist unersättlich und opfert der Eroberungssucht alles auf; er macht keine Ausnahme von allen den wilden Emporkömmlingen, denen das Glück lange Zeit günstig war. Unter den Waffen erzogen, liebt er die Künste des Friedens nicht, und achtet sie nur so weit, als sie seinen Namen noch mehr erheben können. Sie haben nie einen sanften Eindruck auf sein Herz zu machen vermogt. Eine Schmeichelei, welche ihm gefallen soll, kann nicht unverschämt genug sein.

Wellington ist Freund und Kenner der Künste und Wissenschaften und besitzt alle Tugenden des Privatlebens, das er liebt. Das rauhe Handwerk

des Krieges ist nicht seine einzige Freude, nicht Ruhmsucht machte ihn zu dem großen Feldherrn, der er ist. In England erhoben sich viele Stimmen gegen ihn, als er in Spanien langsam zu Werke ging, und viele Gelegenheiten boten sich ihm dar, durch ein glänzendes Kriegsschauspiel diese Stimmen zum Schweigen zu bringen; er vermied sie aber alle, weil er keine wesentlichen Folgen für den Zweck seiner Operationen davon sah. Er führt das Schwerdt für die Sache Englands, für die Freiheit der Nationen, und sucht in dem Kriege den Frieden.

Buonaparte ist persönlich nicht brav, es müßte denn seine unbeschreibbare Hitze einmal ihn fortreißen; allein zu der muthigen Tapferkeit gehört Besonnenheit. Mit dem einzigen Beispiel, daß er auf die Brücke bei Lodi, welche von einer östreichischen Batterie bestrichen wurde, die Fahne pflanzte, soll der Zweifel an seiner persönlichen Bravheit niedergeschlagen werden; allein jene Vermessenheit gleicht der zwecklosen Charlatanerie eines berauschten, gemeinen Kriegers, und wir haben in Egypten, in Spanien und in Rußland diesen gerühmten, tapfern Held die Armee verlassen sehen, als sein ausdau-

ernder Muth, — und das ist wahre Tapferkeit! — an der rechten Stelle gewesen wär.

Wellington, der schon vor dem spanischen Feldzuge in Ostindien sich als kühnen und unternehmenden Anführer gezeigt hatte, welche Auszeichnung bei der beispiellosen Tapferkeit des englischen Soldaten viel sagen will, war in Spanien überall da, wo die Gefahr am dringendsten war, ohne dabei die Pflicht des Feldherrn zu vergessen, der sich nicht unnütz der Gefahr aussetzen soll. Nichts bringt ihn außer Fassung, denn auf alles, was sich ereignen könnte, ist er schon vorbereitet.

Buonaparte besitzt, wie alle seine Feldzüge, den ersten italienischen ausgenommen, bezeugen, durchaus keine reine, große, alles übersehende Tactik; was aber Kriegspolitik, die Wahl der besten Angriffspuncte, die Kunst, eine zusammengedrängte Macht schnell gegen einzelne feindliche Corps zu entwickeln, jeden Vortheil schnell zu verfolgen, betrifft, darin hat er vieles gezeigt. Er pocht auf seine Verwegenheit, auf sein Genie, auf sein Glück, auf das Neue, Unerwartete, was in seinen Unternehmungen liegt, und dadurch bewirkte er große

Erfolge, so lange das Glück ihm treu blieb. Seine Umhalsung des Mackschen Heers, der Uebergang über die Donau, die Schlacht von Austerlitz, sind Beweise davon; er selbst hat nie einen großen Rückzug gemacht. Verläßt ihn das Glück, so hat er auch die Fassung verloren. Die Leipziger Schlacht war ein Beweis der Verzweiflung; ein Rückzug an den Rhein würde ihn furchtbar gemacht haben, und daß er nach der Schlacht von Aix sür Aube Lothringen aufsuchte, anstatt Paris und die Loire zu gewinnen, dies bestätigt unauslöschbar den Abentheurer und nicht den Helden.

Wellington hat ein sehr gesundes, freies Urtheil, rastlose Thätigkeit und die genaueste Kenntniß aller Mittel und Hülfsquellen des Krieges. Schnelligkeit und Geistesgegenwart, wo es gilt, verlassen ihn nie. Er unternimmt nichts, wo er nicht die Folgen genau berechnet hat; er geht keinen Schritt vorwärts, ohne daß er nicht wüßte, mit Sicherheit diesen Schritt thun zu können. Wir haben kein einziges, überraschend kühnes Unternehmen von ihm, daher aber auch kein verwegnes Wagstück, und ein Verlust kann ihn nicht niederbeugen, denn er hatte schon beim Angriff die Hülfen gegen die Niederlage

bereit liegen, und ein verwegenes, neues Unternehmen des Feindes findet ihn immer vorbereitet und wird allemal für den sichern, ruhig berechnenden Feldherrn ein Vortheil. Mehr als Daun, ganz ein Fabius, scheitert das Genie an seinem gesunden Urtheil, denn es verzehrt sich, während die gesunde Vernunft die Oberhand behält.

Buonaparte siegte durchgängig durch die Menschenmassen, welche ihm zu Gebote standen. Seine Heerzüge sind Völkerwanderungen, er nennt die Conscribirten frisches Kanonenfutter, er opfert nicht Bataillone, sondern oft ganze Armeecorps seiner Hartnäckigkeit auf; so das Augereausche Corps bei Eylau, so die Dombrowskyschen Truppen in Leipzig. Er achtet den Feind auf den Flanken nicht, und es ist ihm ein Kleines, sich von dem Lande abschneiden zu lassen; er wagt diese Gefahr, in dem Vertraun, durch Ueberraschung schnell den Frieden dictiren zu dürfen; der Zug nach Wien und Moskau sind Beweise davon.

Wellington handelte überall, was in dem Verhältniß Englands zu dem Continent liegt, mit weit geringern Streitmassen, und opfert auch nicht einen

Vorposten umsonst. Er beobachtet mehr die Defensive; man schrie laut über ihn, daß er Madrit wieder verließ, die Vereinigung Josephs, Soults und Süchets nicht hinderte; aber er hätte ein starkes Corps ablösen und dazwischen schieben müssen, um es der Gefahr auszusetzen, aufgerieben zu werden, und der Erfolg zeigte, daß seine Mäßigung, welche man Furcht nannte, ein Meisterstück der Kriegskunst war.

Buonaparte läßt ganze Festungslinien hinter sich; Wellington auch nicht eine einzige Festung, und der Sturm der Festungen ist das Einzige, wo er Menschen opfert.

Buonaparte ist Schriftsteller für Frankreich; seine Armeeberichte sind prunkvoll, strotzen von ruhmvollen Thaten, womit sich die Armee bedeckte, und er selbst erhebt sich darin zum Himmel. Wellingtons Depeschen sind auch die einzigen beglaubigten Urkunden, wodurch England Nachricht von den Kriegsthaten seines Heeres erhält. Diese Depeschen sind ganz einfach, ohne den geringsten rednerischen Schmuck; sie enthalten nichts als Thatsachen und sind fern von aller Ruhmsucht.

Buonaparte hat seinen Kulminationspunct überschritten; auf das Glück kann er nicht mehr rechnen, seine Freunde sind ihm nicht mehr treu, jeder angesponnene Verrath wird entdeckt, das Arsenal seiner kriegerischen Erfindungen, seiner verrätherischen Politik ist erschöpft, seine Kriegsbewegungen überraschen nicht mehr, man ist darauf vorbereitet; er ist nicht mit dem Zeitgeist fortgeschritten, er hat sich überlebt und kann nicht mehr imponiren, da er nichts neues mehr erfindet.

Wellington weiß auf der Höhe des Ruhms, auf der er steht, sich zu mäßigen, er bleibt den unerschütterlichen Grundsätzen der Tactik treu, er betrachtet jeden Feind als gefährlich, und Behutsamkeit weicht ihm nicht von der Seite.

So standen beide Feldherrn einander gegenüber; nie hatte noch Napoleon persönlich gegen den Sieger in Spanien gefochten. Man war begierig auf die Antwort über die wichtige Frage: wer wird jetzt den Sieg davon tragen? Konnten die Britten, welche für den Feldzug von 1815 mehr Nationaltruppen als jemals gegen Frankreich sandten, ihnen einen bessern Führer geben, als Wellington? Nie

schenkte England einem Feldherrn mehr Vertraun als ihm, denn die Vernichtung dieser Armee würde für England unersetzlich sein.

Ohne Kriegserklärung eröffnete Napoleon Buonaparte die Feindseligkeiten gegen die Mitte des Junius 1815, und wenn man ihm darüber, daß er ohne Kriegserklärung die Gränzen Frankreichs überschritt, und die Nordarmee in ihrer Kantonnierung überfiel, einen Vorwurf machen will, so vergißt man, daß alle seine schriftlichen Verträge zurückgewiesen wurden, er also die Mühe einer Kriegserklärung sich füglich ersparen konnte. Eher noch hat man nöthig, mit eigner Zögerung unzufrieden zu sein, denn die Ständeversammlung im Maifelde ist nicht so abgeschmackt, als Pamphletschreiber sie machen wollen; sie gab den, welchen die Verbündeten als einen Räuber betrachteten und betrachten mußten, mit dem es unwürdig sei, eine Unterhandlung anzuknüpfen, in den Schutz der Nation; durch jene Versammlung privilegirte die Nation sein Beginnen, und von diesem Augenblick an war der Krieg ein Nationalkrieg.

Napoleon erschien mit einer sehr überlegenen

Macht; man hatte geglaubt, er werde Mangel an Reiterei haben, und sie war zahlreicher und besser beritten als jemals; die Erbitterung, mit welcher die Franzosen vom 15ten bis zum 18ten Jun. fochten, war nicht erkünstelt, die Schande sollte verwischt werden, welche zwanzigjährigen Kriegsruhm vernichtet hatte, jeder war ein Held, und Napoleon selbst mußte durchaus alle seine Kräfte aufbieten, weil unbedingt von dieser einzigen Schlacht das Schicksal Europa's abhing. *)

Wellington mußte in den ersten Tagen das Feld räumen, aber es geschah mit brittischer Besonnenheit, und nach jeden Verlust rückte die gedrängte Armee in Positionen, welche schon vorher geprüft und angewiesen waren, und so würde sie fechtend sich zurückgezogen haben bis an das Ufer des Meers. Hier zeigte sich, was Ausdauer und Tactik vermag

*) Ja wohl! Von dieser einzigen Schlacht! denn wie würde es um manche Verbindung jetzt stehen, wenn die Eisenbrüder, Wellington und Blücher, nicht mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen sich gehalten hätten! — —

gegen den Andrang der Verzweiflung, gegen die Ueberlegenheit der Streitkraft, gegen die ephemeren Schwindel eines Kriegsgenies. Die Schlacht von Belle Alliance ist eine Ehrenrettung der Kriegskunst, und wird in der Zukunft dafür schützen, daß wir nicht in das fünfte Jahrhundert zurückversetzt werden, daß die Kriege nicht Völkerwanderungen gleichen, und durch einen Feldzug nicht die ganze Generation verwildert.

Nur ein Britte kann das sagen, was Wellington in seinem Bericht, Waterloo vom 19ten Juni sagt: „ich würde weder meinen eignen Gefühlen Genüge leisten, noch dem Marschall Blücher und der preußischen Armee Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ich nicht den glücklichen Ausgang dieses kritischen Tages dem herzlichen und zeitigen Beistand zuschrieb, den ich von ihnen erhielt. Des General Bülow Operationen auf die linke Flanke waren sehr entscheidend, und hätte ich mich auch nicht im Stande befunden, den Angriff zu machen, so würden doch diese Operationen den Feind zum Rückzug gezwungen haben."

Die ganze Ehre des Sieges überläßt er hier-

noch den Preußen, und besonders dem vierten Armeecorps unter Bülow von Dennewitz. Welcher Feldherr hat je mit einer größern Mäßigung geredet? Wie würde Napoleon, in Wellingtons Lage, marktschreierisch sich noch ungleich mehr zugeeignet haben, als ihm gebührte!

In den Gefechten vom 15ten bis zum 18ten weiß man nicht, daß Napoleon selbst mit besonderer, persönlicher Tapferkeit sich in das Schlachtgetümmel gewogt hätte. — Wellington, dessen Adjudanten fast sämmtlich verwundet sind, rief auf einer Anhöhe, welche von feindlichem Geschütz bestrichen wurde: „hier müssen wir fallen, oder siegen!"

Napoleon enthusiasmirt seine Armee durch die Hoffnung auf Beute, und niemand versteht daher das Verfolgen, Plündern und Brandschatzen besser als der Franzose; Wellington, nach dem schwer errungenen Siege von Belle-Alliance, überließ am Abend des 18ten die Vortheile der Verfolgung den Preußen; — welcher brittische Stolz!

Napoleon stürzte nach einem Siege wie ein Wetterbach durch das erschreckte Land; — Welling-

ton benutzt den Sieg, aber selbst auf dem Wege nach Paris blieb er nicht in der Parallele mit Blücher, und der große Vorzug des englischen Feldherrn scheint der zu sein: er wird nie einen Schritt rückwärts thun, der ihn einer Uebereilung, eines Siegestaumels zeihen könnte; er ist der leidenschaftslose Rechenmeister, den das Geräusch umher nicht stört, das Facit zu suchen! —

VI.

Ueber das Verhältniß der Religion zum Kriegszustand.

Welchen Einfluß die Religion auf die Kriege der Völker zuweilen hatte, lehrt besonders die Periode unseres Mittelalters. Seit den Friedensschlüssen von 1645 und 1648 indessen erschien Sectiererei nicht mehr laut unter den Waffen, und die späteren Kriege hatten deutlich ausgesprochene prosaisch-politische Zwecke zu ihren Motiven. Der Soldat wurde als Maschine betrachtet, dem Oberherrn ge-

horchend, und augenblicklich aufzuckender Enthusiasmus verlor sich in dem zwecklosen Gewirr der Diplomatik, in der überreifen Schlaffheit des Gemeinsinnes.

Billig fragt man jetzt, wenn man die neuern Weltbegebenheiten seit 1813 mit dem Zustande der Dinge vor jenem Befreiungsjahr vergleicht: woher diese große Kraftanstrengung, von welcher die Mitwelt, ihr selbst kaum trauend, überrascht ist und welche die Nachwelt zu den glänzendsten Thaten der Geschichte zählen wird!

Deutschland, nach seinen natürlichen Gränzen dazu geschaffen, das Herz Europa's zu sein, war schon seit Jahrhunderten Deutschland nicht mehr. Die Einheit, der gemeinschaftliche Zweck fehlte jedesmal, wenn es sich im Kriegszustande befand. Der Bayer hatte einen andern Patriotismus als der Oestreicher, dieser wieder bei weitem einen andern als der Preuße, und in den kleinern Ländern Deutschlands, welches sich in sich selbst zur stillen Freude der Nachbarn zerfleischte, mogte man jeden gemeinsinnigen Patriotismus vergebens suchen; der ganze Enthusiasmus drehete sich um den Flor der

Meierhöfe und den kleinen Hausstand der kleinen Fürsten, und deren ganze egoistische Politik ging dahin, derjenigen Macht sich anzuschließen, welche ein Uebergewicht zu erhalten schien. Daher denn das, was dem ursprünglichen deutschen Character ganz fremd ist, und was man doch so sehr vorfand, nämlich die Nachahmungssucht. Die deutschen Höfe lehnten sich an die Ausländer, je nachdem sie von diesen Succurs für die inneren Zwistigkeiten Deutschlands politisch für ihre individuellen Begränzungen erwarten mogten, und der Hof, die Hauptstadt, giebt den Ton an für das Volk.

Die deutschen Völker hatten, man mögte sagen, schon seit der Theilung des Reichs unter Ludwig dem Frommen, im Jahr 817, zweierlei Patriotismus, den für ihren Landesherrn und den als Deutsche. Letzterer lag in tiefem Schlummer und die reichstägigen Versammlungen, das ganze morsche Gebäu der deutschen Reichsverfassung mogte wenig dazu geeignet sein, ihm Nahrung zu geben; nur die Geschichten der Vorzeit, welche fast schon an Fabeln gränzten, hielten kaum noch den Funken. Ersterer, der Patriotismus für den Landesherrn, entartete sehr und mißgestaltete den treuen, deutschen

Character, seit Frankreich mit den deutschen Ländern ein verwegenes Spiel trieb, seitdem Reiche schnell erstanden und eben so schnell wieder verschwanden, Provinzen vertauscht wurden, alte Fürstenfamilien länderlos sich entfernten, ohne daß die Unterthanen zuckten, und neue Fürstenfamilien, aus dem Staube hervorgezogen, mit fremdem Pomp sich umgaben. Die gänzliche Apathie für Deutschland mußte erst nahe sein, es mußte erst an der Gränze einer neuen, schreckbaren Einheit, nämlich an dem Abgrunde, ganz zu französischer Colonie gemacht zu werden, sich befinden, ehe die alte Einheit, das Gefühl, wir alle sind Deutsche! mit neuer Glorie in allen Gemüthern hell wieder dastehen konnte. Das Edelste, das Unveräußerliche, was der Mensch hat, der Nationalsinn, war den Deutschen als Deutschen erst wieder gegeben, als der Nimbus, den fremde Herrschaft um sich her verbreitet hatte, vor der Wahrheit schwand, als die Zuchtruthe der Tyrannen aus dem langen Taumel das entartete Land aufscheuchte, und es rüstete sich, auch den Nationalstolz wieder zu erringen.

Wohl mag dieser Sinn die Heldenkämpfe von 1813 und 1814 bereitet haben, und um so riesen-

hafter war die Kraftanstrengung von ganz Deutschland, um so treuer die Verbindung, da der Krieg zunächst ein Vertheidigungskrieg, da er der letzte war, welchen Deutschland als Deutschland hätte führen können. Mit der Leipziger Schlacht war aber die Freiheit Deutschlands errungen; von jetzt an neigte der Krieg sich zum Verfolgungskrieg, und der jetzige Krieg ist durchaus nicht zunächst als ein Vertheidigungskrieg zu betrachten, denn durch ihn wollte man nur vor künftigen Angriffen sich sicher stellen und zugleich das fest gründen, was vorhin nur im Fluge, zu eigner Ueberraschung, erlangt war. Es liegt in der Natur des Menschen, daß nur der Vertheidigungskrieg allgemeinen Muth, allgemeinen Enthusiasmus verleiht; wer sah aber jemals einen größern Eifer als denjenigen, welcher die deutschen Krieger auch jetzt noch beseelt, wer eine mehrere Allgemeinheit, ein zuversichtvolleres Vertraun? — Napoleon meinte 1813, Deutschland liege im Fieber, man müsse den Paroxismus erst vorüber lassen! Allein eine, durch zufälliges Zusammentreffen mancher Umstände hervorgebrachte excentrische Volksanstrengung, kann nicht so lange dauern, daß sie auch noch auf die jetzige Waffenführung übertragen werden mögte, denn auf jede Ueberspannung

folgt bald Abspannung — und dennoch sammelte sich z. B. in Preußen bei dem Aufruf seines Königs alles wieder zu den Waffen, was nur die Waffen führen konnte, dennoch fochten die Preußen in der mörderischen Schlacht von Belle Alliance mit einer Ausdauer, welche mehr innern Gehalt hatte, als der augenblicklich erregte Kriegssinn gewährt! Etwas anderes muß es also sein, was diese Ausdauer, dieses Vertraun, diese Hingebung, diese Bereitwilligkeit in der Gesammtheit des Volkes jetzt giebt. — Es ist die Religion und deren weisliche Pflege!

Was überhaupt Religion bei dem Kriegszustand eines Volkes vermag, das lehrt die Geschichte. Der Egoism sucht Rettung in der Gefahr, ist schwer in Bewegung zu setzen; der Glaube aber enthusiasmirt, giebt Vertraun und Hoffnung. So sind denn alle Religionskriege, die um des Glaubens willen gefochten wurden, mit verheerender Wuth geführt; der dreißigjährige Krieg bestätigt dies und giebt zugleich ein warnendes Beispiel, daß die Sectirerei von Fürstenhäusern als bedeutender Impuls benutzt werden kann, selbstsüchtige Zwecke zu verfolgen. Auch, wenn nicht um des Glaubens willen der Krieg geführt wurde, gab das Vertraun

auf ihn eine Ausdauer, die an Heldenmuth gränzt; so hatten die Russen noch im siebenjährigen Kriege die Idee, daß diejenigen, welche diesseits der Wolga fielen, jenseits wieder in Freuden auferstehen würden. Jetzt aber wird der Krieg Deutschlands nicht um des Glaubens willen, aber im Glauben geführt, und das ist es, was den deutschen Waffen Gewalt, seinen Mannen Ausdauer giebt.

Der Mensch war eher Mensch, als er Staatsbürger war, und Wunsch der Selbsterhaltung liegt in dem Beruf der menschlichen Natur. Entschlagen kann er sich diesem ursprünglichen Beruf der physischen Natur nur durch Leidenschaft, welche zu fast bewußtlosem Taumel führt, oder durch ein Vertraun, zu welchem ein edler Beruf für diesseits und jenseits ihn erhebt. Diese gemäßigte Pflichterfüllung des Berufs, nicht jener ausschweifende Taumel wird und kann nur erweckt werden in Völkern, welche bereits auf einer höhern Stufe der reinen, wahren Gottesverehrung stehen, welche den mißlichen Kampf zwischen Bigotterie, Frömmelei und Irreligion überwunden haben, und im reinen Anschaun des Lichtes der Wahrheit sich berufsvoll fühlen, welche moralische Erziehung mit Form verbinden, ohne von

jener zu Freigeisterei, von dieser zu engbrüstiger Geistesſclaverei geführt zu werden. Auf diesem Standpunct der wahren Religion ist jetzt das deutsche Volk, wenigstens ein großer, laut sich verkündender Theil desselben, und diese Religion, aus reiner Moral entsprossen, gab und giebt das Vertraun im Kriege, erzeugt Helden, ermuthigt die Heere, und wird Deutschland eng und sicher verbinden, denn sie ist das herrliche Kind der Wahrheit, und Wahrheit kann Jahrhunderte hindurch verkannt, gemißdeutet werden, immer aber wird sie wieder als die alles erwärmende, alles besiegende Schirmerin im Strom der Zeitfluth neu verjüngt hervorsteigen, wenn alle Formen menschlicher Satzungen sich müde gerungen haben.

Preußens großer Friedrich bereitete sein Volk zu dieser Freiheit der Meinung, zu diesem Religionssinn vor, zu dieser Wahrheit der Anschauung. Er eilte auch in dieser Hinsicht seinem Jahrhundert voran und wurde also von der Mitwelt gemißdeutet; eine nothwendige Folge der Neuerung, da der Besitz, welchen das gemächliche Phlegma des Menschen vorzieht, am Alten klebt. Alles muß erst verdaut werden, Zeit gehört zu jeglichem Beginnen. Frie-

drich konnte nur säen, die Frucht übereilen zu wollen, würde das Kind mit dem Bade verschüttet haben und eine unzeitige Frucht des Gewächshauses verwelkt am reinen Sonnenstrahl der Mutter Natur. Dem geheimnißreichen Schooß der ewig regsamen Mutter Natur vertraute er die Bildung seines Korns; sprossend ist es jetzt aufgegangen, und die Stürme, welche von Frankreich her weheten, haben die Saat hervorgerufen und grün prangend steht sie jetzt da! Die wahre Aufklärung, der göttliche Eifer für König und Vaterland ist es, welcher mit Gott die Schlacht vom 15ten zum 18ten Junius 1815 schlug, und unwandelbar, unerschütterlich, rein, unbesiegbar wird dieser Eifer sein, und alle Schlachten schlagen, denn der reine Urquell des Lichts hat sich kund gethan, und Preußens Völker sonnen sich in diesem Licht!

Nicht leeres Wortgepränge ists, was hier gesagt worden. Die Tagesgeschichte beweißt es, daß reiner Gottessinn Preußens ganzes Volk aufrecht erhält in den Stürmen des Krieges, daß Pflichterfüllung, Moral, reines Vertraun und sichre Zuversicht seine Heldenjugend in die Schlachten führt und die schwersten Kämpfe bestehen läßt. Die Reli-

gionsaufklärung, zu der die preußischen Völker gediehen, ist Preußens Palladium im Kriege, und wird es sein, so lange die reine Moral mit der Wahrheit Hand in Hand gehet, so lange der Regent als Vater unter seinen Kindern wandelt. Solche Völker, mit dem höchsten Vertraun, welches der Mensch haben kann, in Kriege geführt, können Schlachten verlieren, können besiegt werden, aber neu gerüstet stehn sie immer wieder da, und werden in enger, immer mehr sich verbreitender Verbrüderung bereit stehen, so lange die Wahrheit, welche sie im ewigen Lichtglanz sahen, noch eine Ansprache hat auf die menschliche Natur.

Es gab eine Periode, wo Napoleon wohl einsah, daß von der Wahrheit, welche im nördlichen Deutschland immer mehr der Nacht und Finsterniß früherer Zeiten sich entwand, ihm Gefahr bedrohe, und auch er nahm zu der Religion seine Zuflucht, ihren Schirm, der schon so viele glückliche Kriege führte, erflehend. Doch, seine Religion, welche er einem zügellosen, entfesselten Volk wieder geben wollte, war ein militairischer Zwang, nicht die sanft eindringende Stimme der Wahrheit, welche oft auf spätere Generationen erst wirkt. Durch äu-

ßern Schein wollte er das erzwingen, was Sache des Gefühls, des Herzens ist, und er war nicht der Mann dazu, den verwilderten Stürmern, die alles Heilige bereits mit Füßen getreten hatten, auch nur noch einen Glauben aufdringen zu können. Wollust und Habsucht war ihr Gott, Falschheit ihre Beichte, Genuß ihre Ewigkeit, und er selbst, der zu sehr seine Unmoral beurkundet hatte, mußte ihnen nur als ein verbunztes, lächerliches Zerrbild eines Glaubens erscheinen, dessen Gehaltlosigkeit ihnen unbezweifelt war. Gern hätte er seine letzten Kriege gegen den Norden zu Glaubenskriegen gemacht, und er hoffte dabei des südlichen Deutschlands um so gewisser zu sein; aber er scheiterte an der wahren Aufklärung der reinen Religion, welche schon ein zu helles Licht verbreitete, als daß sie noch irgend eine Beleuchtung zugelassen, irgend sich gewaffnet hätte, zu politischen Zwecken zu dienen.

Es mag ein gutes Ding sein um die natürliche Religion, und die Franzosen rühmen sich dieser reinen Vernunftreligion; aber können sie, seit sechs und zwanzig Jahren verwildert, an Greuel aller Art gewöhnt, sie, bei denen der Betrug in ein System gebracht ist und zu Ehrenstufen führt, wäh-

rend Moralität bespottet und strafwürdige Dummheit genannt wird, eine reine Vernunftreligion besitzen, und von ihr zu edlen Zwecken motivirt werden? — Eine mühselige Volkserziehung, über welche erst Generationen hinsterben, gehört dazu, ein Volk zu der höhern Freiheit der Meinung, des Willens vorzubereiten, wenn das Gebäude Grund haben, wenn der Wille nicht feindlich ausschweifen soll. Wir haben in neuern Zeiten gesehn, wozu diese Vernunftreligion, so wie der Franzose sich deren rühmt, das Volk führte. Seit die Armeen die Aussicht auf Beute nicht mehr hatten, verloren sie das Vertraun zum Sieg und flohen, als das Phantom einer eitlen Ehre schwand; eben so spielten sie mit dem Heiligsten, was bürgerliche Ehre mit der Religion verbindet, mit dem Eide, und ganze meineidige Armeen sahen wir gegen Deutschland anrücken. Im Unglück kann diese ihre gerühmte Geistesfreiheit keine Ausdauer, keinen Trost, keine Beruhigung geben, denn es fehlt ihr der reine Stoff in sich selbst, und der gemeine Egoismus bemeistert sich des geschlagenen Kriegers wieder. Daher sehn wir in neuern Zeiten eine geschlagene französische Armee schnell in sich selbst aufgelößt und ohne alle Ordnung den Einzelnen die Sicherheit aufsuchend.

Wenn man hingegen der wuthentbrannten Megäre, Krieg, nicht zu viel Ehre dadurch anthät, so könnte man sagen, der Krieg der Deutschen gegen Frankreich im Jahr 1813 und besonders der jetzige von 1815, ist ein Krieg, den Vernunftreligion führt, dem sie Gewicht, Nachdruck, Ausdauer giebt. Nicht der Befehl seines Königs, nicht die Conscription, nicht Zwang, nicht Raubsucht führte den Preußen jetzt in den Krieg, und ließ ihn nie gehörte Thaten der Tapferkeit thun; ein Pflichtgefühl hoher Nothwendigkeit rief ihn unter die Waffen, er hat einen Zweck, einen guten Zweck bei seinem Beginnen, und diese Ueberzeugung giebt auch dem Einzelnen eine Ausdauer, ein Vertraun, welches unwandelbar ist. — Scheelsüchtige behaupteten, die Katastrophe von 1813 sei nur ein unmotivirter, zufälliger Paroxismus; der Aufruf von 1815 und der Muth der Brennen in dem verderbenden Waffengemenge bei Belle-Alliance haben gezeigt, daß mit nüchterner Ueberzeugung in hohem Beruf für Deutschlands Sache gefochten wurde.

Den religiösen Sinn, welcher Preußen seine Schmerzensjahre überstehen ließ, welcher seine Völker zu den Waffen rief, als es Zeit war, das

Joch übermüthigen Mißbrauchs deutscher Treue abzuschütteln, diesen Sinn lebendig zu erhalten in der ganzen Allgemeinheit des Volks, bedarf es nicht des täuschenden Theaterpomps von hohen Festen, Prozessionen, und all' dem zu durchschauenden äußern Gepränge, welches bald eine abspannende Nüchternheit giebt; nur die einfach-wahre Volkserhebung, welche Preußen jetzt hat, braucht erhalten zu werden, um es zu dem Schirmvoigt deutscher Freiheit, wozu sein reiner Sinn es führte, und wofür es abermals jetzt anerkannt werden mußte, für mehrere Generationen zu machen. — Man durchwandere jetzt Preußen von der Memel bis über die Weser hinaus, um den einmüthigen, frommen Religionssinn, die einzig wahre Stütze der Monarchie, für viele Geschlechter schon jetzt fest gegründet zu finden!

Intoleranz, dieses Scheusal, welches noch manche schöne, deutsche Provinzen drückt, ist der jetzigen Generation dieser Bezirke fremd, und in den Gotteshäusern aller Bekenntnisse wird mit gleicher Inbrunst für die gute Sache der kämpfenden Heere des Vaterlandes gebetet. Und wie ganz anders ist das als sonst unter französischer Oberaufsicht in Deutschland es war! Uebrigens standen damals die

Kirchen leer, oder wurden zu Magazienen und Kriegsdepots gebraucht, wo aus der Sakristei eine Feueresse gebildet wurde, und an den Altar die Pferde angeknüpft waren; nur wenn eine Niederlage über die Deutschen oder andere Völker pomphaft gefeiert werden sollte, oder der Namenstag eines fremden Herrn, der nicht einmal die deutsche Sprache redete, im Kalender erschienen war, dann weinten die Glocken zu dem aufgedrungnen Festtage, und Halbdeutsche, mit fremden Lappen behangen, zogen als Leithammel voran in die Gotteshäuser, durch Steuern, Einquartierung, Zurücksetzung, den strafend, den sie nicht in dem zwangsvollen Gottesdienst, welcher durch Trommelwirbel, Janitscharen und Gewehrfeuer begleitet wurde, erlugt hatten. Jetzt lautet wöchentlich einmal die Glocke ganz einfach zum Abendgebet, und Jung und Alt strömt zu der Kirche, wo die Rede frei sich ergießt, und ein brünstiges Gebet für den Schutz der Waffen, des Vaterlandes, zu dem Gott der Himmel aus aller Busen still sich erhebt. So wird der Enthusiasm erhalten, genährt, und kann so erhalten werden, da er aus reiner Wahrheit entspringt, und nicht des Gepränges bedarf, welches dem Deutschen aufgedrängt wurde, und welches sein Character, der durchaus

nicht am Eitlen hängt, verabscheut. — Frankreich wußte in seinen deutschen Eroberungen eine Art von lebhafter Regsamkeit zu erwecken, aber nicht festzuhalten. Durch jene Erweckung schlug es sich selbst mit seinen eignen Waffen, denn nur edlen deutschen Vorbildern konnte es aufbehalten sein, jene aufgerüttelte Regsamkeit zu schönem Zweck zu führen. Denn welch ein Vorbild religiöser, wahrer Frömmigkeit ist z. B. den Preußen ihr tadelloser Friedrich Wilhelm der Dritte? Er und sein ganzes Haus sind leuchtende Sonnen reiner, vorurtheilsfreier, vertrauender Gottesverehrung, und wenn ein Volk seinem Fürsten mit wahrer Anhänglichkeit und Treue die schweren Opfer des Krieges bringen soll, so muß es ihn auch als Privatmann achten, muß es Wahrheit in dessen Gottesverehrung finden, muß es bewundernd erkennen, wie sein Fürst mit gleicher Demuth, ohne alles Gepränge vor dem Gott der Himmel sich niederwirft! Preußens Friedrich Wilhelm ist vielleicht der tadelloseste Privatmann seines ganzen Volks; alles beweist, daß seine Religion Wahrheit sucht, Wahrheit fühlt, von Wahrheit beseligt wird, und so gebietet er unwillkührlich über die Herzen aller seiner Unterthanen, die einer gereiften Aufklärung jetzt sich erfreuen, so wird ihm

jeder ein Held, den er in das eiserne Schlachtfeld ruft, denn jeder ficht gern für Gott, für diesen König, der des edlen Vaterlandes edelster Bürger ist!

Sehr richtig antwortete er jüngsthin einem Corps freiwilliger Jäger, welches ihn dringend bat, das Corps aus der Reserve, zu der es bestimmt zu sein scheine, heraus zu nehmen und gegen den Feind es rücken zu lassen: „er habe keine besondere Reserve in der Armee; das ganze Land sei seine Reserve!“ Auf dieses ganze Land kann er auch unbedingt vertrauen, denn er will nur das Gute, und ein aufgeklärtes Land folgt unbedingt aus freier Wahl, also mit ganzer Energie, dem Guten. — Wenn die moralische Erziehung vorarbeitet, so folgt bei reinem Vorbilde der gute Wille der Gemeinen von selbst — in dieser Lage befindet sich jetzt Preußen! —

Was der reine, fromme Sinn des Führers vermag, das haben wir bei Gustav Adolphs Schaaren im dreißigjährigen Kriege gesehn; er würde mit diesem Häuflein seiner Schweden and mit den Anhängern, welche die Wahrheit immer findet, eine

Welt haben erobern können; wenn der Prunk eitler Eroberung mit dem edlen Zweck, welcher ganze Völker zu motiviren vermag, vereinbar wäre. Den Deutschen wird daher auch die Loire ein Ziel der Wahrheit ihres Zwecks, ein Ziel freier Volksbewaffnung mit deren starken Wirkungen sein!

Im Felde selbst dem Krieger erst religiösen Sinn erwecken zu wollen, ist Thorheit; das Geräusch der Waffen mit seinen wilden Greueln lähmt jede Erweckung. Der Krieger muß diesen Sinn mitbringen in das Feld, er kann dort nur genährt, erhalten werden. So versuchte Napoleon umsonst, seine wilden Horden im Lauf der Eroberungen religiös erziehen zu wollen; sie blieben Barbaren, wie sie ausgezogen waren und würden dem Moloch an ihrer Spitze gehuldigt haben, wenn das Glück ihn begleitet hätte; leichtfertig verließen sie ihren Führer, weil das Glück ihn verließ, und sind und bleiben gedungene Knechte eines jeden Glücksritters, weil innerer Gehalt ihnen fehlt; — die Deutschen hingegen brachten Herz, wahren Sinn für das Gute, der Demuth und freiwilligen Unterwerfung Zierden mit in das Kriegsfeld, kein anderer vermag jetzt sie zu dingen, unwandelbar halten sie auch im Un-

glück an den deutschen Führern, und sie verlassen feindliche Länder, bewundert, weil reine Wahrheit, worin die höchste Einheit beruhet, sie beseelt.

Wiederholt sei es gesagt: Friedrich des Großen Saat grünt jetzt erst üppig hervor, und wird goldne Früchte tragen für das ganze Deutschland! — Er erschien dem damals noch verfinsterten Deutschland, besonders dem Süden, als ein Freigeist, als ein Spötter des Heiligsten; jetzt erst durchschaut man den hohen Sinn seines Beginnens, Politik mit Religion und Aufklärung zum Glück der Völker für viele Generationen dauernd zu verbinden!

VII.

Giebt es jeßt noch Deutsch-Franzosen diesseits des Rheins, und wann werden sie ausgerottet seyn?

Ihr glaubt wohl nicht, daß es noch Deutschfranzosen in Menge hier giebt, hier, wo Herrmanns Eiche frische, grünende Zweige getrieben, welche schon einen erquickenden Schatten gewähren? Ihr glaubt es nicht, daß Menschen in Menge es giebt, die unwürdig sind, unter diesen heiligen Schatten zu ruhen? Prüfet die menschliche Natur, aus de-

ren innersten Tiefen das System französischer Obergewalt über Deutschlands Länder entnommen war, erwägt das Labyrinth menschlicher Verirrungen und den Einfluß der fixen Ideen, welche, einmal feststehend, keine vernünftige Widerlegung annehmen, und es ist gefunden, was, finden zu müssen, entsetzend ist.

Wenn wir die einzelnen Kasten des geretteten Volkes durchgehen, so finden wir, wo unter ihnen der Deutschfranzose noch zu suchen ist und gefunden werden wird, so lange die jetzige Generation dauert.

Sprecht Ihr von dem ehrlichen Ackermann, dem es eine Haupt- und Staatsaction ist, wenn ein toller Hund durch die Feldmark läuft, oder wenn der Edelmann Erndtebrate giebt, oder der aus Desperation den Pflug stehen läßt, weil es nemlich gerade Sonntag ist, wenn ein neues Gesangbuch eingeführt werden soll, und der vor seinem Dienstherrn ehrerbietig die Mütze abnimmt, obschon er eine Vollmacht, behufs der Ablösung der Dienste mit unterschrieben hat, so sage ich: — unter diesen Menschen sind keine Deutschfranzosen! Lebendiger behal-

ten sie die Erinnerung an einen Hagelschlag, eine Feuersbrunst, an ein trocknes Jahr im Gedächtniß, als die sechs für sie politisch - magern Jahre, in welchen Menschen, die von ihnen als Hyperboräer betrachtet werden, sich in Deutschland gütlich thaten. Diese Landleute betrachten die französische Invasion aus dem Gesichtspunkt der Gastfreundschaft, scheuern Zimmer, Teller, allenfalls auch das Gewissen wieder rein, und haben dann die fremden Gäste wieder vergessen. Ihr Blick reicht nicht über die Hufen hinaus, und sie berechnen nur, welche Wolken diesseits des Berges entstehn mögten. — Von dieser Menschenmasse rechne man ab den Kantor, ehemaligen Mairiesecretair, und hin und wieder einige Municipalitätsmitglieder, welche noch den Rang im Dorfe und die Nebensporteln — gestohlen Brodt schmeckt gut! — nicht vergessen können; sie sind indessen dermalen unschädlich, weil sie das Freibier preisen, wenn es ihnen auch Bauchgrimmen macht, da das doch ehr zu ertragen ist, als offenbare Rippenstöße. Ferner rechne man davon ab den Prediger, Justitiarius und den Pächter, welche gar keine Landstimme haben wollen, Zeitungen lesen, nach der Stadt reisen, und von dorther gern Besuche annehmen, um städtischer Meinung sich anzuschließen.

Alle Uebrigen wissen kaum noch, daß Franzosen im Lande gewesen sind, weil den Ermüdeten mit jedem Sonnenuntergang ein Jahr schwindet, und sagen sie mit jenem Bauer, dem der Geistliche den letzten Seegen gab: „wir sind einmal zur Arbeit gewöhnt, und Sie sollen sehen, Herr Pfarrer, wir müssen droben donnern helfen!"

Sprecht ihr von den Bürgern, besonders in den Mediatstädten, so sind zu unterscheiden die Professionisten, die Spatziergänger, die Speculanten und die Officianten. — Was die Professionisten betrifft, so sind sie ein ehrlicher Schlag Menschen, welchen wegen des alten deutschen Zunftwesens, worin der Lehrjunge schon aufwuchs, die alte Ordnung und Sitte ehrenwerth ist, und schon aus dieser Hinsicht hängt die Mehrheit am Alten. Das durch die französischen Satrapen eingeführte Patentwesen hatte die Mathadors erbittert, und von ihnen geht die allgemeine Meinung der einzelnen Kaste, als Kaste betrachtet, aus. Dazu kommt, daß sie in den Bierhäusern ihrer Zunge einen Zaum anlegen mußten, nicht von der Leber weg sprechen konnten, und daß können diese politischen Kannengießer nicht ertragen. — Der Spatziergänger, item

Zeitungsleser, giebt es in den Städten gar viele. Ich rechne darunter jene große Masse von Menschen, welche, Kinder des Augenblicks, leicht beweglich, oberflächlich, aber bestimmt im Urtheil, Tonangeber in den Wein-, Bier- und andern Häusern sind, die bei einer Ruhe des Staats, wo das Eigenthum seine Stimme führt, zurückgeworfen und in Anspruch genommen werden, und die nur gedeihen können, so lange ein größerer Gegenstand die Aufmerksamkeit nach Außen wendet. Diese Art Menschen wünschen mit lebendiger Sehnsucht die französischen Dynastien nach Deutschland zurück; gewiß nicht um deswillen, weil sie der reinen, freien Ueberzeugung des Besseren sind, sondern weil die ewig rege Bewegung des Stoffes des Unheils, während welcher Bewegung die Dynastie Napoleons allein nur bestehen konnte, auch dem Einzelnen Gelegenheit giebt, im Sturm der verschiedenen Massen seine Erbärmlichkeit, welche von der Ruhe beleuchtet werden würde, durch die fluthende Bewegung zu verbergen. Diese Art Menschen sind nicht sowohl französisch gesinnt, als überhaupt neuerungssüchtig; darum aber kann man sie Deutschfranzosen nennen, weil jenes Regierungssystem, welche erbarmungswürdige Subjecte aus der tiefsten Niederung an die Spitze der Geschäfte stellte,

dahin bemüht war, eine stete excentrische Bewegung zu erhalten, damit beim Niederschlag der allgemeinen Gähre die Wahrheit des Gehaltes nicht zu Wort kommen möge. — Was nun die Speculanten betrifft, so liegt es wohl in der Natur der Sache, daß sie immer nach der Wetterfahne sehen, und aus dem Tone mitpfeifen, aus dem der Wind die Wetterfahne gerichtet hat. Man kann sie durchaus nicht Anti-Deutsch nennen; allein es ist genug gesagt, wenn man anführt: Merkur ist ihr Gott! Sie sind die treuen Anhänger einer jeden Regierung, die ihnen Sicherheit gewährt, denn ihr leichtes Schiff schwebt immer auf ungewissem Meer, und sie hängen sich jetzt mit regem Eifer, wobei jedoch der Egoismus nicht aus den Augen gelassen wird, an das deutsche Interesse, nicht so wohl, weil dieses ihnen bessere Speculationen giebt, als, weil sie endlich es begriffen haben, daß der beste Erwerb deutscher Speculationen zuletzt doch in französische Kassen floß, und daß der Deutsche unter den Völkern betrachtet wurde, was der Bauer unter den Ständen ist. — Die Officianten sind nun noch zu erwähnen. Haben sie aber Patriotismus als Deutsche? das heißt, nicht den Wortprunk, den sie erlernt haben, nicht das Glaubensbekenntniß, welches

sie am liebsten in einer großen Oeffentlichkeit abgeben, sondern den wahren Charakter einer Nationalität, wonach man lieber in den Stand einer ehrenden Dürftigkeit zurück tritt, als daß man mit den Flittern, von den Thränen des Landes erborgt, sich behängt? Fraget zum Beispiel die westphälischen Officianten auf Herz und Gewissen, (daß es große, rühmliche Ausnahmen, wie überall, so auch hier giebt, hat die Geschichte des Tages bewiesen) ob sie Nationalität hatten, als sie den Conscriptionen auf die Beine halfen, die Steuern eintrieben, Nationalgüter verkauften, durch geheime Chiffernsprache aus dem Privatleben der Bürger berichteten, — und laßt mich einen Trauerflor um den Arm winden!! Das Heimathlose hängt sich an die Regierung, welche es auch sey; denn jede Regierung ist ihm unentbehrlich, und aus diesem Gesichtspunkt kann es auch nur betrachtet und gewürdigt werden. Diese Masse scheint in Zeiten der Ruhe den Ton angeben zu wollen; der reine deutsche Sinn aber unterscheidet bei ihnen sehr wohl und richtig den Anhänger jeder öffentlichen Gewalt von dem wahren Patrioten, und der Auswurf ist notirt zu einer Verschmähung, welche durch die Anstellung, so wiedergekehrte Regierung giebt, nicht verwischt werden kann. Diese Art Menschen sind

Amphibien, welche dem wahren Volksinn entfremdet, ihm einen Schimmer zu geben suchen, aber durch sich selbst niemals wieder ihn beleben können.

Sicher ist darauf zu rechnen, daß diejenigen unter ihnen, welche jetzt am lebhaftesten ein Gepränge mit ihrem deutschen Sinn machen, das nur thun, um dahinter ihre Desperation, ihr geheimes Grauen zu verbergen. Fraget z. B. die Advokaten und Huissiers, ob ihnen die Sporteln der französischen Gerichtsordnung nicht gefallen haben? Fraget die Richter, ob ihr Posten nicht äusserst bequem war? Fraget das ganze Finanzwesen, ob sich nicht gut finanziren ließ? Fraget die Conscriptionscommissionen, ob ihre Reisen nicht ziemlich angenehm waren?

Sprecht Ihr nun von dem Gelehrtenstand? Leider! ist er keine besondere Kaste in Deutschland, wenigstens keine anerkannte, so daß man eigentlich von ihm besonders nicht reden könnte, indem er als Gelehrtenstand mit andern Classen sich vermischt. Indeß gehören all' die zerstreuten Schaafe doch unter eine Heerde, und haben ein gemeinschaftliches Band, eine folgenreiche Einwirkung auf das Ganze. Die-

ser Stand — man muß freilich den Telegraph und dergleichen ganz gemeine Buben nicht darunter zählen — hat sich im Ganzen genommen sehr patriotisch, sehr deutsch genommen, und lieber in den magern Jahren geschwiegen, als daß er zur Gleißnerei sich entwürdigt hätte. Es wollte in Deutschland den Franzosen nicht glücken, Schriftsteller zu finden, welche mit einer einnehmenden, hinreißenden, besiegenden Suade die französische Büberei anempfohlen hätten. Nur eine Schrift, die vom Herzen kommt, kann zum Herzen reden, und der bezahlte Lobredner ist ein Pamphletschreiber, wenige haben sich hierzu mit Erfolg herabgewürdigt; frei aber ergießt sich jetzt, nicht hervorgerufen, nicht an die Regierung sich drängend das deutsche Wort, die deutsche Rede, dem vollen Herzen entströmend, und als die Siegelbewahrer der Deutschheit dürfen wir den Gelehrtenstand betrachten. Es verdient herausgehoben zu werden, daß die fremden Usurpatoren die beliebtesten Schriftsteller in Sold zu nehmen versuchten, daß aber nur einige gemeine Seelen, die für Geld eben so gut den Moloch, als den Boullon König besungen haben würden, sich bereitwillig finden ließen, und daß die bezahlten Tyraden von dem Publikum unter die Maculatur geworfen wurden. Hätten die Deutschen

einen Homer, um dessen Geburtsort sieben Städte sich stritten, aufzuweisen, sie würden einen ähnlichen Streit dann sogleich beigelegt haben, wenn der Deutsche Homer das Wort: „Buonaparte" nur ein einzigesmal rühmend in die Feder genommen hätte. Die deutschen Schriftsteller machen den Unterschied gegen die französischen, daß sie aus dem Volk wie helle Lichter urplötzlich erstehen, und nur in ihrem wahren Gehalt und in der unbestechbaren Meinung des Volkes ihre Würdigung finden, wogegen die französischen Schriftsteller methodisch erzogen, von der Regierung herraufgerufen und bezahlt werden. Wo aber nicht mit freier Lust, aus überschwellendem, innern Andrang das Wort der Feder entfließt, da wird das Volk auch nicht enthusiasmirt. Mit donnernder Beredsamkeit wird jetzt in tausend Schriften für Deutschlands Sache geschrieben, und sie finden Beifall, weil die Wahrheit überall eine Ansprache hat, die Verwandschaft der Idee auch die mangelnde Form und das Riesenhafte der Träume hitziger Köpfe gern übersehen läßt. Trat aber in den deutschen Trauerjahren ein einziger Gelehrter auf, der im Geschmack und Gewand eines Arndt, Buchholz und anderer herrlicher Lichter die französische Sache gerühmt hätte, und hätte rühmen

können? Heil dem deutschen Vaterlande, da seine Gelehrten nur für deutsche Sache erglühen, und dadurch rein und unentstellt die Wahrheit unserer Nachwelt überliefern! So sind sie ein Palladium unserer Ehrenrettung für die Zukunft worden, denn die spätere Nachwelt findet kein classisches Document, in welchem die Deutschheit sich entwürdigt hätte. Darin, daß die Gelehrtenzunft sich nicht an die französische Verfassung in Deutschland anneigte, liegt auch ein untrüglicher Beweis dafür, daß dieses Wesen nie hätte dem deutschen Charakter gemüthlich werden können, denn wenn die, welche wenigstens ein Menschenalter voraus sind in der Aufklärung, die eben so sehr von der Neuheit ergriffen werden, wie jeder andere, der mit dem Zeitgeist mitzugehen wünscht, sich in die innern Gemächer zurückziehn, und den vorüberrauschenden Strom nicht preisen wollen, so muß dessen Wasser wohl trübe seyn, so kann er wohl hinreißend seyn, aber nicht in der entzückenden, sondern in der verderbenden Bedeutung. —

Unter der Geistlichkeit werden sich auch nur wenige Deutschfranzosen vorfinden. Wie sie sagt, um dem Nachfolger nichts zu vergeben, ist sie sehr gewissenhaft in Erhaltung ihrer Rechte, Vortheile

und Nutzungen. Sie wird es daher den Franzosen nie vergessen, daß sie contribuabel wurde, Einquartierung annehmen mußte, und den privilegirten Gerichtsstand verlor, und eben so wenig darf sie es vergessen, daß die geheime Polizei die Häuser Gottes besetzt hielt, um jedes freimüthige Wort aufzufangen.

Werft Ihr den Blick auf den deutschen Adel? In ihm, worunter ich den angesessenen Landadel, dessen zweite Sprossen in den Armeen dienen, verstehe, findet Ihr keinen Deutschfranzosen. Der Adel hängt und muß an alter Sitte hängen, an dem verjährten Besitz, den die Vorältern mit Blut erkauften. Jede Neuerung ist ihm daher ein Greuel, und um so mehr war es ihm die französische, welche privilegirten Galgenstricken den Grafenrang gab, und es einführte, daß Patente gelöset werden mußten, um künftig das „von" führen zu dürfen. Man sage in beschränkt befangenem Urtheil, was man will, über den Adel, wenn es aber drauf ankommt, den Heerd zu vertheidigen, so ist der deutsche Adel immer noch der Alte, der Europa's Schrecken war! Den Regierungen gehört es an, diese ursprünglich ihm einwohnende Lust und Kraft rege zu erhalten, ohne

sie ausschweifen zu lassen, wie das vor der Katha-strophe von 1806 so häufig geschah! Der Adel, der an sich in Deutschland nie besonders reich war, ist seit den Erschütterungen, welche von Frankreich ab kamen, noch ärmer geworden, aber die alten Stamm-bäume beleben noch einen gewissen ritterlichen Sinn, der in den letzten Jahren herrlich wieder erblühete, und der ein Gemeinsinn geworden ist, welcher jede aufkeimende Gallomanie erdrückt, ehe sie zur Blüthe kommen kann. Eine Monarchie, welche den Erb-adel zu sehr zurücksetzt, untergräbt die Pfeiler der Monarchie, und öffnet dem Zwitterwesen Thor und Thür. Deutschland besteht aber dermalen aus gro-ßen und kleinen Monarchien; also wird auch der deutsche Adel immer ein bedeutender Anlehnungs-punkt für deutschen Volkssinn bleiben, da der Adel unbedingt sich an die bestehende Verfassung, aus der er erstand, anschließen muß, denn in jeder neuen Verfassung entsteht ein neuer Adel, welcher das alte Besitzthum in mißliches Verhältniß setzt. —

Wenn hiernach nun die wesentlichen Bestand-theile Deutschlands in Friedenszeiten angedeutet sind, so kommt jetzt noch hinzu der Bestand der deutschen Armeen. Sonst waren diese Armeen Deutschlands

Miethlinge, die oft in feiger Flucht das künstliche System ihrer Werbung bewahrheiteten. Jetzt sind sie Freigebohrne, welche wie eherne Mauern stehen, und Vorbilder werden für die thatendurstige Jugend, die sich zu den Waffen drängt. Die Noth mußte erst antreten mit ihrer Gewalt, um die kleinlichen Zänkereien der Nachbarn unter einander vergessen zu machen, um in einer Umarmung sich zu umschlingen, und Deutschlands Armeen stehen größtentheils jetzt da, als ein Resultat deutscher Nothwendigkeit, deutscher Kraft, deutschen Sinnes. Diese Armeen sind eine überraschend schöne deutsche Wahrheit, welche erst von künftigen Generationen so bewundert werden wird, als sie verdient; denn die Mitwelt hängt noch an der engen Umgebung und sieht die Sache nie im wahren Lichte. Doch, diese Armeen, diese Freiwilligkeit, dieser Enthusiasm für das ewige Laub der grünenden Eiche ist ein zeugender Beweis davon, daß Herrmanns Blut noch in den Adern der Deutschen pocht. Die Sprache hat nur ein einziges Wort, welches die Deutschen in die Schlachtfelder reißt, welches beseelt und Mühen überstehen läßt, welches zu Hochgefühl erhebt und Verbindung den verworrenen Gestalten zu einer großen Einheit giebt, und dieses Wort heißt: „Wahrheit!“ Sie ist

die sicher thronende Himmelskönigin, welche Jahrhunderte hindurch verkannt, gemißdeutet, entstellt werden kann, zu deren siegendem Pannier sich alles aber wieder in unwillkührlich schwerer Nothwendigkeit sammelt, wenn es gilt, und jetzt galt es für Deutschland!

Doch, man verwechsle die Armeen selbst nicht mit dem Troß der Armeen. In diesem, dem Heuschreckenzug, den abzuschütteln, bis jetzt ein unauflösbares Problem der Kriegsführung gewesen ist, giebt es sehr viele, die mit flach-prosaischem Sinn den Krieg als eine Quelle des Erwerbs betrachten, und sie sind die gehässigen Landplagen, welche die Thaten der Krieger für die Mitwelt, und oft auch für die Nachwelt verunstalten.

Aus diesen Andeutungen geht hervor, daß es noch Deutschfranzosen in Menge in unserm Vaterlande giebt unter den Müssiggängern und leicht beweglichen Partheigängern, unter den Glücksrittern

und unter den halben Nomaden. Die Generation muß erst aussterben, ehe man diese stilltrauernde Parthei als ausgerottet betrachten kann. Denn es war einer der größten Kunstgriffe der französischen Regierung, der Frivolität freien Spielraum zu geben, während die Gesetze Muster der Moralität zu seyn schienen.

Nun aber gewöhnt sich der Mensch an nichts so leicht, als an das Böse, und dumm und ehrlich waren in französischem Sinn gleichdeutende Begriffe, und also Grund genug, um von den Verwaltungszweigen auszustoßen. Das oberste Getriebe war von französischen, privilegirten Spitzbuben besetzt; deren Pressungssystem kam aber in eine unangenehme Stockung, wenn sie in den Untergebenen auf Menschen stießen, die sich scheuten, Antheil an der Betrugs-Tantieme zu nehmen; solche Menschen wurden daher als unfähig zurückgestoßen, und wohl oder übel mußte das ganze Personale, wenn es bei Brod bleiben wollte, Theil an dem Betrug nehmen. Jeder heimliche Erwerb galt aber als Beweis für einen klugen Kopf, und da Deutschland systematisch als Kolonie behandelt werden sollte, da Napoleon in seinem Wörterbuch statt „Klugheit“ das Wort „Schlau-

heit" nur verstattete und begünstigte, so legte er auch sich bald in Deutschland eine Pflanzschule von Schlauköpfen an, die gemach es einsahen, daß jedes Amt einen goldenen Boden hat, wenn man ihn zu finden weiß. Die Regierung wollte aber, daß dieser goldene Boden gefunden werden sollte; sie wollte dadurch das Volk den Machthabern entfremden, die Verwaltungsbehörden, bis zur Dorfmairie herab an ihr Interesse fesseln, und so den Nerv jeder eignen Kraft abschneiden. Interesse, Selbstsucht, Egoism bestimmt aber den Menschen, und das wurde in allen Zweigen der französischen Verwaltung aufgeweckt und begünstigt.

Strenge Rechenschaft von der Dienstleistung, wurde nie ernsthaft gefordert, und war das Geschrei des Pöbels über den Druck zu groß, so wurde der kluge Presser allenfalls entfernt und zu höhern Ehrenämtern französischen Fluches erhoben. Von einer moralischen Volkserziehung war die Rede nicht, sie war vielmehr verhaßt, und diese Legion der Freibeuter, bekannt und unbekannt, welche ihr Interesse mit dem Interesse der pressenden Regierung verknüpfte, wird die schönen Erinnerungen an ihre Willkührlichkeit, an ihre Freibeuterei nicht ver-

geffen können, sie wird, einmal zur Immoralität hingerissen, im Stillen immer wieder nach ihr sich zurücksehnen, wenn sie auch, nothgedrungen, einen Schein annimmt, der, von der Wahrheit des Gefühls weit entfernt, im Grimassen sich ausspricht.

Amnestie war eine Staatsnothwendigkeit, als das Volk Deutschlands die Fesseln französischen Jochs abschüttelte; doch, die Generation muß erst aussterben, ehe der Saame der Untreue, welchen Frankreich aussäete, nicht mehr wuchert, ehe deutsche Redlichkeit und Treue in allen Verwaltungszweigen wieder sich beurkundet. Es ist hart, es sagen zu müssen, aber es ist wahr: in allen, von Frankreich besetzt gewesenen, gehandhabten, deutschen Landen ist die Moralität um viele Zeit zurückgekommen! —

VIII.

Miscellen aus der Zeitgeschichte.

Auf der Reise Buonaparte's von Fontainebleau nach Frejus traf es sich oft, daß die Kommissarien der hohen Verbündeten mit Buonaparte in einem und demselben Zimmer zusammen bleiben mußten. Da bemerkten sie denn, daß der Kaiser in ihrer Gegenwart Arzneimittel gebrauchte, welche gegen eine galante Krankheit wirken. Er hatte es auch gar kein Hehl, daß er an einer solchen Krankheit eide, scherzte darüber mit den Worten c'est une

Mode de la françe und sein Leibarzt Fourreau erzählte ihnen, „daß er sich diese Krankheit bei seiner letzten Anwesenheit in Paris geholt habe." Sie hatte also schon die letzte Campagne von 1813 und 1814 mitgemacht, und als dem Herrn Fourreau bemerklich gemacht wurde, daß die Krankheit hiernach also schon einen hartnäckigen Charakter angenommen haben müsse, erwiederte er: „ganz und gar nicht! Ein solcher leichter Schnupfen ist dem Kaiser in den Feldzügen wohlthätig und schützt ihn vor ansteckenden Krankheiten. Freilich würde er für diesesmal auch wieder schon längst geheilt seyn, aber darf ich denn etwas dazu sagen, wenn er, sobald er sich nur etwas wieder fühlt, das weibliche Geschlecht auch wieder liebenswürdig findet? Eine solche Stunde wirft denn die Besserung wieder auf Wochen zurück!" — Also auch Napoleon Buonaparte ist ein so gemeiner Wollüstling, wie seine Brüder Joseph, Ludwig und Hieronymus. Der Unterschied ist nur der, daß er bei seiner unleugbar starken Natur mehr im Schlamm gemeiner Lüste sich herumwälzen durfte, als diese schwächern Gebähernisse der weiland liederlichen Lätitia Ranolino.

Auch auf Elba wurde diese Liederlichkeit ihm

wieder körperliches Bedürfniß. Von den Pallastdamen, mitunter vorher Wäscherinnen und Freudenmädchen, war keine auf Elba, und die Elbaneser Damen mußten entweder weniger antwillig, oder zu häßlich seyn. Genug, Buonaparte wurde in diesem Stande gezwungener Keuschheit so stark an Körper, daß er sich zwei Neapolitanerinnen verschrieb. Mit Ungeduld erwartete er ihre Ankunft. Endlich erschienen sie in männlicher Verkleidung. Die Sache war sehr geheim betrieben, aber eben das Geheime machte die Dienerschaft aufmerksam. Er ließ die Angekommenen in die innern Zimmer des Schlosses führen, und war zwei Tage unsichtbar. Am Morgen des dritten Tages ritt er spatzieren, und man nahm an der Schlaffheit seiner Gesichtszüge, an seiner ganzen Körperhaltung wahr, daß er weiblich genossen haben mußte. — Wie sehr sein Genuß schon längst gemein geworden ist, beweiset der Umstand, daß er keine Favorite während seines Regentenlaufs hatte, wenn wir etwa eine Liebschaft in der Familie ausnehmen.

Napoleon beschwerte sich unter andern gegen die Kommissarien, welche ihn nach Elba führten, auch darüber, daß man ihm nur sechs Dutzend Hemden gelassen habe. Friedrich der Zweite hatte bei seinem Tode nicht mehr als fünf Hemden.

Bei Eröffnung des Feldzuges von 1796 gegen Oestreich, rechnete der Oberconsul Buonaparte seiner Armee in der Proclamation vor, daß sie mit ihm in dem vorigen Feldzuge vierzehn Schlachten und siebenzig Gefechte gewonnen habe. Wenn man nun weiß, daß seine Aufschneiderei immer zunahm, so ist es wirklich schade, daß er bei Eröffnung des Feldzuges von 1812, die nunmehrige Zahl seiner Schlachten und Gefechte nicht ausprahlt. — Friedrich der Zweite lieferte in seinem ganzen Leben nur vierzehn Schlachten, wovon er drei verlor.

Im russischen Feldzuge von 1812 blieb Napoleon seiner Art, Krieg zu führen, treu, und ging stracks auf Moskau los. Bisher hatten in seinen Feldzügen ihm die Hauptstädte meilenweit die Schlüssel entgegengebracht. Vor Moskau wartete er auch darauf, und harrte deshalb fünf Stunden vor der Stadt; niemand kam aber und als er denn ohne diese Zeremonie, worauf er schon eine zierliche Rede einstudiert hatte, seinen Einzug gehalten hatte, bezeugten ihm auch die Autoritäten nicht ihre Ehrfurcht. Bei der Abendtafel äußerte er sich darüber mit den Worten: „Die Moskowiten müssen gar nicht wissen, daß ich hier bin. Oder können sie vor Verwunderung noch nicht zu Ehrenbezeugungen gelangen?“ Als nun aber am folgenden Tage die Stadt lichterloh brannte, rief er aus: „sie vergessen bei der Illuminanation, welche sie mir zu Ehren geben, die Knallraketen. Ich werde sie belehren müssen, daß das dazu gehört; wir wollen daher den Kremlin in die Luft sprengen lassen.“ Und so geschah es!

Der Directeur der Stahlfabrik, welche Napoleon auf Elba anlegte, machte ihm einstmals die Bemerkung, daß die Franzosen die Engländer nimmer in Gold- und Bijouterie-Arbeit übertreffen würden, im Wettstreit mit Eisen- und Stahlarbeiten die Engländer aber immer den Sieg davon tragen würden. „Sie irren sich,“ sagte Napoleon, „wenn England Frankreich überwand, so geschah es nicht durch sein Eisen, sondern durch sein Gold.“

Als man ihm auf Elba unter neu angekommnen Büchern auch die Geschichte des letzten Krieges vorlegte, sagte er: „man sollte das Buch betiteln: Supplement der Geschichte der Kreuzzüge, denn man hat mir die Ehre angethan, das Kreuz gegen mich zu predigen, indem man mich als den Antichrist schildert, mich, der ich höchstens nur Antipabst seyn wollte.“

Vor seiner Abreise von Fontainebleau nach Frejus sagte Napoleon zu seiner Begleitung: „er wisse wohl, daß man sich darüber wundere, wie er bei diesem Ereigniß, welches ihn betreffe, noch leben könne. Aber — fuhr er fort, ich sehe nichts großes darin, sein Leben zu endigen, wie einer, der sein ganzes Vermögen im Spiel verlohren hat. Weit mehr Muth gehört dazu, sein nicht verschuldetes Unglück zu überleben. Daß ich den Tod nicht gefürchtet, habe ich in so vielen Schlachten, und noch neulich bei Arcis-sür-Aube bewiesen, wo mir vier Pferde unter dem Leibe getödtet wurden.“ — An diesem Tage war ihm aber nur ein Pferd leicht blessirt, und daß nicht diese Art von Resignation ihn dazu bestimmte, fortzuleben, sondern, daß seine in das Werk bereits wieder gesetzte Ränkeschmiederei ihm Hoffnung einer neuen Zukunft gab, beweiset schon ein aufgefangner Brief an den Vicekönig von Italien, worin er demselben von Fontainebleau aus schreibt: „er würde ihm von Elba aus, seine weitere Absichten mittheilen; bis dahin mögte er sich ruhig halten.“ Seine Schwester, Pauline Borghese, welche, wie er wußte, auf die Nachricht von seinem Sturz geantwortet hatte: also ist in diesem Fall mein Bruder wohl todt? — empfing Napoleon auf

dem Wege nach Elba ohnfern Luc, auf einem Landhause des Legislateur Charles mit den Worten: „dein Bruder lebt noch, Pauline, und wird leben. Er wird bei einem Unfall, der wieder herzustellen ist, den Tod nicht aufsuchen.“ Man findet auch in der Geschichte, daß Tyrannen wie Buonaparte, denen Weltehre und Nachruhm gleichgültig sind, ein schmachvolles Leben dem freiwilligen Tode vorziehn, der allein noch eine Art von Ehrenrettung hätte seyn können.

Als letzthin ein großes Nashorn, dem aber das Horn auf der Nase fehlt, nach Frankreich gebracht wurde:

Die Nase fehlt dem großen, seltnen Vieh?
Bringt's nur in Buonapart's Menagerie.
Er hat der Nasen jetzt wohl abzulassen; —
Vielleicht wird die von Rußland passen!

Antwort des Eigenthümers des Thiers.

Die Nase paßt; ich mögte sie wohl kaufen
Zumal das Horn darauf nicht abgelaufen.

Erklärung.

Der Sieger Heere zogen ein in Frieden,
Und der Gewerke Störung wird vermieden,
Die Buden öffnen sich bei dieser Ruh, —
Der Seiler Zunft nur läßt die Läden zu,
Man weiß es nicht, aus welchen wicht'gen Gründen:
— Drum aber war kein Dreierstrick zu finden! —

In Spanien müssen die Käufer von Nationalgütern solche nicht nur unentgeldlich herausgeben, sondern sie werden noch obendrein mit einer Strafe belegt. — In Deutschland sollte man es auch so machen, denn wenn z. B. zu den Gütern, welche

der Afterkönig von Westphalen feil bot, kein Deutscher sich fand, der ein Spottgeld dem Nimmersatt in Kassel hinwarf, um sich selbst mit dem Eigenthum des Volkes zu bereichern, so waren, bei der Wiedergeburt Deutschlands, jene Güter den Ländern erhalten, denn Franzosen waren zu klug, als daß sie gekauft hätten. Der König von Westphalen durfte die Nationalgüter nicht verkaufen, da sie nicht sein Eigenthum waren; dadurch, daß er es that, bestahl er also das Land; der Hehler ist aber so gut als der Stehler, und gestohlnes Eigenthum wird nach allen Gesetzen da vindicirt, wo ich es finde. Also heraus ihr Herren mit dem unrechtmäßig an euch gebrachten Gemeingut, und noch Strafe obendrein!

Als nach Ludwig des Achtzehnten Wiedereinsetzung in die Königswürde der Abbé Gouillon in der Margarethenkirche in Paris schon mehrere Predigten über die Verbrechen der Revolution gehalten hatte, so gab er nun auch in einer fernern Predigt über diesen Gegenstand das Lesen schlechter Schriften als Quelle derselben an. Er rührte durch die

lebhafte Darstellung seine zahlreichen Zuhörer so sehr, daß ihr Seufzen und Schluchzen seinen Vortrag unterbrach, und sie dreimal hinter einander das „Gott erhalte den König," anstimmten.

Man rühmt dies als einen Beweis der Anhänglichkeit an den König; aber mögte es wohl nicht ein Beweis dafür seyn, wie sehr in Frankreich der Gottesdienst an seiner Würde verloren hat?

Die Menschenopfer, welche Napoleon Buonaparte nur erst seit 1802 von der Expedition nach St. Domingo an bis 1814 dem Kriegsgott gebracht hat, werden gezählt auf 5 Millionen achtzig tausend. — Wie viele hat er nun schon vorher geopfert, wie viele starben durch ihn in Gefängnissen, durch die Deportation, und — wie viel mögte er gern noch opfern wollen?

Als Sir Henry Wellesley von Paris nach Madrit reisete, stieß er mehreremale auf spanische Räuberbanden. Als sie hörten, wer es sey, ließen sie ihn durch, mit der Versicherung: „der Bruder des edlen Lord Wellington hat nichts zu befürchten; er setze seine Reise gesund und glücklich fort.“

Der Postmeister Drouet, der im Jahr 1791 Ludwig XVI. auf seiner Flucht in Varenne erkannte und anhielt, und dadurch zu der Verhaftung des Königs und zum Sturz der Bourbons Anlaß gab, veranlaßte neuerdings auch wieder den Fall Napoleons. Er meldete diesem nemlich, daß die Besatzungen der lothringischen Festungen und das empörte Volk den Verbündeten zu schaffen mache. Napoleon, höchst erfreut über diese Nachricht rief: „sie sind unser! Nicht einer soll entkommen!“ und um sie abzuschneiden, drang er nach Lothringen vor, und gab dadurch Paris preis.

Im Jahr 1808 war der Mechanikus Mälzel Eigenthümer der berühmten Schachmaschine. Napoleon wünschte, sie zu sehen, und sie wurde nach Schönbrunn gebracht. Napoleon spielte mit ihr; als die Parthie für ihn verlohren zu seyn schien, warf er sie, ohne auszuspielen, zusammen.

Napoleon that doch, als wenn er die Aufsicht über den Buchhandel abschaffe, und verstattete mittelst Decrets Druck- und Preßfreiheit. Ein Schriftsteller schickte nun der Polizeibehörde ein Manuscript, worin er, ohne der jetzigen Regierung zu erwähnen, der Regierung Ludwig des achtzehnten Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die Polizei ließ ihm darauf mündlich endeuten: daß sie den Druck nicht untersagen wolle, allein wenn das Werk gedruckt erscheinen sollte, so müsse sie den Verfasser und den Buchdrucker festsetzen lassen! — Das also ist die gerühmte Druck- und Preßfreiheit!

Bei einem Fest, das dem Lord Wellington zu Ehren in Paris gegeben wurde, machte man dem Herzog bemerklich, daß die Pariser die hohe Meinung, welche sie von dem Zweck der Alliirten gehabt, auch dadurch zu erkennen gegeben, daß sie bei dem Einmarsch der fremden Truppen in die Stadt ein wiederhallendes „Bravo!“ gerufen hätten. — Ein Officier von hohen Rang fuhr fort:

„Wer hätte vermuthet, Mylord, daß das stolze Paris jemals Hauptquartier fremder Truppen werden würde! Glauben Sie nicht, daß, nach einem so unerwarteten Ereigniß zu urtheilen, es ebenfalls möglich sey, die Franzosen über's Jahr in London einrücken zu sehen?“

— Die Möglichkeit verbürge ich nicht, — erwiederte Wellington, — allein das will ich verbürgen, daß die Engländer alsdann gewiß nicht bravo! rufen werden! —

Die russische Kosackengarde kam auch in London an, als der Kaiser Alexander und der König von Preußen dem Prinz Regent einen Besuch abstatteten. Sie wurde in der Kaserne von Hydepark einquartiert. In der folgenden Nacht verzehrten die Kosacken zu ihrem Nachtessen alles zur Beleuchtung der Gegend von Knight Bridge bestimmte Brennöhl, so daß es in dieser Straße ganz finster war.

Als Paris von den Alliirten bedrohet wurde, brachte Girardin dem Kriegsminister den Befehl von Napoleon, das Pulvermagazin in der Ebne von Grenelle in die Luft zu sprengen. Der Kriegsminister sandte diesen Befehl an den Director des Magazins, den Artillerieofficier Lescour. Dieser erschrak, und zögerte. Jener bemerkte es, und fragte: Sie wollen Anstand nehmen? — Lescour verneinte es, schloß aber sogleich die Thüren des Magazins zu, und behielt die Schlüssel bei. Es lagen in diesem Maga-

zin 4000 Centner Pulver, und hätte Lescour den ihm gewordenen Befehl vollstreckt, so wäre Paris zu Grunde gegangen. — So sah es also mit Napoleons Liebe für Paris aus! — Bald darauf sagte er ja aber auch, Paris hätte besser ein Schlund werden müssen, der die Heere der Alliirten verschlungen hätte! Man denke sich die Meuterei, das Metzeln, welches Paris, eine Stadt von 800,000 Menschen, hätte erschüttern müssen, wenn Napoleons Creaturen, da sein Glücksstern ihn ganz verlassen hatte, nicht feigherzig die Flucht ergriffen, und die Stadt sich selbst überlassen hätten!

IX.

Anfragen.

Man kann nicht alles lesen, hören, erfahren; Anfragen, welche ein allgemeineres Interesse haben, und späterhin, wenn es verlangt wird, die Antworten darauf in einer Flugschrift aufzunehmen, ist daher wohl zweckdienlich. Wir wollen denn also diesen Weg hiermit einschlagen.

1.

Als das Czernizeffische Corps den Afterkönig von Westphalen überraschte, ließ er den größten Theil

der Archive in Cassel zurück; unter andern fand sich in einem Büreau der hohen Polizei ein Verzeichniß der Mitglieder der geheimen Polizei. Man erwartete, daß dieses Verzeichniß öffentlich bekannt gemacht werden würde. Wo befindet sich nun dieses Verzeichniß, und warum wird es nicht öffentlich bekannt gemacht? — Man dächte doch, es wäre nicht nöthig, mit einem einzigen dieser Namen Schonung zu haben.

2.

In welchem Wohlseyn befindet sich dermalen der geistliche Herr, welcher vor der Schlacht bei Jena in einer Nacht mit der Leuchte französische Soldaten durch die Gebirgspässe führte, und den Napoleon nachher dafür so reichlich bezahlte? Oder zu welchem mildthätigen Zweck hat er diese Zahlung Napoleons verwendet?

In einigen Wochen wird folgende sehr interessante Schrift erscheinen und in allen Buchhandlungen zu haben sein:

Ideen über die preußische Volksrepräsentation.

Die Volksrepräsentation, welche im Königreich Preußen jetzt gebildet wird, ist ein überraschend großer, der Betrachtung und Beleuchtung wichtiger Gegenstand, der ein allgemeines Interesse, nicht allein für die Preußen, sondern auch für das übrige Deutschland hat. In der angekündigten Schrift ist mit vieler Wahrheit, mit großer Kenntniß und mit Feuereifer für die gute Sache der Gegenstand in sehr edlem Styl behandelt, und wird daher auf dieses, für die Zeitgeschichte sehr wichtige Werk sogleich aufmerksam gemacht.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Teutschlands zu haben:

Ueber den schädlichen Einfluß des französischen Despotismus auf die Literatur der Teutschen. Herausgegeben von Ludwig Dankegott Cramer, Dr. und Privatdocent der Philosophie auf der Universität Wittenberg. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Das Elend, welches der französische Despotismus in physischer, moralischer und religiöser Hinsicht über Deutschland gebracht hat, ist seit der Befreiung Teutschlands sehr oft in öffentlichen Schriften zur Sprache gebracht worden; ob man gleich nicht behaupten kann, daß die Schilderung desselben bereits erschöpft sey und je erschöpft werden könne. Doch keiner hat bis jetzt noch den Versuch gemacht, den schädlichen Einfluß, welchen der französische Despotismus in intellectueller Hinsicht auf Teutschland geäußert hat, zu schildern und

es scheint, als wenn die Ursache hiervon mehr in den Schwierigkeiten, als in dem weniger gefühlten Bedürfnisse einer solchen Schilderung liege. Der Verfasser der angekündigten Schrift, welcher dem gelehrten Publikum bereits durch mehrere wissenschaftliche Schriften bekannt ist, hat sich dieser höchst schwierigen Arbeit mit Glück unterzogen und gewiß keinen unbedeutenden Beitrag zur Geschichte der beiden letzten Jahrzehende geliefert. Er stellt den Leser auf den Standpunkt, von wo aus er das ganze Elend überschauen kann, welches der französische Despotismus über unsere Literatur gebracht hat und spricht mit teutscher Gründlichkeit, Freimüthigkeit und Gemüthlichkeit zu jedem, dem das Wohl der teutschen Literatur am Herzen liegt. Diese Schrift ist daher nicht bloß für Gelehrte von Profession berechnet; nein! kein Gebildeter überhaupt wird sie unbefriedigt aus der Hand legen; da sie eben so sehr Charakteristik des schamlosesten Despotismus, als Beitrag zur neuesten Geschichte der Literatur Teutschlands ist. Vorzüglich sollten diese Briefe von jedem jungen und angehenden Gelehrten gelesen werden, damit er die zahllosen Gefahren, welchen unsere Literatur, selbst nach dem Sturze der fremden Zwangsherrschaft, immer noch ausgesetzt ist, in

ihrer wahren Gestalt erblicken und das Eine, was unsrer teutschen Wissenschaft noth ist, recht tief in sein Inneres einsenken möchte. Wer ein teutsches Herz in seinem Busen trägt und teutscher Wissenschaft, Art und Kunst hold ist, wird diese Briefe mit Vergnügen lesen; der entartete, verbildete und dem Ausländischen blind ergebene Teutsche wird sie mit Schaam und unteutschem Unwillen aus der Hand legen! Der Herr Verfasser hat die Wahrheit mit warnender und strafender Stimme gepredigt und als Teutscher gesprochen und seine Freimüthigkeit und ungezwungene Offenheit verbürgt es sittsam, daß er eben so wenig die kleinliche Rache entarteter Teutscher und verschrobener Pedanten fürchtet, als an den neuesten Anstrengungen teutschen Muthes und teutscher Kraft verzweifelt! —

Abenderheiterungen, mit prosaischen und poetischen Beiträgen von Klamer Schmidt, Gramberg, Schlüter, Elise Bürger, Horstig, Nonne, Goldmann, Rese, Depping, Prätzel u. a. m. Herausgegeben von Friedrich Raßmann. 1 Rthlr. 8 gr.

Schon die Namen der Schriftsteller, aus deren neuesten, noch ungedruckten Aufsätzen diese Blumenlese besteht, sind hinreichend, sie dem Publikum zu empfehlen. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Reichhaltigkeit der Ansichten und Ideen ist eben so anziehend, als die Ordnung, in welche der Herausgeber diese Sammlung frischer Blätter der Phantasie zu einer schönen Blume geordnet hat. Sehr anziehend sind z. B. die Bemerkungen des ruhmwürdigen Schlüter über Phisiognomik, die Gedichte des Veteran Clamer Schmidt und die Poesien der bekannten Herrn Gramberg und Prätzel.

Charakterschilderung von Napoleon Buonaparte. Aus dem Französischen. 16 gr.

Dieses, aus dem Französischen übersetzte Werk enthält eine sehr interessante Sammlung von, bisher unbekannten, aus ächten Quellen geschöpften Anecdoten, welche Napoleon Buonaparte betreffen, und welche zusammen eine treue Charakteristik liefern. Der gute Styl der Uebersetzung und die vielen, ganz neuen, den Helden betreffenden Geschichtchen, machen dieses Werkchen sehr interessant.

Reise eines Deutschen nach Paris, mit der französischen Armee im Jahre 1814. Nebst Beschreibung vieler denkwürdigen Begebenheiten, welche sich während der Anwesenheit der hohen alliirten Mächte daselbst zugetragen haben und der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt Paris. 2 Thle. 2 Rthlr. 12 gr.

auch unter dem Titel.

Merkwürdige Abentheuer eines Deutschen bei der bis Paris retirirenden französischen Armee, während des Feldzuges im Jahre 1813 — 14. Nebst Beschreibung der Stadt Paris und ihrer Denkwürdigkeiten 2 Theile.

Der patriotische Sinn, welchen der deutsche Reisende in diesen Blättern überall darthut, hat viel Ergreifendes; man sieht aus den Individualitäten der ganzen Erzählung, daß der Reisende mit vielen Vorkenntnissen ausgerüstet gewesen ist, als er den Zug nach Paris machte. Beweisend ist in dieser Hinsicht ganz besonders die Beschreibung der Merkwürdigkeiten, der Kunstschätze in Paris, worüber in neuesten Zeiten von einem wissenschaftlichen deutschen Reisenden wir noch keine Notiz haben.

In allen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende gemeinnützige, unterhaltende, auch scherzhafte Schriften zu bekommen:

Briefsteller, Dummlinger und Krähwinkler. Enthaltend merkwürdige Liebesbriefe und andere lächerliche Aufsätze. Ein Recept zur Aufheiterung und zum Sattlachen. Herausgeg. von Jocosus Federkiel. 8 geh. 12 gr.

Drumann, H. P., die biblische Geschichte des alten Testaments. Ein statt der Bibel zweckmäßig eingerichtetes Lehrbuch, so wie als Leitfaden zum Religionsunterricht für Bürger und Landschulen. 8 12 gr.

Erzählungsbuch, neues moralisches, enthaltend eine Sammlung edler Thaten aus dem Leben guter Menschen, für die erfahrne Jugend beiderlei Geschlechts. Mit 1 Kupfer. 12. 1 Rthlr.

Färbebuch, neuestes Westphälisches; oder gründlicher Unterricht, Seide, Baumwolle, Wolle und Linnen wohlfeil, und doch sehr schön zu färben. Ein gemeinnütziges Buch für jede Haushaltung. Herausgeg. von einem praktischen Schönfärber. 8. 8 gr.

Franken, C. E. von, Anweisung, alle venerischen Krankheiten gründlich und schnell zu heilen. Ein Hülfsbuch für Chirurgen auf dem Lande, und für Kandidaten der Heilkunde, so wie für jeden, der sich selbst heilen will; nebst den dazu nöthigen Rezepten. 8. 8 gr.

Führer, unentbehrlicher, für Harzreisende. Enthaltend die

Geschichten und Sagen der alten Schlösser, Klöster und Ruinen, und die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes. 12 geh. mit 1 Kupf. 1 Rthlr.

Funke, C. Ph., Gallerie der merkwürdigsten Römer, von Romulus bis auf Nero. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch zum Schul= und Selbstunterricht für die Jugend. Herausgeg. von Dr. M. F. L. Jacobi. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gesellschaftsbüchlein, neuestes, für frohe Zirkel. Enthaltend die besten Lieder von Schiller, Voß, Langbein, Göthe, Tiedge, Mathisson, Körner u. a. m., und die vorzüglichsten Scherz= und Pfänderspiele. Nebst einem Anhange der auserlesensten Karten= und anderer Kunststücke. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. geh. 9 gr.

Dessen 2ter Theil. 8. 9 gr.

Gleim, Emilie, Kränze der Liebe und Freundschaft gewunden, Stammbuch=Aufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Dichter Deutschlands. 12 geh. 6 gr.

Happach, L. P. G., über die Beschaffenheit des künftigen Lebens nach dem Tode; aus Ansicht der Natur, erster Theil. 8. 16 gr.

Dessen 2ter Theil. 8. 18 gr.

Hauspferdearzt, der erfahrne. Ein Noth= und Hülfsbuch für Oeconomen, und überhaupt für jeden Pferdebesitzer 8. 12 gr.

Heldengemälde. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch

für die männliche Jugend. Mit 1 illum. Kupfer. 8. 20 gr.

Hildebrandt, G. C., kleine Leseübungen für Kinder von 8 bis 12 Jahren; enthaltend eine Sammlung von Erzählungen, zur Beförderung guter Gesinnungen und zur Schärfung des Verstandes. 8. 8 gr.

Jacobi, M. F. L., Unglücksgeschichten bei schädlichen und wilden Kinderspielen. Zur Warnung und Vorsicht für die unerfahrne Jugend, in mehreren Beispielen. Mit 1 illum. Kupf. 12. geb. 20. gr.

Judenkirschen, frische und eingemachte. Eine Sammlung von Anecdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verstorbener Juden. Allen in Deutschland wohnenden Israeliten gewidmet von Polycarpus Krittelmann. 1ster Band, mit 1 Kupfer. 12. geheftet. 16 gr.

Dessen 2ter Band. 12. geh. 12 gr.

Dessen 2ter Band, 12 geh. 12 gr.

Julie, oder Leichtsinn und Ausschweifung. Eine abentheuerliche Geschichte. 8. 18 gr.

Kögel, J. G., die Kunst, aus verschiedenen inländischen Gewächsen, vorzüglich aus Weizenmalz, einen Syrup zu bereiten, welcher den Zuckersyrup völlig ersetzt. Nebst genauer Anweisung, jeden pflanzenartigen Nebengeschmack bei dessen Fabricirung zu vertilgen. Ein Hülfsbuch für jeden Hausvater. 8. 6 gr.

Lebensbeschreibungen großer und merkwürdiger Personen. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Zweite, mit 1 illum. Kupfer verm. Auflage 8. geb. 20 gr.

Lenhardt, Dr. Joseph, medizinische Nachricht für Schwangere, wie sie sich während der Schwangerschaft verhalten sollen, um gesunde und starke Kinder ohne Schmerzen zur Welt zu bringen. 8. geh. 8 gr.

Müller, H., Darstellung meiner Ideen über Religionshandlungen überhaupt, und ihre Verwaltung insbesondere. Ein Beitrag zur Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes gr. 8. geh. 6 gr.

Derselbe, die Dorfschule, als erste Anleitung zum Denken, Empfinden und Handeln, für Lehrer und Lernende auf dem Lande. 8. 12 gr.

Steger, Dr. J. A. F., Mythologie für die Jugend beiderlei Geschlechts. Oder: Vater Treuwalds Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über die Mythologie. Mit 12 Kupf. 8. geb. 1 Rthlr 8 gr.

Venturini, A., Beurtheilung des Operationsplans der preußischen Armee im Jahr 1806 u. s. w. Mit Fig. 8. 12 gr.

Wagner, S. Ch., Sprichwörterlexikon mit kurzen Erklärungen. Ein Hülfsbuch fürs gemeine Leben, auch zum Gebrauch in Volksschulen. 8. 20 gr.

